

KURT MAHR

DER SCHRECKLICHE JÄGER

PROLOG

Die Kalender der Milchstraße, soweit sie sich nach der vom Galaktikum akzeptierten Allgemeinen Zeit richten, zeigen das Jahr 434. Es ist vier Jahre her, seit Sotho Tyg Ian, von den Terranern Stygian genannt, seinen Einzug hielt und sich als alleinbevollmächtigter Vertreter der Superintelligenz ESTARTU, Herrin über das 40 Millionen Lichtjahre entfernte Reich der Zwölf Galaxien, präsentierte.

Es ist zwei Jahre her, seit Sotho Tyg Ian sein Versprechen - Pessimisten nennen es eine Drohung - wahr machte, der Milchstraße ein estartisches Wunder zu schenken. Seit zwei Jahren glüht über der Milchstraße, allerdings bislang nur im hyperenergetischen Bereich sichtbar, die Faust des Kriegers, auf Sothalk: Gume Shujaa. Das Wunder ist eine achttausend Lichtjahre hohe, am oberen Ende verdickte Säule aus psionischer Energie, die aus der Hauptebene der Milchstraße emporragt und in erster Näherung tatsächlich einer humanoiden Faust ähnelt. Die Faust weist in Richtung der Mächtigkeitsballung ESTARTU, in Richtung des Reiches der Zwölf Galaxien, von wo den in atavistischem Irrglauben befangenen Galaktikern Erleuchtung bezüglich der Weisheit des Dritten Weges und der Wahrheit der Lehre vom Permanenten Konflikt kommen soll so wenigstens sieht es der Sotho.

Ein kosmisches Leuchtfeuer nennt Stygian voller Stolz sein Werk. Und in der Tat: Wer, aus dem intergalaktischen Raum kommend, sich der Milchstraße nähert, sieht die Faust des Kriegers mit Hilfe seiner hyperenergetischen Nachweisgeräte über eine Entfernung von Millionen von Lichtjahren. Bezüglich eines anderen Effekts macht Sotho Tyg Ian weniger Aufhebens. Die Faust des Kriegers ist das Zentrum einer psionischen Energieballung, die die Milchstraße vom Psionischen Netz abschneidet. Weil aber die Zivilisationen der Milchstraße weder Enerpsi-Raumfahrt betreiben noch viel mit den Gängern des Netzes zu tun haben, erscheint das den meisten Galaktikern von geringer Bedeutung. Nur einigen Mißtrauischen erscheint die Abschnürung der Milchstraße vom Psionischen Netz einer der Meilensteine entlang des Weges zu sein, den der Sotho zur Erlangung der absoluten Macht zu gehen gedenkt. Innerhalb der Milchstraße hat Stygian übrigens sein eigenes Netz geschaffen: das Stygische Netz. Es steht mit dem Psionischen durch eine geheime Schleuse in Verbindung, die sich im Innern der Faust des Kriegers befindet.

In der breiten Öffentlichkeit wird Sotho Tyg Ian eher als lästig denn gefährlich empfunden. Er widmet sich mit großem Eifer der Verbreitung der Lehre vom Permanenten Konflikt, richtet überall Upanishada ein, jene Schulen also, in denen Konfliktgläubige sich zu Meisterschülern, ja sogar Lehrern (Panisha) ausbilden lassen können, und kümmert sich im übrigen wenig um die internen Belange der galaktischen Völker. Mit dem Galaktikum, das die Zivilisationen der Milchstraße in ihrer Gesamtheit repräsentiert, steht er auf freundlich/unverbindlichem Fuß. Hier und da unterbreitet er das Angebot, das eine oder andere Produkt der estartischen Technik, die der galaktischen um einiges überlegen ist, zur Verfügung zu stellen. Es läßt sich wirklich kein Grund erkennen, so denken die meisten, warum man sich vor Stygian fürchten solle.

Das Mißtrauen, das einige wenige dem Sotho gegenüber an den Tag legen, erscheint, wenn man es unter diesem Blickwinkel betrachtet, schizophren. Was zu denken gibt, ist,

daß es sich bei diesen wenigen ausnahmslos um Wesen mit umfangreicher Erfahrung und politischem Scharfblick handelt: um Homer G. Adams, den Ersten Sprecher der Kosmischen Hanse, um Julian Tiffloor, den früheren Ersten Terraner, der in der Versenkung verschwunden ist, um Veellie-Üü, den Vorsitzenden des Regierenden Rates von Gatas, um Galbraith Deighton, den ehemaligen Sicherheitschef des Solaren Imperiums, um Waylon Javier, den Kommandanten der legendenumwobenen BASIS ...

Welche Kenntnisse besitzen sie, die Mißtrauischen, die der breiten Öffentlichkeit entgehen? Woraus nährt sich ihr Mißtrauen?

1.

“Paß gut auf, Pitter”, sagte der schlanke, hochgewachsene Mann. “Ich werde eine Zeitlang fort sein, und wenn ich zurückkomme, will ich alles so vorfinden, wie es jetzt ist.”

“Du kannst dich auf mich verlassen, Galbraith”, antwortete die freundliche Stimme des Hausroboters. “Ich bin der beste Aufpasser, den es gibt. Wie lange wirst du fort sein?”

“Ich weiß es nicht, Pitter.”

Galbraith Deighton trat vor den Spiegel, der an der Seitenwand des geräumigen Flurs hing und vom Boden bis zur Decke reichte. Er musterte sein Ebenbild. *Unauffällig wie immer*, dachte er mit einem Anflug von Sarkasmus. *Einsneunzig, einhundertsiebzig Pfund, braune Augen, dunkelbraunes Haar. Besondere Merkmale: keine. Halt, doch — eines*, unterbrach er sich amüsiert. *Wirkt auf verdächtige Weise durchschnittlich und unauffällig.*

“Mein emotio-struktureller Analysator teilt mir mit”, sagte Pitter, “daß du mit einer gewissen Wehmut sprichst.”

Das war Spott. Pitter war eine hochwertige Syntronik mit biotronischer Stützung. Seine Sensoren und Prozessoren waren über das ganze Haus verteilt. Er bedurfte keines “emotio-strukturellen Analysators”, um Galbraith Deightons Stimmung zu erkennen.

“Es tut mir leid, daß ich fortgehen muß”, bestätigte Deighton. “Ich wäre gerne hiergeblieben. Aber die Lage ist nicht so, daß ich mich nach meinen Neigungen richten kann.”

“Das tut wiederum mir leid”, sagte Pitter. “Ich wünsche dir alles Gute. Leb wohl!”

“Du auch”, antwortete Galbraith Deighton.

Dann trat er durch die Tür, die vom Flur in die Garage führte. Der ein wenig bullig gebaute und dennoch aerodynamisch perfekte Gleiter vom Typ Gavilan II begrüßte ihn freundlich:

“Guten Tag, Galbraith. Wohin soll's denn gehen?”

Das Luk schwang auf. Deighton machte es sich in dem weit ausladenden Vordersitz bequem.

“Zum Poloclub”, sagte er.

“Aah!” machte der Autopilot. “Heute ist Dienstag, heute wird Polo gespielt.”

“So ist es”, bestätigte Deighton.

Das Luk schloß sich; dafür fuhr das Garagentor auf. Heller Frühjahrssonnenschein lag über der Landschaft. Der Gleiter gewann rasch an Höhe und fädelt sich in einen der funkgesteuerten Luftverkehrswege ein. Das Triebwerk arbeitete geräuschlos. Von Westen her grüßte die glitzernde Wasserfläche des Goshun-Sees. Es ging auf 17 Uhr. Im Süden ragten die Türme der Innenstadt auf. Das Fahrzeug nahm Kurs nach Nordost. Der Poloclub lag weit außerhalb der Stadtgrenzen. Im dünnbesiedelten Gebiet nördlich von Terrania

hatten sich die Aficionados des nur noch selten praktizierten Sports ein Paradies geschaffen, in dem sie sich und ihre Pferde austoben konnten.

In gewissem Sinne war Galbraith Deighton froh, daß er diese Fahrt heute zum letztenmal unternahm. Er war von Natur aus kein Sportsmensch. Warum war er unter die Polospieler gegangen? Es war eine Sache der Mode. Jedermann, der eine gewisse gesellschaftliche Stellung hatte, schloß sich einem Club an. Das war seit etlichen Monaten die Rage, nicht nur in Terrania, sondern überall in den großen Stadtgemeinden der Erde. Galbraith Deighton hatte sich von dem allgemeinen Trend nicht ausgeschlossen. Er bot ihm Vorteile. Er hatte nicht nur in einem, sondern in fünf Clubs um Aufnahme ersucht. "Heute ist Dienstag, heute wird Polo gespielt", hatte der Autopilot gesagt. In der Tat: so hatte Galbraith Deighton sich sein Leben eingerichtet: montags Schwimmen, dienstags Polo, mittwochs Golf, donnerstags Querete (ein von Plophos importiertes krocketähnliches Rasenspiel), freitags Tennisplay (von Tennis abgeleitet). Infolge dieser zahlreichen Aktivitäten, denen er sich mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit widmete, war er nicht nur in ausgezeichneter physischer Verfassung, es wußte auch jedermann in seiner näheren und weiteren Umgebung, wo Galbraith Deighton - na, sagen wir: am Dienstagabend um 18 Uhr zu finden war.

Und darauf kam es ihm an.

Seit jenem Tag kurz nach Jahresbeginn, als er beim Anschalten seines Syntron-Anschlusses in dem für ihn reservierten Speicherbereich die Nachricht vorgefunden hatte:

"Vorsicht! Der Sotho macht Jagd auf illustre Köpfe."

Er stellte den Gleiter in der unterirdischen Garage ab und schwebte durch den Antigravschacht ins Clubhaus hinauf. Die große Halle war leer. Einer jedoch hatte Deightons Ankunft bemerkt: Hekkner Taraway, der Hausmeister. Hekkner liebte farbenprächtige Monturen. Heute trug er eine Kombination, die in grellem, metallischem Blau glänzte. Auf die linke Brust hatte er sich ein Schild geklebt, das mit roten Leuchtbuchstaben verkündete, daß er der HAUSMEISTER sei.

Es erfolgte die übliche Begrüßung. Dann sagte Taraway:

"Es ist alles arrangiert wie verabredet."

"Ich danke", antwortete Galbraith Deighton. "Wenn du nachsehen willst.. . ich warte hier."

Taraway winkte ab.

"Kommt nicht in Frage. Wenn ich Galbraith Deighton nicht mehr trauen kann, wem sonst?"

Deighton lächelte.

"Freut mich zu hören, Hekkner", sagte er.

Deighton durchquerte den Aufenthaltsraum, begrüßte einige Clubmitglieder, die dort die Zeit bis zum Beginn des Spiels bei Unterhaltung und Getränken verbrachten, und suchte seine Privatkabine auf. Er ließ sich Zeit zum Umkleiden. Es genügte, wenn er in letzter Minute auf dem Spielfeld erschien. Das heutige Spiel würde nicht stattfinden.

Sein Pferd begrüßte er mit den Worten:

"Keine Angst, alter Junge. Du hast mich das letztmal getragen."

Das Tier spürte die Abneigung des Mannes. Es stellte sich störrisch, als er es aus dem Verschlag führen wollte.

"Was machst du mir Schwierigkeiten?" sagte er in sanftem, beruhigendem Tonfall. "Noch

eine halbe Stunde, und wir sind geschiedene Leute."

Er lachte über den eigenen Scherz. Das Pferd beruhigte sich. Deighton faßte den Zügel fester und führte es aus dem Stall an den Rand des Spielfelds. Die Mannschaft des Rolling Polo Club Terrania war bereits vollzählig versammelt, die des Gegners mit ihren weiß-gold-blauen Trikots ebenfalls. Die beiden Spielführer verhandelten auf der Mitte des Feldes mit den Schiedsrichtern.

"Heh, du kommst spät", wurde Galbraith Deighton begrüßt.

Der Zuruf kam von Vlan Flambert, einem Mann Anfang der Dreißiger, der ebenso wie Deighton dem Club erst seit wenigen Monaten angehörte. Er betrieb den Sport aus Begeisterung und war trotz seines Mangels an Erfahrung ein ausgezeichneter Polospieler. Galbraith Deighton empfand eine gewisse Sympathie für ihn, weil er die Aufrichtigkeit spürte, die Vlan Flambert beseelte.

Er begrüßte ihn mit Handschlag.

"Sie probieren die Rollanlage aus", sagte Vlan voller Erwartung.

Einer der Schiedsrichter reckte den rechten Arm steil in die Höhe. Die Spieler am Rand des Feldes sahen gespannt auf die Spielfläche. Rolling Polo wurde auf bewegtem Boden gespielt. Unter dem Kunstrasen befand sich eine ausgedehnte Anlage, die dafür sorgte, daß die Rasenfläche während des Spieles Wellen schlug, sanfte oder weniger sanfte, je nachdem, in welche Schwierigkeitskategorie das Spiel abfiel.

Das Spielfeld rührte sich nicht. Der Schiedsrichter schwenkte den erhobenen Arm und blickte nervös in Richtung des Turmes, von dem aus die Rollanlage gesteuert wurde. Eine Minute verstrich. Dann begann der Interkom zu blöken:

"Rollsystem ist außer Betrieb. Wir untersuchen den Schaden."

"Mist", schimpfte Vlan Flambert. "Dabei wollten wir heute nach höchstem Schwierigkeitsgrad spielen."

Sie warteten, ungeduldig und unzufrieden. Fünf Minuten später meldete sich der Interkom von neuem.

"Der Schaden ist erheblich. Wir entschuldigen uns bei den Sportsfreunden vom Polo Roll Club New Delhi; aber das geplante Spiel kann nicht stattfinden. Selbstverständlich erheben wir keinen Einwand, daß das Spiel für uns als verloren gewertet wird."

"Verdammte Scheiße", fluchte Vlan Flambert. "Wir hätten sie in Grund und Boden gespielt." Vlan sah zu Galbraith Deighton auf. "Was fangen wir mit dem angebrochenen Abend an?" wollte er wissen.

Deighton reckte sich.

„Ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir", sagte er. "Ich glaube, ich mache mir in meiner Kabine eine tropische Landschaft und aale mich ein paar Stunden lang in Wasser und Sonne."

"Hört sich gut an", meinte Vlan. "Könnte ich auch gebrauchen. Sehe ich dich heute noch?"

"Nicht vor zwanzig Uhr - wenn du dann noch da bist."

"Mal sehen", sagte Vlan und zog sein Pferd in Richtung des Stalles. Galbraith Deighton folgte ihm. Er gab dem Tier einen Klaps auf die Kruppe und überließ es den Stallwärtern, es abzuschirren. Dann suchte er seine Privatkabine auf. Im Baderaum trug er dem Clubsyntron auf, eine tropische Landschaft zu schaffen: Szene mit leichtem Dschungel, Sandstrand, kleiner Weiher, Wassertemperatur 30 Grad. Der Computer machte sich sofort an die Arbeit. In drei Minuten sei die Szene fertig, meinte er.

Galbraith Deighton kleidete sich an. In einem kleinen Raum, der bisher ungenutzt

geblieben war, stand ein portabler Transmitter. Deighton aktivierte ihn. Er sah auf die Uhr. Es war 17.28. Er prüfte die Löschautomatik des Steuergeräts. Sie war darauf programmiert, die Vektorierungsdaten des Geräts nach einmaligem Gebrauch auszuradieren. Niemand würde später bei der Untersuchung des Transmitters ermitteln können, wohin Galbraith Deighton sich abgesetzt hatte.

Der leuchtende Bogen des Transportfelds flammte auf. Deighton trat hindurch und spürte den sanften Entmaterialisierungsschmerz.

“Wie ist dein Name?”

Die Gestalt des Elfahders, in einen zwei Meter hohen Panzer aus bernsteinfarbenem Metall gehüllt, stand starr, wie es die Ehrfurcht erforderte. Der kleine, runde Raum war von gelblich-grünem Licht erfüllt. Es gab keine Einrichtung. Boden, Wände, Decke waren kahl. Die Stimme hatte aus dem Nichts gesprochen; aber dem Elfahder war klar, daß die Worte aus dem Mund des Sotho gekommen waren.

“Windaji, erlauchter Herr.”

“Das ist kein Name. Windaji heißt Jäger. Hat dir dein Älterbruder bei deiner Entstehung keinen Namen gegeben?”

“Ich habe ihn vergessen, Herr”, antwortete der Elfahder. “Ich will Windaji heißen, weil ich mein Leben dem Dienst an der herrlichen ESTARTU verschrieben habe. Ich will ihre Gegner und Verächter jagen und zur Strecke bringen.”

“Ich habe viel von dir gehört, Windaji”, sagte die Stimme des Sothos.

“Ich glaube fest an die Gebote des Kampfes, des Gehorsams und der Ehre. Ich hoffe, du hast nichts Gegenteiliges gehört, erlauchter Herr.”

“Nein. Aber von großem Eifer habe ich gehört. Und davon, daß du jeden Auftrag, den dir ein Krieger erteilt, zu Ende führst.”

“Das ist mein Lebenswerk, Herr.”

Es entstand eine Pause. Hinter dem Gitter, das das Visier im Helm der Rüstung darstellte, funkelten zwei grüne Leuchtpunkte.

“Ich habe eine Aufgabe für dich, Windaji”, sagte der Sotho schließlich.

“Nenn sie mir, o Herr”, bat der Elfahder. “Ich werde sie ausführen.”

“Sie ist groß, sie ist umfangreich, sie ist schwierig.” Der Sotho hielt inne, als warte er darauf, daß Windaji ihm im Übereifer ins Wort falle. Aber der Elfahder wußte, was sich einem Sotho gegenüber gehört, stand doch der Sotho noch um eine Stufe über den Ewigen Krieger — und Ewigen Krieger hatte er schon mehreren gedient. “Je näher ich der Verwirklichung meines Planes komme”, fuhr Sotho Tyg Ian schließlich fort, “desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, daß die Galaktiker Widerstand leisten. Widerstand aber entsteht nicht von selbst. Er bedarf eines Kristallisationskerns, um den er sich formen kann. Verstehst du, welches die Kristallisationskerne sein können?”

“Es sind die, die Macht und Einfluß besitzen, Herr. Diejenigen, auf die das Volk hört. Wenn sie deine Pläne erkennen und zum Widerstand aufrufen, wird man ihnen folgen.”

Du urteilst richtig, Windaji. Wenn aber wirklich Widerstand entsteht, dann richtet er sich gegen eine Macht, die mit weit überlegener Technik ausgestattet ist. Denn dem, womit uns ESTARTU ausgestattet hat, haben die Galaktiker nichts annähernd Gleichwertiges gegenüberzustellen. Gewiß, wenn es wirklich zu einer weitgreifenden Widerstandsbewegung kommen sollte, sind sie zahlenmäßig in der Übermacht. Aber sie werden dennoch auf eines sehr bedacht sein. Worauf, Windaji?”

“Deinen technischen Vorsprung aufzuholen, großer Sotho”, antwortete der Elfahder ohne

Zögern. "Sie brauchen die Mächtigen und Einflußreichen, den Widerstand zu leiten, und die begabtesten Wissenschaftler, um die technische Entwicklung voranzutreiben."

"Dein Scharfsinn ist beachtenswert, Jäger", lobte der Sotho. "Ich will dir zeigen, wie ich mich gegen den Aufstand der Galaktiker gewappnet habe."

Das gelblich-grüne Licht erlosch. Vor Windaji entstand eine holographische Projektion der Milchstraße. Durch den Wirrwarr der Sterne zogen sich die leuchtenden Linien des Stygischen Netzes. Dort, wo die Fäden des Netzes einander kreuzten, wo sie Knoten bildeten, strahlten rote Punkte. Es gab eine verwirrende Fülle solcher Punkte, mehrere Tausend.

"Das", sagte Sotho Tyg Ian, "sind die Hüter des Weges, *Feresh Tovaar* in der Sprache der Krieger. Es gibt ihrer mehr als achttausend. Weitere werden gebaut. Die *Feresh Tovaar* dienen nicht nur der Stabilisierung des Netzes, sie sind außerdem Weltraumforts mit umfassender kampftechnischer Ausstattung. Von diesen Festungen aus will ich gegen die Revolution der Galaktiker ankämpfen. Jedes Weltraumfort erhält eine kampfstarke Besatzung. Wo auch immer die Galaktiker sich gegen mich erheben überall wird ein *Feresh Tovaar* in unmittelbarer Nähe sein und seine Besatzung auf dem Sprung stehen, den frevelhaften Übermut der Aufklärer zu bestrafen."

Triumph regte sich in Windajis verhärteter Seele. Er hatte nicht übertrieben, als er aussagte, sein Leben sei dem Dienst an ESTARTU verschrieben. Die Lehre des Permanenten Konflikts war ihm Lebensinhalt. Er bedurfte keiner anderen Aufgabe, als die hehren Prinzipien des Kriegerkults zu verbreiten und diejenigen zu vernichten, die sich gegen seinen Glauben sträubten.

Was er sah, bewies ihm, daß der Sotho streng gemäß den Glaubensgrundsätzen der Konfliktlehre handelte. Er brachte sich in eine Position, in der er unbesiegbar war. Gleichzeitig verheimlichte er seine Stärke. Die Galaktiker wußten nichts von der Existenz der *Feresh Tovaar*. Sotho Tyg Ian ging dem Kampf nicht aus dem Weg. Ahnungslos bezüglich ihrer Unterlegenheit würden die Galaktiker zum Aufstand antreten — und so hart auf das Haupt geschlagen bekommen, daß ihnen die Zweifel an der Weisheit der Kriegerlehre ein für allemal vergingen.

"Du handelst mit unbeschreiblicher Weisheit, wie sie nur ein Sotho entwickelt", sagte der Jäger ehrfürchtig. "Der Sieg ist dein, erlauchter Herr."

"Aber nicht ohne Anstrengung", warnte der Sotho. "Es bedarf der Wachsamkeit auf unserer Seite. Ich habe die Geschichte der Galaktiker studiert. Es gibt Völker unter ihnen — ich nenne als Beispiel die Terraner und die mit ihnen verwandten Arkoniden, Akonen und Springer —, die eine gefährliche Initiative, einen erschreckenden Einfallsreichtum entwickeln. Auf diese müssen wir ein besonderes Augenmerk haben. Dazu habe ich dich ausersehen."

"Mich, o Herr?" fragte Windaji verwundert.

"Dich. Du nennst dich Jäger. Die Truppe, die ich dir unterstelle, will ich die *Fuata Jeshi* nennen, die Brigade deines Gefolges. Mit ihr wirst du die Aufgabe lösen, die ich dir zugedacht habe."

Der Stolz des Kriegers floß durch die amorphen Körperstränge des Elfahders.

"Ich gehorche, Herr", sagte er mit der auf kräftig modulierten Stimme seines halborganischen Synthesizers. "Du läßt mir große Ehre zuteil werden."

"Die Einheiten der *Fuata Jeshi*", fuhr der Sotho ungerührt fort, "sind über die mehr als achttausend Raumforts verteilt. Mit dem Kommando über die *Fuata Jeshi* übernimmst du

auch den Oberbefehl über die Feresh Tovaar."

Da war Windaji zumute, als müsse ihm die Luft ausgehen - obwohl der Metabolismus des Elfahders im allgemeinen mit geringen Sauerstoffmengen auskommt. Nicht in seinen wildesten Träumen hatte er geahnt, daß er eines solch gewaltigen Auftrags wegen, zum Empfang einer derart unglaublichen Ehrung auf das Raumschiff des Sothos bestellt worden war.

Es dauerte eine Weile, bis er sich soweit gefaßt hatte, daß er wieder zusammenhängend sprechen konnte.

"Die Ehre, erlauchter Herr, die mir zuteil wird, ist noch weitaus größer, als ich zuerst annahm", sagte er. "Ich will sie dir danken mit absolutem Gehorsam. Ich will dein Sklave sein, großer Sotho. Und im Kampf will ich dir beweisen, daß du die richtige Wahl getroffen hast."

"Das sind die Worte, die ich hören will", antwortete der Sotho in einem Tonfall, der sein Wohlwollen zum Ausdruck brachte. "Du hast eine große Aufgabe, in die du hineinwachsen mußt. Aber das muß schnell gehen. Zwei Probleme müssen unmittelbar angegangen werden."

"Nenne sie mir, o Herr, und ich werde sofort beginnen."

"Es gibt solche unter den Galaktikern — und wiederum insbesondere unter den Terranern -, die zu wissen glauben, daß ich nach der Macht in dieser Galaxis strebe."

"Die dir von Rechts wegen zusteht, Herr", beeilte Windaji sich hinzuzufügen.

"Du weißt das, und ich weiß das. Aber die Galaktiker sehen es anders. Sie sind mißtrauisch geworden, obwohl ich ihnen bisher keine Anhaltspunkte geliefert habe. Die wichtigen unter diesen sind bemüht, sich meinem Zugriff zu entziehen. Einigen ist das schon gelungen. Der Mensch Perry Rhodan und sein Freund, der Arkonide namens Atlan, sind spurlos verschwunden. Dasselbe gilt für den Mann, der einst die terranische Regierung leitete: Julian Tifflor. Verschwunden ist auch der hervorragendste aller Wissenschaftler, Geoffry Waringer. Reginald Bull ist für uns nicht greifbar. Er befindet sich im Reich ESTARTUS und ist vom Krieger Ijarkor zum Geächteten, zum Toshin, erklärt worden. Von den Köpfen der terranischen Gesellschaft sind nur noch zwei greifbar: Homer Adams und Galbraith Deighton."

Die Namen waren Windaji vertraut. Er kannte alles, was Rang und Namen hatte. Er kannte auch die Legenden, die sich um Geschöpfe wie Perry Rhodan, Atlan, Reginald Bull, Geoffry Waringer und Julian Tifflor rankten. Und er begriff, daß Sotho Tyg Ian diese Wesen unschädlich machen mußte, bevor er ernsthaft darangehen konnte, sich die Macht über die Milchstraße anzueignen.

"Homer Adams lassen wir gewähren", fuhr der Sotho fort. "Er beschäftigt sich mit der Einfuhr von Paratau aus Fornax-System und liefert uns manchen wertvollen Hinweis auf unsere Widersacher — ohne es zu wollen. Er zeigt auch keine Neigung, seinen Posten aufzugeben und sich unsichtbar zu machen. Anders steht es mit Galbraith Deighton. Der Mann ist gefährlich. Er war früher der Leiter der Solaren Abwehr, einer der gefährlichsten Antispionageorganisationen der Vergangenheit. Deighton hat kein offizielles Amt. Er wird sich bei erster Gelegenheit aus dem Staub machen."

"Ich werde ihn greifen, bevor ihm das gelingt", versicherte Windaji.

"Das ist eine deiner Aufgaben", antwortete Sotho Tyg Ian. "Aber du mußt behutsam zu Werke gehen. Wenn Galbraith Deighton verschwindet, darf niemand ahnen, daß der Sotho dafür verantwortlich ist. Jedes Quant Mißtrauen, das wir vorzeitig erzeugen,

macht unsere Aufgabe schwerer."

"Ich bin im verschwiegene Kampf geübt, hoher Sotho", erklärte der Jäger. "Du kannst dich auf mich verlassen."

"Ich sagte: eine deiner Aufgaben", sagte Sotho Tyg Ian, "und ich sprach von *zwei* Problemen. Die Funktion einer symbolischen Handlung ist dir bekannt?"

"Sehr gut, Herr. Eine symbolische Handlung ist eine solche, die nur eine geringfügige Sachwirkung erzielt, im Bewußtsein der Zeugen jedoch einen nachhaltigen Eindruck hinterläßt und mitunter als Vorbote großer und einschneidender Ereignisse interpretiert wird."

"Ich sehe, man hat auf deiner Upanishad nicht versäumt, dich in der Philosophie des Konflikts zu unterrichten", antwortete der Sotho mit hörbarem Wohlgefallen. "Eine solche symbolische Handlung wirst du in meinem Auftrag vollziehen. Es gibt da ein Raumschiff, um das sich Sagen und Legenden ranken. Es ist Jahrhunderte alt, jedoch auf das modernste umgerüstet. Es diente einst den Terranern als Flaggschiff ihrer Flotte, hat im Augenblick jedoch keine offizielle Funktion."

"Ich kenne es, o Herr", sagte Windaji eilig, als der Sotho eine kleine Pause machte. "Es ist die BASIS."

"Richtig. Ich habe einen Plan. Ich will den Terranern ein Angebot machen, das sie nicht ablehnen können ..."

Waylon Javier war nicht bei der Sache. Er hörte Sandra Bougeaklis sagen:

"Es ist unnatürlich, daß ein Fahrzeug wie das unsere ohne Ziel und Aufgabe in der Gegend umherflattert. Die Wolken kommenden Unheils türmen sich am Horizont; aber die BASIS tut so, als säßen wir im tiefsten Frieden."

Aber die Worte sanken nicht ein. Er musterte das Gewimmel der Asteroiden auf der großen Bildfläche und fragte sich, wie lange es her sein mochte, seit er das letztemal Fuß auf die Oberfläche eines Planeten gesetzt hatte. Er wußte es nicht mehr. Es lag zu weit zurück.

"Was sagst du, Waylon?" wollte Sandra Bougeaklis wissen.

Waylon Javier sah auf. Sandra meinte es ernst, das merkte man ihr an. Ihr Gesicht wirkte knöcherner als sonst. *Man müßte ihr beibringen, öfter zu lachen*, dachte Waylon zerstreut. *Dann wäre sie ausgesprochen attraktiv.*

"Du hast eine schöne, poetische Sprache, Sandra", sagte er. "Das mit den Wolken am Horizont - ich kann sie richtig sehen."

Sandras Miene wurde noch um eine Nuance düsterer.

"Man sollte dir dein Kommandantenpatent abnehmen", erklärte sie bitter. "Du hast keinerlei Gefühl für gefährliche Entwicklungen."

Waylon, angetan mit einer Kordhose undefinierbarer Farbe, einem verblichenen Rollkragenpullover und einem speckigen Kittel, blickte in die Kunde. Herth ten Var, der Ara, wahrte seine steinerne Miene. Ihn brachte so rasch nichts aus dem Gleichgewicht. Leo Dürk, der Waffenmeister, schmunzelte vor sich hin. Er wirkte wie der Typ des gutmütigen Großvaters. Wer ihn so sah, der konnte sich kaum vorstellen, daß er sich in Krisensituationen zum Energiebündel entwickelte.

Deneide Horwikows Lächeln hatte etwas Süffisantes. Sie freute sich darüber, wenn Sandra Bougeaklis sich aufregte. Deneide, 32 Jahre alt, war noch immer der Schwarm aller Männer an Bord der BASIS. Ihre Schönheit war im Lauf der vergangenen zehn Jahre gereift. Waylon ertappte sich bei dem Gedanken: *Mit wem sie wohl schläft?* Deneide

wandte den Kopf und sah ihn an. Er senkte rasch den Blick, wie ein ertappter Schuljunge. Sandra Bougeaklis war das kleine Zwischenspiel nicht entgangen.

“Du solltest deinen Hormonspiegel überprüfen lassen”, bemerkte sie sarkastisch. “Wenn es von deiner Konzentrationsfähigkeit nicht zuviel verlangt ist, hätte ich gerne eine Entscheidung von dir. Machen wir so weiter wie bisher, oder richten wir uns aus eigenem Entschluß auf die neue Lage ein?”

Widerwillig rief Waylon Javier seine Gedanken zur Ordnung. Er war Sandra eine Antwort schuldig. Immerhin hatte sie den Rang einer Stellvertretenden Kommandantin.

“Wir bleiben vorläufig hier vor Anker”, sagte er und machte eine vage Geste auf das Gewirr der Felsbrocken, das auf der Bildfläche zu sehen war. “Die BASIS gehört laut Übereinkommen der Kosmischen Hanse. Also ist Homer G. Adams unser Chef. Adams hat uns keine speziellen Anweisungen gegeben, außerdem ist er nicht zu Hause. Also warten wir hier, bis er zurückkommt.”

“Auch wenn inzwischen die Milchstraße zu brennen anfängt.”

Waylon stand auf. Er hatte das Debattieren satt. Er brauchte Ruhe. Er brauchte einen steifen Drink, damit er auf andere Gedanken kam.

“Du malst zu viele Teufel an die Wand, Sandra”, sagte er. “Wir alle mißtrauen Stygian, so wie wir Stalker mißtraut haben. Aber noch gibt es kein Anzeichen, daß er etwas Drastisches plant. Wir warten hier, bis wir von Adams hören.”

Etwas schneller, als man es von ihm gewöhnt war, schritt er zum Ausgang.

Zur Ruhe sollte Waylon Javier freilich so rasch nicht kommen. An Bord der BASIS herrschte, da sie sich nicht im aktiven Einsatz befand, der übliche Hell-Dunkel-Takt: zwölf Stunden Tag, zwölf Stunden Nacht.

Es ging auf 18 Uhr, als Waylon sich den ersten Drink mixte und den festen Entschluß faßte, dem ersten wenigstens noch drei weitere folgen zu lassen. Die Schatten des Abends fielen über die Landschaft jenseits der simulierten Fenster Seiner Unterkunft. Der Syntron erkundigte sich, ob er die Zimmerbeleuchtung einschalten solle.

“Warte noch”, brummte Waylon, ließ sich in einen bequemen Sessel fallen und nahm den ersten Schluck.

In gewissem Sinn, überlegte er, hatte Sandra recht. Nicht daß die Milchstraße morgen oder in einer Woche zu brennen anfangen würde; aber die Ungewißheit und das Nichtstun waren nicht gut für die Mannschaft der BASIS. Es mußte eine Aufgabe für das Schiff und seine Besatzung gefunden werden.

Waylon Javier leerte den Becher und füllte ihn wieder. Das war der Augenblick, in dem der Summer ertönte.

“Sato Ambush wünscht dich zu sprechen”, erklärte der Syntron.

Waylon Javier horchte auf. Der Pararealist kam selten ohne guten Grund. Meistens vergrub er sich in seinem Labor. Er hatte wenig Kontakte unter der Besatzung.

“Ich freue mich über seinen Besuch”, sagte Waylon und warf der golden-braunen Flüssigkeit in seinem Becher einen bedauernden Blick zu.

Die Tür öffnete sich. Sato Ambush trat ein. Er war ein schwächlicher Mann, etwa einsechzig groß. Schon vor etlichen Jahren hatte er es sich abgewöhnt, die an Bord übliche, uniformähnliche Kombination zu tragen, und kleidete sich statt dessen in einen Kimono, der bis über die Füße reichte und mit langen, weiten Ärmeln ausgestattet war. Gegürtet war das Gewand mit einem einfachen Strick, von dessen einem Ende ein metallenes Ornament in der Form des griechischen Buchstaben Sigman baumelte. Die

Sigma-Kraft spielte in Sato Ambushs Überlegungen zur Theorie der parallelen Wirklichkeiten eine wichtige Rolle.

"Tritt näher, Sato", forderte Waylon Javier den Pararealisten auf, "und teile mit mir den Labetrunk des Abends."

Sato Ambush verneigte sich lächelnd.

"Es freut mich, dich in poetischer Stimmung zu finden", sagte er. "Wenn du ein wenig Sake hättest, wäre ich in der Tat nicht abgeneigt, mich dir anzuschließen."

"Sake, Sake . . .", murmelte Javier.

"Schon besorgt", meldete sich der Syntron. "Temperatur zweiundvierzig Grad."

"Ah, ausgezeichnet", murmelte Sato Ambush und sah interessiert zu, wie ein schwebender Minirobot Porzellankanne und -becher auf einem kleinen Tisch absetzte.

Er nahm Platz und schenkte sich umständlich ein. Er nahm den Becher mit beiden Händen und wölbte die Handflächen um seine Rundung, als wolle er sich an dem Gefäß erwärmen. Dann nahm er schlürfend einen tiefen Schluck und sagte:

"Auf deine Gesundheit, mein Freund, und daß der Besuch ein freundlicher sein möge."

Waylon Javier tat Bescheid.

"Was für ein Besuch?" fragte er. "Hast du wieder in die Zukunft geblickt?"

"Du tust meiner Seele weh", beklagte sich Sato Ambush, "Ich bin weder ein Prophet noch ein Wahrsager. Ich untersuche lediglich parallele Ebenen der Wirklichkeit, und auf erstaunlich vielen finde ich deutliche Hinweise darauf, daß du in Kürze Besuch erhalten wirst. Die Wahrscheinlichkeit errechnet sich zu dreiundachtzig Prozent."

"Besuch von wem?" wollte Javier wissen.

"Ich nehme an, von einem Abgesandten des Sothos."

"Was könnte er von mir wollen?"

Sato Ambush zog die dünnen Brauen in die Höhe.

"Mein Freund", sagte er, "die Wissenschaft des Pararealismus beschäftigt sich mit Vorgängen in der materiellen Welt. Gedanken lesen kann sie nicht. Aber war es nicht allmählich an der Zeit, daß der Sotho sich um dieses Schiff kümmerte?"

Seufzend setzte Waylon Javier den leeren Becher ab. Ähnliche Gedanken hatten ihn schon mehrmals in der Vergangenheit bewegt. Die BASIS war ein Symbol. Sie war ein Denkmal terranischer Macht, menschlichen Expansionsdrangs. Wenn Sotho Tyg Ian wirklich beabsichtigte, sich zum Herrn der Milchstraße aufzuschwingen, dann durfte er solche Symbole nicht weiterexistieren lassen.

"Wahrscheinlich hast du recht", antwortete er widerwillig. "Es gibt keinen Hinweis, daß der Besuch sich in feindseliger Absicht nähert?"

"Keinen", bestätigte der Pararealist. "Er kommt in einem kleinen Raumboot, das einen unbewaffneten Eindruck macht. Er hat also nicht die Absicht, die BASIS anzugreifen, falls deine Frage darauf abgezielt haben sollte."

"Gut", brummte Javier. "Wenn er nur mit uns reden will. . ."

Er wurde unterbrochen. Ein heller Pfeifton erscholl dreimal hintereinander. Das war das Alarmsignal! Der Interkom meldete sich.

"Unidentifiziertes Objekt, wahrscheinlich Raumboot, nähert sich unserem Standort."

Waylon Javier musterte sein Gegenüber mit langem, nachdenklichem Blick.

"Manchmal", sagte er, "bist du mir ausgesprochen unheimlich, Sato Ambush."

Das Wesen in der bernsteingelben Rüstung mit dem Gittervisier hatte das Angebot einer Sitzgelegenheit dankend abgelehnt. Auch seine Begleiter, ein Pterus und ein Arkonide,

beide in Shants gekleidet, wie Upanishad-Schüler sie trugen, blieben stehen. Hinter dem Gittervisier war es finster. Nur zwei grüne Leuchtpunkte flackerten wie Irrlichter. Ihre Bewegungen waren viel zu hastig und zu großräumig, als daß sie Augen im herkömmlichen Sinn hätten sein können.

In der Milchstraße wußte man wenig über das Volk der Elfahder, dem das Geschöpf in der gelben Rüstung angehörte. Die Elfahder besaßen angeblich amorphe Körper, denen der Panzer als Exoskelett diente. Die Tätigkeit ihrer Sinnesorgane wurde durch Servomechanismen gestützt, die zur Ausstattung der Rüstung gehörten. Sprache erzeugten die Elfahder mittels eines halborganischen, mentalgesteuerten Synthesizers. Aus dem Volk der Elfahder gingen die Generäle der Ewigen Krieger hervor, die über die Galaxien der Mächtigkeitsballung ESTARTU herrschten. Auch dieser Elfahder hier schien in der Hierarchie des Sothos eine wichtige Rolle zu spielen. Als er sein in einem Außenhangar gedocktes Raumboot verließ, hatte er verkündet:

"Ich bin Windaji aus dem Volk der Elfahder, und ich komme im Auftrag des weisen und unüberwindlichen Sothos Tyg Ian."

Daß er sich der Sprache Sothalk bediente und somit als selbstverständlich voraussetzte, daß jeder die Sprache der Krieger beherrschte, hatte ihm unter seinen Zuhörern keine Sympathien erworben. Waylon Javier war jedoch entschlossen, wenigstens fürs erste auf Windajis undiplomatisches Spiel einzugehen. Er hatte ihn willkommen geheißen und mitsamt seinen Begleitern zu einem Konferenzraum im Kommandozentrum der BASIS eskortiert.

Das Gremium, dem der Elfahder sich nun gegenüber sah, setzte sich aus den Mitgliedern der engeren Schiffsführung zusammen. Sandra Bougeaklis war anwesend, ebenso Herth ten Var, Leo Dürk und Deneide Horwikow. Die Terraner hatten es sich sitzend bequem gemacht. Daß Windaji sich seines Auftrags stehend entledigen wollte, war seine eigene Sache.

"Was hat der Sotho uns zu sagen?" fragte Waylon Javier.

"Der hohe Sotho erkennt die hervorragende Rolle an, die dieses Schiff in der Vergangenheit der galaktischen Völker gespielt hat", eröffnete Windaji würdevoll. "Er sieht in der BASIS ein historisches Symbol, das den Völkern dieser Galaxis unter allen Umständen erhalten bleiben soll."

Javier nickte.

"Das sind freundliche Gedanken, die wir zu schätzen wissen", sagte er auf Sothalk. "Aber ich nehme an, der Sotho hat dich nicht nur geschickt, damit du uns seine Hochachtung für unser Schiff zum Ausdruck bringst."

"Du vermutest richtig", erwiderte der Elfahder steif. "Wenn die BASIS als historisches Symbol erhalten bleiben soll, dann muß sie in einen Stand versetzt werden, der ihrer Würde entspricht."

"Aha. Und das heißt?"

"Das Angebot, das der Sotho euch unterbreitet, ist so hochherzig, daß selbst mir der Atem stockte, als ich davon erfuhr. Um die BASIS der Nachwelt in würdevoller Form zu erhalten, will der Sotho sie von Grund aus auf estartische Technik umrüsten: von den Computersystemen über die Bewaffnung bis zum Antrieb. Euer Schiff wird ein Enerpsi-Triebwerk erhalten."

"Hola!" Das war alles, was Waylon Javier fürs erste sagte.

Er machte keinen Hehl daraus, daß er beeindruckt war. Das Angebot erschien auf den ersten Blick großzügig - so großzügig, daß der mißtrauische Mensch sich sofort zu fragen begann,

welche Teufelei der Sotho im Schild führe. Die weit überlegene estartische Technik zu erforschen, ihre Prinzipien zu erkennen und sie sich zum eigenen Nutzen gefügig zu machen, war seit langem ein Anliegen der galaktischen Wissenschaftler und Techniker. Bot sich hier eine Möglichkeit?

Unwahrscheinlich, entschied der wache Verstand. Sotho Tyg Ian gab seine Geheimnisse nicht her, ohne daß er eine Gegenleistung dafür erhielt. Welche Gegenleistung? Der Sotho war nicht sentimental, das wußte man. Allein der Ruhm, das legendäre Flaggschiff der Solaren Flotte aufs modernste umgerüstet und als historisches Denkmal erhalten zu haben, bedeutete ihm nichts. Er wollte mehr. Aber was?

“Es ist ein wahrhaft großes Angebot”, sagte Javier schließlich. “Berichte dem Sotho von unserem Staunen. Aber sag ihm auch, daß nicht wir es sind, die über solch gewaltige Dinge entscheiden können. Wir sind nur die Mannschaft des Schiffes. Die BASIS gehört den Menschen der Erde. Du mußt deine Botschaft den Behörden in Terrania vortragen. Ich zweifle nicht, daß man dir dort mit der nötigen Achtung begegnen wird.”

“Du kannst das Angebot nicht annehmen?” Der Elfahder schien verwirrt. “Bist du nicht der Kommandant des Schiffes?”

“Der bin ich. Ich habe den Befehl über die Mannschaft und die Operationen der BASIS. Aber ich bin nicht befugt, Änderungen an der Struktur oder der Ausstattung des Schiffes vornehmen zu lassen.”

So schnell wollte Windaji sich nicht abwimmeln lassen.

“Es steht alles bereit”, sagte er. “Ich habe alles mitgebracht, was der große Sotho in seiner Hochherzigkeit euch zur Verfügung stellen will. Die Arbeiten könnten noch in dieser Stunde beginnen. Meine Transportschiffe stehen innerhalb der Marsbahn.”

“Es tut mir leid”, antwortete Waylon Javier. “Ich bin überzeugt, daß auch dem Sotho daran liegt, mit seinem umfangreichen Angebot den richtigen Weg zu gehen. Der richtige Weg aber führt über die Behörden Terras.”

Eine Sekunde lang standen die glühenden Leuchtpunkte hinter dem Gitter in Windajis Helm still. Merkwürdigerweise gewann Waylon Javier gerade daraus den Eindruck, daß der Elfahder sich im Zustand höchster Erregung befand.

“Gut”, sagte Windaji mit schwerer Stimme. “Ich gehe nach Terra und lege den Behörden dort das Angebot des weisen und unüberwindlichen Sothos vor. Vielleicht finde ich dort mehr Gehör als hier. Sollte ich aber feststellen, daß du sehr wohl berechtigt bist, über die Annahme des Angebots zu entscheiden, und mich nur fortgeschickt hast, um Zeit zu gewinnen, dann wehe dir! Der Jäger ist kein Botengänger, den man hin und her schickt. Meine Rache würde dich treffen. Das Gebot der Ehre verlangte dann, daß ich dich zum Zweikampf fordere.”

Langsam war Waylon Javiers Temperament beim Zuhören auf Touren gekommen. Äußerlich ruhig, aber innerlich vor Zorn kochend, antwortete er auf Sothalk:

“Nimm deinen lächerlichen Zweikampf und steck ihn dir an den Hut. Zuvor aber trachte danach, daß du dich mitsamt, deinen Begleitern und deinem überheblichen Maul aufs schnellste aus meinem Schiff entfernst.”

2.

Galbraith Deighton nahm sich Zeit, sich umzusehen. Der kleine Höhlenraum kam ihm vertraut vor, obwohl er ihn erst einmal zu Gesicht bekommen hatte - damals, als er mit Hilfe eines Roboters den kleinen Transmitter hier installiert hatte.

Die Höhlenmündung ging nach Westen. Während der letzten Stunden des Tages hatte sich die Hitze in dem kleinen Felsenraum gefangen. Es war ungemütlich warm. Unmittelbar neben dem Kasten, der die Kontrollen des Transmitters enthielt, stand ein Plastikbehälter. Deighton öffnete ihn und legte ihn vorsichtig auf die Seite, so daß die in dem Behälter befindliche Flüssigkeit auslaufen konnte. Er sah zu, wie sie auf den Boden tropfte und das Gestein in sich aufzusaugen begann, so daß ein zähflüssiger Brei entstand. Die Masse würde sich ausbreiten, bis sie in den hintersten Winkel der Höhle vorgedrungen war. Alles, was ihr im Weg stand, würde sie beiseiteschieben und zermalmen - alles, außer der Wandung der Höhle selbst. Ein paar Stunden lang würde der "lautlose Sprengstoff", wie ihn die Techniker nannten, die Höhle bis in die letzte Ritze erfüllen und dann allmählich zu Staub zerfallen. Wer morgen früh hierher kam, der fand nur noch den Staub - und in ihn vermengt, selbst mit den empfindlichsten Analysegeräten nicht mehr identifizierbar, die Überreste der Transmittersteuerung.

Galbraith Deighton trat aus der Höhle. Ein wenig Tageslicht war noch vorhanden. Felsen erhoben sich ringsum. Gräser und Moose fristeten ein kümmerliches Dasein auf dem südwestlichen Hang der Sayhan-Berge. Die terranische Ökoplanung hatte schon vor langer Zeit beschlossen, diese Gegend annähernd in ihrem ursprünglichen Zustand zu belassen. Man hatte nicht aufgeforstet; die jährliche Regenmenge war bei den von der Natur vorgegebenen fünf Zentimetern belassen worden. Es sah hier alles noch so aus wie vor Jahrtausenden, als sich der Sand der Wüste Gobi um die Füße der Berge drängte. Es würde wohl morgen früh niemand kommen, um nach der Höhle zu sehen, auch nicht übermorgen oder in einer Woche. Es kam nur selten vor, daß sich einer in die Einsamkeit des Sayhan verirrte.

Drunten glänzten die Lichter, die den Verlauf des Hauptverkehrskanals von Tschita über Ulaanbaatar nach Terrania markierten. Wie Schatten glitten Schwebefahrzeuge über die leuchtende Trasse hinweg, sicher gesteuert von den Modulen des Funksicherungssystems, die entlang der Strecke installiert waren. Das sanfte Summen der Triebwerke drang bis dort hinauf, wo Galbraith Deighton stand und das Bild auf sich einwirken ließ.

Zur linken Hand, also in südwestlicher Richtung, war ein kleines, von außen bestrahltes Gebäude zu erkennen, das ein paar Dutzend Meter abseits der Trassenmarkierungen lag. Es war im Stil einer chinesischen Pagode gebaut. Über dem spitzgiebligen Dach schwebte eine grüne Leuchtkugel, die das Bauwerk als Streckenmeisterei auswies. Dort fand der Reisende im Notfall Unterkunft und Proviant. Von dort aus konnten auch Mietfahrzeuge herbeigerufen werden.

Deighton öffnete sein Gewand. Um den Leib trug er einen Gürtel, an dem ein kleines Gerät befestigt war. Wenn er es einschaltete, gab es mittelfrequente hyperenergetische Strahlung von sich, die annähernd dieselbe Struktur besaß wie die natürliche Emission seines Körpergewebes. Falls er wirklich verfolgt wurde, würden die Verfolger versuchen, ihn anhand seiner Gewebeemission zu identifizieren. Denn es war leicht, pseudoorganische Roboter zu konstruieren, die wie Galbraith Deighton aussahen und mit keinem herkömmlichen Mittel von dem echten Galbraith Deighton unterschieden werden konnten. Die eindeutige Identifizierung war nur anhand der Mitosestrahlung möglich. Die Emission des Mikrogeräts überlagerte diese Strahlung und machte sie unidentifizierbar. Darauf wenigstens baute Deighton. Wenn tatsächlich Jagd auf ihn gemacht wurde, dann mußte er davon ausgehen, daß die Jäger mit State-of-the-Art- Technik ausgerüstet waren. Er durfte keine Vorsichtsmaßnahme außer acht lassen.

Er preßte die Fingerkuppe auf die Oberfläche des Geräts und setzte es dadurch in Gang. Danach ordnete er seine Kleidung. Er griff in die Tasche und zog die kleine Allzweck-ID-Marke hervor, die ihn als Orville G. Trachtman identifizierte. Der Gebrauch einer gefälschten ID-Marke galt nach terranischem Gesetz als ein Vergehen ersten Ranges. Deighton war sich dessen auf peinliche Weise bewußt. Andererseits hielt er die Notwendigkeit, sich dem gegnerischen Zugriff zu entziehen, für eine Sache von globaler Bedeutung. Ein Richter würde, falls er ertappt wurde, glimpflich mit ihm verfahren. Außerdem war da noch die Frage, ob die Marke wirklich im Sinne des Gesetzes als gefälscht betrachtet werden könne. Sie war nämlich auf dieselbe Weise hergestellt worden wie die offiziellen, rechtsgültigen Marken, und selbst das empfindlichste Prüfgerät hätte nicht feststellen können, daß es einen Bürger der Liga Freier Terraner namens Orville G. Trachtman, geboren am 14. November 393, Wohnsitz Savannah im Gebiet Nordamerika, Sektion Südost, Bezirk Georgia, überhaupt nicht gab.

Er schob die Marke wieder in die Tasche und machte sich auf den Weg. Bis zur Streckenmeisterei hatte er etwa eine halbe Stunde zu gehen. Es ging auf achtzehn Uhr. Hekkner Taraway würde sich inzwischen abgesetzt haben. 800 000 Galax hatten ausgereicht, aus ihm einen zuverlässigen Verbündeten zu machen. Hekkner träumte seit Jahren von einer Farm auf dem Planeten Zarijah, einer plophosischen Kolonialwelt, rund 9000 Lichtjahre von Terra entfernt. Als Hausmeister des Rolling Polo Club Terrania verdiente er zwar gutes Geld; aber sich auf Zarijah anzukaufen, war eine teure Angelegenheit, und ohne Galbraith Deightons Hilfe hätte Hekkner wohl noch ein paar Jahrzehnte auf die Verwirklichung seines Traums warten müssen. Für 800 000 Galax war er nur zu gerne bereit gewesen, die Rollanlage des Polofelds so außer Betrieb zu setzen, daß ihre Reparatur mindestens zehn Stunden in Anspruch nehmen würde. Irgendwann würde schließlich herauskommen, daß Hekkner Taraway den Schaden verursacht hatte, und von da an war ihm der Zorn der Clubmitglieder gewiß. Man würde ihn nicht nur auf der Stelle feuern, sondern ihm auch sonst noch einige Schwierigkeiten bereiten. Diese Aussicht war Motiv genug für Hekkner, auf dem schnellsten Weg von Terra zu verschwinden.

Blieb Vlan Flambert. Etwa um 20.00 Uhr würde er nachsehen kommen, was aus seinem Freund Galbraith Deighton in der tropischen Fiktivlandschaft seiner Privatkabine geworden war. Den Transmitter im Seitenraum würde er wohl so rasch nicht finden, dafür jedoch mit Bestürzung feststellen, daß Deightons Gleiter noch in der Clubgarage stand. Er würde Alarm schlagen. Man würde eine große Suche veranstalten und schließlich den Transmitter finden. Man würde sich den Kopf darüber zerbrechen, was in den sonst so "normalen" Clubfreund Galbraith Deighton gefahren war, bei ihm zu Hause nachforschen und schließlich eine Vermißtenmeldung aufgeben. Es würde gehöriges Aufsehen erregen, daß Galbraith Deighton verschwunden war.

Mit achthunderttausend Galax und ein paar Lügen hatte er sich einen Vorsprung von zweieinhalb Stunden erkaufte. War es die Mühe wert? Das kam darauf an. Waren die Häscher des Sothos schon hinter ihm her, dann hatte er die beste Investition seines Lebens getätigt. Hatte die Jagd noch nicht begonnen, dann waren das Geld und die Kraft, die es ihn gekostet hatte, einen Freund anzulügen, zum Fenster hinausgeworfen.

Als er die Streckenmeisterei erreichte, war es vollends dunkel geworden. Er rief ein Mietfahrzeug, das wenige Minuten später vor dem Gebäude landete. Er bezeichnete als sein Ziel das zentrale Empfangsgebäude des Raumhafens Terrania und wurde kurz nach 19 Uhr dort abgesetzt. Um 19.15 Uhr erledigte er die letzten Formalitäten am Schalter der

FREEMAN INTERSTELLAR, auf deren Schiff TOSCA er eine Passage nach Durgen gebucht hatte. Er vergewisserte sich, daß sein Gepäck an Bord gebracht worden war. Um 19.38 Uhr bestieg er die Fähre, die ihn zum Parkorbit der TOSCA brachte. Um 20.11 Uhr ging er an Bord des Schiffes und nahm den ihm zugewiesenen Platz ein.

Die TOSCA ging planmäßig um 21.35 Uhr auf Fahrt. Das Schiff war mit modernsten Metagravtriebwerken ausgestattet und beschleunigte mit hohen Werten. Auf der großen Bildfläche im Passagierraum sah Galbraith Deighton den weißblauen Ball des Planeten Erde kleiner werden und zu einem winzigen, grellen Lichtpunkt schrumpfen. Der Anblick tat ihm weh.

“Ich komme bald wieder“, murmelte er.

Die reine Metagravflugzeit der TOSCA war auf 7.15 Stunden angesetzt. Die TOSCA galt als Mittelstrecken-Passagierschiff und war dementsprechend ausgestattet. Es gab keine Kabinen, statt dessen bequeme Sitzgruppen mit Servo-Automaten und Sesseln, die sich in der Form den jeweiligen Wünschen des Fahrgasts anpaßten, so daß man in ihnen auch ein kleines Nickerchen machen konnte. In zwei Nebenräumen waren eine Bar und ein Holographie-Theater untergebracht. Für die Unterhaltung der Passagiere war somit ausreichend gesorgt.

Die Sitzgruppe, der Galbraith Deighton zugeteilt war, umfaßte drei Sitze. Einer von Deightons beiden Sitzgenossen war ein alter Terraner namens Frank Turre, der die 180 bestimmt schon überschritten hatte und fast die ganze Reise schlafend verbrachte. Der andere war ein junger Mensch, ebenfalls terranischer Herkunft, nicht mehr als dreißig Jahre alt und von sportlichem Aussehen. Er war nicht so groß wie Deighton, aber breitschultrig und mit einem Hang zum Stiernacken. Er besaß einen kräftigen Teint, als hätte er die vergangenen drei Monate auf einer tropischen Insel verbracht. Seine grauen Augen blitzten vor Unternehmungslust, und wenn er sich bewegte, geschah es auf eine Art, als würden seine Gliedmaßen von hart gespannten Federn angetrieben. Er hieß Hugot Perveillin, wie das Namensschild auf seinem Sessel auswies, und so sehr sich Galbraith Deighton auch bemühte, ihm aus dem Weg zu gehen, er hatte damit keinen Erfolg; denn Hugot erwies sich als dickhäutiger Kontaktmacher.

“Geschäftlich unterwegs nach Durgen?“ erkundigte er sich, nachdem er seinen ersten Drink geleert und die TOSCA den Eintritt in den Hyperraum vollzogen hatte.

“Nein“, sagte Galbraith Deighton.

“Hätte mich auch gewundert“, meinte Hugot Perveillin. “Es gibt nicht viel Geschäftliches, was man auf Durgen erledigen kann. Paradiesische Welt, aber stinklangweilig. Warst du schon mal dort?“

“Ja“, sagte Galbraith Deighton.

Hugot Perveillin hatte sich inzwischen vom Servo einen zweiten Drink auffahren lassen. Er nahm den Becher zur Hand und beugte sich über den Tisch nach vorne.

“Wenn ich dir zuviel rede“, sagte er, “laß es mich nur wissen. Ich mache meine erste Raumfahrt und bin ein bißchen nervös, weißt du? Es ist alles ganz ungefährlich, sagen sie. Aber man weiß nie ...“

Er zuckte mit den Schultern und nahm einen tiefen Schluck. Galbraith Deighton war entwaffnet. Er haßte Aufdringlichkeit; aber einen, der das Gespräch sucht, weil er Angst vor dem Weltraumflug hat, kann man nicht zurückweisen.

“Sprich nur“, forderte er Hugot Perveillin lächelnd auf. “Der Flug ist wirklich ungefährlich. Du solltest ihn genießen. Woher weißt du so gut über Durgen Bescheid, wenn dies deine

erste Raumreise ist?"

Hugot winkte ab.

"Alles gelesen. Und gehört. Ich habe gute drei Dutzend Videos über Durgen studiert."

"Donnerwetter", staunte Deighton. "Ich hätte nicht gedacht, daß es so viele Unterlagen über Durgen gibt."

"Für Schatzsucher schon", nickte Hugot Perveillin gewichtig. Er hatte inzwischen seinen zweiten Becher geleert, und Galbraith Deighton gewann den Eindruck, daß er sich, falls er Wert darauf legte, mit einem nüchternen Reisegenossen zu konversieren, werde beeilen müssen.

"Aha, Schatzsucher", sagte er. "Du gehst nach Durgen, um einen Schatz zu suchen?"

"Nicht *einen* Schatz." Hugot Perveillin schwenkte den ausgestreckten Zeigefinger, um auf die Wichtigkeit seiner Aussage hinzuweisen. "*Den* Schatz. Kihnmyden soll bei seinem Tod einen Hort wertvollen technischen Geräts hinterlassen haben. Generationen von Neugierigen haben schon danach gesucht - ohne Erfolg."

Galbraith Deighton erinnerte sich. Kihnmyden war der kauzige arkonidische Forscher, der vor fast 450 Jahren vor der Wiederauferstehung der Horden von Garbesch gewarnt hatte. Er hatte seine Forschungen auf Durgen betrieben und war auch dort gestorben. Wie das Gerücht entstanden war, der schrullige Alte hätte einen Schatz hinterlassen, das allerdings konnte Deighton sich nicht erklären. Er hatte auch noch nie davon gehört.

"Aber du wirst ihn finden?"

"Ich finde ihn entweder", antwortete Hugot Perveillin mit großer Selbstsicherheit, "oder es gibt ihn nicht. Ich habe mich über zehn Jahre lang mit der Materie beschäftigt. Wie lange wirst du auf Durgen bleiben?"

"Zwei, drei Wochen vielleicht", sagte Deighton. "Ich habe mir ein ganzes Jahr Urlaub zusammengespart. Es gibt eine Menge Dinge, die ich mir ansehen will."

Perveillin hatte sich seinen Becher mittlerweile zum drittenmal füllen lassen. Er kniff die Augen ein wenig zusammen und bemerkte: "Irgendwie siehst du Galbraith Deighton ähnlich. Bist du's vielleicht?"

Deighton lachte hell auf.

"Das höre ich nicht zum erstenmal. Nein, ich bin nicht Deighton, und auch nicht mit ihm verwandt."

Er deutete auf das Namensschild an seinem Sessel.

"Na ja, war ja auch nur eine Idee", sagte Perveillin. "Auf jeden Fall - wenn du länger als zehn Tage auf Durgen bist, wirst du vielleicht in den Nachrichten hören, daß ich fündig geworden bin."

"Das sollte mich freuen", lächelte Galbraith Deighton.

Von da an wurde die Unterhaltung zunehmend einseitiger. Hugot Perveillin genehmigte sich einen Drink nach dem ändern. Die Zunge wurde ihm immer schwerer, bis er selbst die einfachsten Worte nur noch mit Schwierigkeit aussprechen konnte. Galbraith Deighton entschuldigte sich und suchte das Holographie-Theater auf. Als er drei Stunden später zurückkehrte, war Perveillin eingeschlafen. Er wachte auch nicht auf, als die TOSCA über Durgen in den Parkorbit ging und die Landefähre anlegte. Die Fähren, die dem Raumhafen Gostabaar zur Verfügung standen, war klein. Es bedurfte ihrer drei, um die TOSCA zu leeren. Deighton nahm die erste. Hugot Perveillin bekam er nicht mehr zu sehen.

Wenigstens für den Augenblick nicht.

Die Einreisekontrolle war umständlich und langwierig. Man war streng darauf bedacht, den Ruf eines Paradieses zu wahren, und achtete darauf, daß niemand einreiste, von dem zu befürchten stand, daß er Unruhe in die heitere Gelassenheit des Durgener Alltags bringen würde.

Deightons Gepäck wurde nach allen Regeln der Kunst durchleuchtet. Er selbst hatte einem Roboter Rede und Antwort zu stehen. Nachdem er seine ID-Marke vorgelegt hatte, wurde er gefragt:

“Was gedenkst du auf Durgen zu tun, Orville G. Trachtman?”

“Ich habe vor, mir ein Haus zu kaufen und mich hier niederzulassen.”

“Auf Durgen sind Grund und Boden teuer”, warnte der Robot. “Besitzt du die Finanzmittel, die zur Verwirklichung deiner Pläne erforderlich sind?”

“Du hast meine Marke”, sagte Deighton. “Ich erlaube dir, meine Bankverbindungen zu überprüfen.”

Die Marke war vom Typ Interstellar I, was bedeutete, daß Daten über ihren Besitzer auf allen zivilisierten Welten der Milchstraße am Ort vorlagen. Die Abfrage dauerte daher nur wenige Sekunden.

“Du bist qualifiziert, Orville G. Trachtman”, erklärte der Roboter. “Willkommen auf Durgen. Wir freuen uns, daß du beabsichtigst, dich auf unserer Welt niederzulassen.”

Das wiederum hielt Galbraith Deighton für kitschig. Was verstand ein Roboter von Freude? Ein wenig ärgerlich sagte er:

“Schon recht. Man braucht offenbar nur genug Geld mitzubringen, dann ist man auf Durgen gern gesehen.”

Der Roboter gab die Marke zurück. Deighton glaubte, der Diskurs sei damit beendet. Zu seiner Überraschung sagte der Robot:

“Dein Sarkasmus ist unberechtigt. Ich habe nicht nur deine finanziellen Verhältnisse überprüft. Die Emission deines Gewebes sagt mir, daß du ein verträgliches Wesen bist, von ausgeglichenem Charakter, und daß deine Einreise einen Gewinn für die Durgener Gesellschaft darstellt.”

“Donnerwetter”, staunte Galbraith Deighton.

Auf dem Weg zur Verladerampe, wo er den Abtransport seines Gepäcks zu überwachen gedachte, brütete er über den merkwürdigen Zufall, der zu einer so überaus positiven Beurteilung seines Charakters geführt hatte. Die Psychophysik war sich nicht einig, ob die Mitoseemission tatsächlich zur Analyse der unterbewußten Emotionalsphäre, wo das schwer zu definierende Ding namens “Charakter” seinen Sitz hatte, zu gebrauchen war. Es gab unterschiedliche Ansichten, Hypothesen und Theorien. Auf Durgen neigte man offenbar zu der Meinung, die Gewebestrahlung sei ein zuverlässiger Indikator. Aber was für einen Charakter hatte man da analysiert! Die Strahlung, die von Galbraith Deighton ausging, war ein Gemisch aus seiner natürlichen Gewebeemission und den künstlichen, randomisierten Impulsserien des Mikrogeräts, das er auf dem Leib trug. Das Kunstwesen Orville G. Trachtman hätte, wenn man es auf der Basis seiner Gewebestrahlung analysierte, ein Geschöpf mit hoffnungslos zerrüttetem Innenleben sein müssen.

Statt dessen war es als charakterlich einwandfrei, als ein Gewinn für die Durgener Gesellschaft identifiziert worden.

“Man muß die Dinge nehmen, wie sie kommen”, murmelte Galbraith Deighton vor sich hin. “Besonders die positiven.”

Er brauchte zwei Durgen-Tage, um ein Anwesen zu finden, das ihm zusagte. Der Preis war hoch: 250 000 Galax. Er bezahlte, ohne mit der Wimper zu zucken, und setzte sich dadurch bei dem Makler, mit dem er das Geschäft tätigte, in großes Ansehen. Er hatte ein Trichterhaus arkonidischen Stils erstanden, das auf einem Grundstück von 10 000m² am Rand einer kleinen Siedlung namens Saadra, sechshundert Kilometer von der Hauptstadt Gostabaar entfernt, in den Bergen lag. Er erstand im Handumdrehen ein leistungsfähiges Gleitfahrzeug und vereinbarte mit einer der zahlreichen Raumhafenspeditionen, daß man sein Gepäck an den neuen Wohnort lieferte. Während der zwei Tage, die er in einem nahe dem Raumhafen gelegenen Hotel verbrachte, verfolgte er die Sendungen des Durgener Nachrichtenkanals, sooft sich ihm Gelegenheit dazu bot. Allerdings waren die Durgener ein recht eingebildetes Völkchen, das alles für unwichtig hielt, was sich außerhalb seiner Welt ereignete. Es dauerte lange, bis Deighton während einer zweiminütigen Einblendung interstellarer Nachrichten zu hören bekam, daß auf Terra ein Mensch namens Galbraith Deighton, ehemals Chef der Solaren Abwehr, nachmals Erster Sicherheitsbeauftragter der Kosmischen Hanse, seit zirka dreißig Standardstunden vermißt werde. Was von terranischer Seite unternommen wurde, den Vermißten wiederzufinden, darüber ließ die kurze Notiz sich nicht aus. Der Vorfall war ohnehin von jener Sorte, der die Durgener nicht das geringste Interesse abgewinnen konnten.

An anderem Ort würde man ihm mehr Aufmerksamkeit widmen. Galbraith Deighton wußte zwar nicht, woher die Nachricht gekommen war, die da sagte: Vorsicht! Man macht Jagd auf illustre Köpfe - aber er war bereit zu glauben, das sie von einem, der es aufrichtig mit ihm meinte, aufgegeben worden war. Es gab nicht viele, die wußten, wie man Daten in Galbraith Deightons privatem Speicherbereich absetzte, und unter den wenigen war keiner, der sich in dieser Sache einen Scherz erlauben würde. Der Sotho war also wirklich hinter ihm her, davon mußte er ausgehen. Ob die Jagd bereits in die aktive Phase getreten war, dessen war er nicht sicher. Auf jeden Fall wußte der Sotho jetzt, daß wenigstens einer von denen, die er in seine Gewalt bringen wollte, das Weite gesucht hatte.

Ob er die Spur, die von Terra nach Durgen führte, finden würde, blieb dahingestellt. Entgegen allen Versicherungen, die er dem Zöllner-Robot gegenüber abgegeben hatte, plante Galbraith Deighton keineswegs, sich auf Durgen heimisch niederzulassen. In seinem umfangreichen Gepäck befanden sich die Bestandteile einer leistungsfähigen Transmitteranlage. Es würde ihn acht bis neun Stunden kosten, die Anlage zusammenzusetzen. Dann kam das Problem mit der Energieversorgung. Ein Transmitter hier auf Durgen war ihm nur dann von Nutzen, wenn er mit ihm Entfernungen von wenigstens zwanzig Lichtjahren überbrücken konnte. Durgen lag am Rand des Kugelsternhaufens M 13, der einst der Kern des Großen Imperiums der Arkoniden gewesen war. Im Umkreis von 20 Lichtjahren gab es Dutzende von Zielen, die mit Hilfe eines Transmitters angesprungen werden konnten, im Umkreis von 30 Lichtjahren weit über einhundert. Galbraith Deighton war nach Durgen gekommen, um irgendwo im Sternengewimmel von M 13 zu verschwinden. Aber um seinen Transmitter auf derartige Reichweite zu trimmen, brauchte er Energie in großen Mengen.

Deswegen hatte er das Haus in Saadra erstanden. In der Nähe von Saadra, abseits in den Bergen gelegen, befand sich eine der Hypertrop-Zapfstationen, die die Energieversorgung des Planeten betrieben. Die Station arbeitete vollautomatisch. Man kam leicht an sie heran. Die Sicherheitsvorkehrungen entsprachen dem galaktischen Standard und waren leicht zu umgehen. Der Hypertrop würde Galbraith die Leistung liefern, die er brauchte,

um sich von Durgen abzusetzen. War ihm das gelungen, dann war seine Spur endgültig verwischt.

Die Durgener würden nichts davon merken, daß er ihr Netz anzapfte. Oh, sicher, den Nachweisgeräten am Hypertrop würde die Anzapfung nicht entgehen. Aber die Sache dauerte insgesamt nur ein paar Sekunden. Eine Gefahr für das Stromnetz entstand dabei nicht.

Am Morgen seines dritten Tages auf Durgen verließ er das Hotel, bestieg seinen Gleiter und machte sich auf die Fahrt nach Saadra.

Das Ausräumen und Einrichten war schnell besorgt. Zur Ausstattung des Hauses gehörten drei Arbeitsroboter, denen er rasch beigebracht hatte, was er von ihnen erwartete. Das Haus war klein, eben geräumig genug für einen Einzelstehenden, der damit rechnete, daß er ab und zu eine kleine Zahl von Gästen beherbergen würde. Der nächste Nachbar wohnte fast einen Kilometer entfernt. Die Leuchtspur einer Funksicherungsstrecke zog sich von Saadra herauf bis an den Fuß der Berge und verschwand jenseits des Hauses im Dickicht des Regenbogendschungels.

Die höherentwickelten Pflanzen auf Durgen besaßen eine seltsame Eigenschaft. Sie speicherten das Sonnenlicht und gaben jenen Betrag, den sie nicht für die Zwecke der Photosynthese benötigten, mit Verzögerung wieder von sich. Das abgestrahlte Licht wurde in einzelne Spektralbereiche zergliedert, so daß es nicht als einfarbig weiße Helligkeit wieder zutage trat, sondern in bunt schillerndem Farbenwechsel, der vom tiefen Violett bis zum glühenden Rot reichte. Die Farb- und Lichteffekte, die dabei auftraten, waren so vielfältig, daß sie den unerfahrenen Betrachter verwirrten.

Galbraith Deighton genoß das Schillern und Funkeln, das unablässige Blitzen, den strahlenden Glanz der Farben von der obersten Terrasse seines Hauses aus. Für ihn war es eine Symphonie des Lichts, und wenn er ein wenig mehr Musikverständnis besessen hätte, dann wäre ihm wohl das Verlangen gekommen, das Tanzen der bunten Blitze in Noten zu setzen. Er konnte sich nicht sattsehen an dem Schauspiel. Die Regenbogenpflanzen von Durgen bedeuteten für ihn keine Gefahr. Er war mentalstabilisiert.

Er hatte vor, noch heute den Standort des Hypertrop-Zapfers aufzusuchen und sich dort zu orientieren. Der Zapfer lag inmitten der dschungelbedeckten Bergwildnis.

Als er in den Gleiter stieg, ging es auf den Abend zu. Aber was für ein Abend, was für eine Nacht würde das werden! Je tiefer die Sonne sank, desto deutlicher traten am dunkler werdenden Firmament die Lichtpunkte der Sterne hervor. Es war Sommer auf der Nordhalbkugel von Durgen, und im Sommer wandte der Planet des Nachts sein Gesicht dem Innern des großen Kugelsternhaufens zu. Dort standen die Gestirne in dichtester Packung, manchmal nur Lichttage voneinander entfernt. Im Umkreis von fünf Lichtjahren hatte die Sonne Durg mehr als dreihundert Nachbarn, einige davon Sternriesen vom Beteigeuze-Typ. Diese waren es, die schon am frühen Abendhimmel zum Vorschein kamen. In der Nacht würde das Firmament mit Hunderttausenden von Sternen bevölkert sein, keiner von ihnen mehr als 250 Lichtjahre entfernt, und die Helligkeit der Nacht würde sich von der des Tages kaum unterscheiden.

Er fuhr die Leuchtspur entlang, die hangaufwärts in den funkelnden Dschungel führte. Aber er hatte den Waldrand noch nicht erreicht, als ihm ein Gedanke kam. Er würde sich nicht lange in Saadra aufhalten. Wenn sein Plan sich so verwirklichen ließ, wie er es dachte, blieb er nicht länger als drei Tage hier. Trotzdem war es von Vorteil, sich an das Hergebrachte zu halten. Er würde als unhöflich gelten, wenn er seinem Nachbarn nicht

wenigstens einen kurzen Besuch abstattete.

Er wendete den Gleiter und befragte das Informationssystem, zu dem der Autopilot eine Verbindung herstellte. Der Nachbar hieß Charyb tur Lombaan. Andere Hausbewohner wurden nicht genannt. Lombaan war offenbar ein Einzelgänger, ebenso wie sein neuer Nachbar Orville G. Trachtman. Die Floskel "tur" war ein altes arkonidisches Adelsprädikat. Es war anzunehmen, daß Lombaan auf Formalitäten Wert legte.

Über Radiokom setzte er einen kurzen Anruf ab. Der Ruf bedurfte keiner Erwiderung. Orville G. Trachtman kündigte an, daß er die Absicht habe, die Residenz seines geschätzten Nachbarn Charyb tur Lombaan binnen dreißig Minuten aufzusuchen. Dem Empfänger des Rufes wurde keinerlei Verpflichtung auferlegt. Wenn der Besucher den Hausherrn nicht vorfand, würde er umkehren und ein andermal wiederkommen.

Der Autopilot bedurfte keiner weiteren Anweisungen. Er hatte die Koordinaten des Lombaanschen Wohnsitzes den Daten des Informationssystems entnommen und schlug selbständig den richtigen Kurs ein.

Charyb tur Lombaan zeigte sich als das Urbild des arkonidischen Aristokraten, hochgewachsen, so schlank, daß er fast schon zerbrechlich wirkte, von makellos weißer Hautfarbe, mit langen, silbernen Haaren und albinoid-rötlichen Augen. Er trug ein elegantes, lichtblaues Gewand aus einem metallisch schimmernden Material.

So typisch arkonidisch wirkte Lombaan, daß der Besucher sich unwillkürlich über die Anlage seines Hauses wunderte. Es war nicht im herkömmlichen Trichterbaustil errichtet, sondern besaß eine gänzlich unarkonidische, rechtwinklige Gliederung. Es bestand aus Dutzenden von ineinander und übereinander verschachtelten Terrassen, Gärten und Plattformen, und der Betrachter gewann den Eindruck, es müsse selbst dem Hausherrn schwerfallen, sich in diesem Gewirr zurechtzufinden.

Charyb tur Lombaan war zur Stelle, als Galbraith Deightons Gleiter auf dem freien Platz vor dem Haus landete.

"Ich freue mich, einen neuen Nachbarn zu haben", sagte er. "Ich hoffe, wir werden viel voneinander sehen. Es wurde allmählich einsam hier draußen."

"Es ist mir eine Ehre, der Nachbar eines Mitglieds der arkonidischen Aristokratie zu sein", antwortete Deighton und deutete dabei eine Verbeugung an. "Wenn dir meine Gesellschaft genehm ist, werden wir uns gegenseitig oft besuchen."

Damit waren die Formalitäten fürs erste beendet. Charyb tur Lombaan trat ins Haus und führte seinen Gast zu einem Antigravschacht, der das Gebäude in seiner ganzen Höhe durchquerte! Sie schwebten bis zur obersten Etage und gelangten auf eine Plattform, die als Garten hergerichtet war. Inmitten der blühenden, duftenden Pflanzen lag eine kleine Rasenfläche, die den Standort einer bequemen Sitzgruppe bildete. Drei Sessel umrahmten einen niedrigen Tisch, auf dem der aufmerksame Hausherr den Willkommenstrunk bereitgestellt hatte. In drei funkelnden Pokalen aus Durgener Polarkristall schimmerte das tiefe Rot schweren arkonidischen Weines. Charyb tur Lombaan hob seinen Becher und prostete dem Gast auf terranische Weise zu. Galbraith Deighton tat Bescheid.

Lombaan mußte seinen fragenden Blick bemerkt haben. Er beeilte sich zu erklären:

"Ich habe einen Hausgast. Er ist in besonderem Anliegen hier. Ich bitte, ihn vorerst zu entschuldigen. Er wird sich uns in wenigen Minuten anschließen."

Es entwickelte sich die typische Unterhaltung zweier Wesen, die einander zum erstenmal begegnen und sich über einander informieren wollen — nicht im Detail, sondern gerade so weit, daß der eine sich vom anderen ein Bild machen konnte. Galbraith Deighton beschrieb

sich - das heißt: Orville G. Trachtman - als Privatier, der des Herumreisens müde geworden war und nun seßhaft werden wollte. Aus seiner Darstellung ging hervor, ohne daß er es jemals direkt ausdrückte, daß er vermögend war, und das schien dem Arkoniden zu gefallen. Reiche Nachbarn waren ihm offenbar lieber als arme. Charyb tur Lombaan hatte früher in der arkonidischen Regionalverwaltung Dienst getan und war mit 150 Standardjahren in den Ruhestand getreten. Da seine Familie seit Generationen umfangreichen Grundbesitz auf Durgen habe, sei er zu dem Entschluß gekommen, sich hier niederzulassen.

“In Saadra nennt man mich den verrückten Arkoniden”, lächelte er. “Das liegt an meinem Haus. Ich habe es nach eigenen Plänen errichten lassen. Böartige Zungen behaupten, es hätte sich in diesem Haus schon mancher verirrt und sei nie mehr zum Vorschein gekommen.”

Galbraith Deighton lachte dezent, wie es die Sitte gebot. Es raschelte in den blütenbedeckten Büschen. Lombaan wandte sich um.

“Aah, da kommt mein Hausgast”, rief er erfreut.

Das Buschwerk teilte sich, und eine Gestalt kam zum Vorschein, bei deren Anblick Deighton seine Überraschung kaum verbergen konnte. Er stand auf.

“Hugot Perveillin”, sagte er. “Ich staune. Willst du deine Suche nach Kihnmydens Schatz von hier aus betreiben?”

Eine Stunde später war er wieder unterwegs. Inzwischen war die Sonne untergegangen, und das Sternenheer des großen Kugelsternhaufens strahlte in voller Pracht. Das Farbenspiel der Pflanzen war verhaltener geworden, aber auf den, der sich seiner Betrachtung ohne Vorbehalt hingab, wirkte es so sinnverwirrend wie zuvor.

Die unerwartete Begegnung mit Hugot Perveillin ging Deighton nicht aus dem Kopf. Er hatte ein Gespür für Zufälle; er konnte unterscheiden, wann sie echt und wann sie vorgetäuscht waren. Perveillins Auftauchen im Hause des Arkoniden schien ihm in die letzte Kategorie zu fallen. Er fragte sich, ob es möglich sei, daß Hugot Perveillin im Auftrag des Sothos arbeitete. Hatte er ihn von Terra bis hierher verfolgt, um ihn in der Abgeschiedenheit von Durgen unschädlich zu machen?

Das Problem verwirrte ihn. Wenn Perveillin wirklich ein Jäger war, dann verhielt er sich merkwürdig. Er hätte seinen Gastgeber gewiß dazu überreden können, daß er seine Anwesenheit vor Deighton geheimhielt. Das hatte er aber nicht getan. Er hatte sich freiwillig gezeigt. Von der Unsicherheit, die ihm angeblich Furcht vor Raumflügen einflößte und die er mit Alkohol zu überbrücken suchte, war keine Spur mehr an ihm zu bemerken. Er wirkte im Gegenteil so selbstsicher, daß Galbraith Deighton geneigt war zu glauben, er hätte den Betrunkenen an Bord der TOSCA nur gespielt.

Im Lauf der Unterhaltung hatte sich herausgestellt, daß Charyb tur Lombaan so etwas wie ein Spezialist für Durgener Geschichte war und obendrein noch archäologische Neigungen besaß. Es schien also durchaus normal, daß einer, der nach Kihnmydens legendärem Schatz suchte, bei dem Arkoniden Quartier fand. Wenn aber Hugot Perveillin die Schatzsuche nur als Vorwand benützte, dann erhob sich die Frage, ob Charyb tur Lombaan in seine wahre Absicht eingeweiht war oder nicht.

Je länger Deighton über den Fall nachdachte, desto unsicherer wurde er. Perveillins Verhalten ergab überhaupt keinen Sinn. Es mochte sein, daß er in geheimer Sache unterwegs war, die Sache aber mit Galbraith Deighton gar nichts zu tun hatte. Es bestand auch die Möglichkeit, daß Zusammenhänge existierten, die Deighton übersah.

Zu guter Letzt entschloß er sich, die Gedanken an Hugot Perveillin beiseite zu schieben. Unnötige Verwirrung konnte er sich im Augenblick nicht leisten. Einen einsam im Dschungel gelegenen Hypertrop anzuzapfen, war zwar kein schwieriges Unterfangen, wenn man wußte, wie man vorzugehen hatte, aber bei ausreichender Ablenkung unterlief einem leicht ein Fehler. Und ein Fehler im Umgang mit den riesigen Energiemengen, die ein Hypertrop zur Verfügung stellte, konnte sehr wohl tödlich ausgehen.

Galbraith Deighton hatte den Zielsucher eingeschaltet und beobachtete auf einer kleinen Bildfläche, wie sich der blinkende Reflex seines Gleiters dem im Bildzentrum markierten Ziel näherte. In der oberen linken Ecke des Bildes zeigte eine Leuchtziffer die jeweilige Entfernung an. Als der Wert bis auf zwei Kilometer gesunken war, landete Deighton das Fahrzeug am Rand der Trasse, die den Verlauf der Funkleitstrecke markierte. Näher durfte er sich nicht heranwagen, wenn er nicht das Risiko eingehen wollte, daß irgendein automatisches Ortersystem den Gleiter erfaßte und Alarm auslöste. Das Betreten des Hypertrop-Geländes war wegen der damit verbundenen Gefahr streng verboten.

Er schlang sich die Tasche über die Schulter, in der er seine Geräte verstaut hatte, sicherte das Fahrzeug und machte sich auf den Weg. Der Boden war abschüssig. Die Hypertrop-Station lag in einem tief eingeschnittenen Tal. Die eigentliche Zapfvorrichtung war ein einhundert Meter hoher Turm, der vom Landeplatz des Gleiters aus hätte sichtbar sein müssen, wenn nicht die hohe Wand des Dschungels gewesen wäre, die den Ausblick versperrte.

Es war wie ein Gang durch einen Märchenwald. Die Pflanzen waren von beeindruckender Massivität. Baumstämme von mehr als fünf Metern Durchmesser, die aussahen, als bestünden sie aus geschliffenem Metall und in atemberaubenden Farbwechsel das gespeicherte Sonnen- und Sternenlicht wiedergaben, waren keine Seltenheit. Riesige Blätter, ähnlich wie die Wedel von Bananenstauden geformt, schufen ein geschlossenes Dach, aus dem Lichtkaskaden herabregneten. Es gab fast kein Unterholz; das erleichterte das Vorwärtsskommen. Aber die ungeheure Farbenpracht, die von allen Seiten auf die verwirrten Augen einströmte, machte die Orientierung schwer. Schon nach den ersten einhundert Schritten hätte Galbraith Deighton sich einen Kompaß gewünscht. So blieb ihm nichts anderes übrig, als jeweils der Richtung der größten Neigung zu folgen und zu hoffen, daß er auf diese Weise am schnellsten ans Ziel gelangte.

Er spürte einen unangenehmen Druck auf dem Schädel. Er hielt an und schloß die Augen, um wenigstens ein paar Sekunden lang das verwirrende Farbenspiel des Waldes nicht mitansehen zu müssen. Aber es schien, als leuchteten ihm scharf fokussierte Bündel aus rotem, gelbem, grünem und blauem Licht wie Laserstrahlen bis ins Gehirn. Irgendwo im Hintergrund seines Bewußtseins entstand der Verdacht, es ginge hier nicht alles mit rechten Dingen zu. Nie hatte ihm das Lichterspiel des Waldes so zugesetzt wie in diesem Augenblick.

Er öffnete die Augen. Die Welt schien sich um ihn zu drehen. Er spürte, daß er sein Vorhaben werde abbrechen müssen. Taumelnd wandte er sich um. Er sah den Boden nicht mehr. Er schwebte haltlos in einem von unaufhörlichen, grellbunten Blitzen erfüllten Nichts. Er neigte sich nach vorne und betastete mit den Handflächen den weichen Boden. Aber sein Gleichgewichtssinn war in Unordnung geraten. Er konnte nicht mehr unterscheiden, wo es aufwärts und wo es abwärts ging.

Der Schmerz im Schädel wurde unerträglich. Tränen schossen ihm in die Augen. Noch wilder wirbelten und tanzten jetzt die Farben.

Er fiel seitwärts. Er begann zu rollen. Er prallte gegen gläserne Baumstämme, wurde herumgewirbelt und rollte weiter. Er schrie vor Schmerz, und der Wald warf das Echo seiner Schreie zurück, daß es sich anhörte wie höhnisches Gelächter. Einmal glaubte er, im Schein der teuflischen Blitze eine riesig hohe, schlanke Struktur vor sich auftauchen zu sehen. Das mußte der Hypertrop-Turm sein. Er versuchte, seinen Sturz zu bremsen. Er streckte die Arme aus in der verzweifelten Hoffnung, irgendwo ein Hindernis zu finden, an dem er sich festhalten konnte.

Er war nur noch halb bei Bewußtsein, als er am Rand der Talsohle gegen einen einzeln stehenden Felsbrocken prallte.

Danach war nichts mehr ...

“Du hast vorzügliche Arbeit geleistet, Windaji”, sagte die Stimme des Sothos. “Ich hatte nicht damit gerechnet, daß es dir so rasch gelingen würde, den Terraner Galbraith Deighton in die Hand zu bekommen.”

Diesmal war dem Elfahder weniger beklommen zumute. Er selbst hatte dieses Gespräch in die Wege geleitet, indem er das vereinbarte Rufzeichen aufgab, und zweitens befand er sich in vertrauter Umgebung: in seinem Privatquartier an Bord seines eigenen Schiffes, der GOMBANA.

“Das Verdienst ist nicht meines allein, erlauchter Herr”, antwortete er bescheiden. “Der Zufall half mir. Der Terraner hatte umfangreiche Vorbereitungen getroffen. Er wäre mir entwichen. Es war der Diener, der mir zum Erfolg verhalf.”

“Es gereicht dir zur Ehre, daß du mein Lob zurückweist”, sagte der Sotho. “Daß du dir rechtzeitig den Diener griffst, war klug von dir.”

“Andererseits, o Herr”, wandte Windaji ein, “ist es mir noch nicht gelungen, die Terraner zur Annahme deines großzügigen Geschenks für ihr Flaggschiff zu bewegen.”

“Das ist nicht deine Schuld”, beruhigte ihn der Sotho. “Die Terraner sind nicht sicher, ob die Annahme des Geschenks in ihrem Interesse liegt. Zwar hätten sie gerne den Enerpsi-Antrieb und die estartische Waffentechnik. Sie fürchten aber, ich werde ihnen diese Dinge nicht zum freien Gebrauch überlassen, sondern Beschränkungen auferlegen. Deswegen verzögern sie die Sache. Sie berufen sich darauf, daß die BASIS rechtlich der Kosmischen Hanse gehört und daß zu meinem Vorschlag mehrere Hanse-Sprecher gehört werden müßten, die im Augenblick nicht greifbar sind.”

“Ich habe meine Fahrzeuge in Position gebracht, hoher Sotho”, erklärte Windaji. “Mit den Arbeiten kann begonnen werden, sobald die Terraner sich zu einer Entscheidung durchringen.”

“Du hast gut vorgesorgt”, lobte der Sotho. “Ich selbst werde mich in Kürze auf Terra aufhalten. Von der Hohen Schule Tschomolungma aus werde ich ein wenig Druck ausüben auf die Menschen, auf die es ankommt.”

“Ich warte auf dein Signal, o Herr”, sagte der Elfahder. “In der Zwischenzeit bitte ich um deine Anweisung, was mit Galbraith Deighton geschehen soll.”

“Er muß unschädlich gemacht werden - und zwar so, daß nicht der Schatten eines Verdachts auf uns fällt.”

“Niemand wird uns verdächtigen, erlauchter Herr”, sagte Windaji. “Der Terraner hat sich in den Wäldern Durgens verirrt. Die Lichteffekte dort sind so beschaffen, daß sie selbst den kräftigsten Verstand verwirren. Es sind schon viele im Regenbogendschungel verschwunden.”

“Der Ort ist geschickt gewählt”, erklärte die Stimme des Sothos. “Aber bevor du Deighton beseitigst, magst du ihm noch ein paar Fragen stellen.”

“Ihn verhören, o Herr?” Windajis Interesse war geweckt.

“Ich bin, das darf ich in Bescheidenheit sagen, ein Meister des Verhörs. Worüber soll der Terraner aussagen?”

“Meine Kundschafter haben erfahren, daß die Galaktiker den Widerstand zu organisieren beginnen”, antwortete der Sotho. “Es gibt eine geheime Vereinigung, die sich *Group Organic Independence* nennt, abgekürzt GOI. Ich nehme an, daß Deighton von dieser Vereinigung weiß. Meine Kundschafter haben nicht erfahren, wo sie ihren Sitz haben. Wenn der Terraner es weiß, soll er es dir verraten.”

“Das wird er ganz bestimmt!” Es schwangen Freude und Triumph in Windajis Stimme. “Alles wird er mir sagen, hoher Sotho!”

“Ich bin daran interessiert, die Information auf dem schnellsten Weg zu erhalten”, erklärte der Sotho. “Wenn sich tatsächlich Widerstand bildet, muß er schon im Keim zertrümmert werden.”

“Ich melde mich, sobald ich Deighton verhört habe”, sagte Windaji voller Eifer. “Wie soll ich danach mit den beiden Terranern verfahren?”

“Nach deinem Gutdünken”, antwortete der Sotho. “Ich überlasse es dir, auf welchem Wege du sie unschädlich machst.”

Waylon Javier starrte mißmutig auf die große Bildfläche, die die Hamiller-Tube über der großen Kommandokonsole im Kontrollraum der BASIS aufgespannt hatte. Das Bild war simuliert. Es zeigte die Felsbrocken des Asteroidengürtels und dazwischen die Reflexe von mehr als achtzig fremden Raumschiffen, die sich so postiert hatten, daß man ohne besonders viel Phantasie sagen konnte, sie hätten das Flaggschiff eingekesselt.

“Seit fünf Tagen hängen sie schon da”, murmelte Javier. “Der Sotho läßt von seinem Vorhaben nicht ab.”

“Was hört man aus Terrania?” fragte Sandra Bougeaklis, die neben Javier an den Kontrollen der Konsole saß.

“Nichts Neues. Die Erste Terranerin traut dem Frieden nicht. Sie ist der Ansicht, daß der Sotho uns Auflagen machen wird, sobald die BASIS umgerüstet ist. Man versucht zu erfahren, welcher Art diese Auflagen sein könnten. In der Zwischenzeit redet man sich darauf hinaus, daß das Schiff de jure der Kosmischen Hanse gehört und Homer Adams auf Dienstreise unterwegs ist.”

“Wie lange kann das gutgehen?” fragte Sandra Bougeaklis grübelnd.

“Nicht lange. Besonders da man hört, daß Sotho Tyg Ian seinen Besuch auf Terra angekündigt hat. Man wird die Sache nicht länger hinauszögern können, ohne den Sotho zu brüskieren. Und wieviel Angst man vor einer Brüskierung des erlauchten Bevollmächtigten der Superintelligenz ESTARTU hat, das weißt du selbst.”

Sandra nickte. Bevor sie etwas sagen konnte, fuhr Waylon Javier fort:

“Du hast recht gehabt, als du mir neulich vorwarfst, ich hätte kein Gefühl für gefährliche Entwicklungen”, sagte er. “Mir gingen zum erstenmal die Augen auf, als ich es mit diesem aufgeblasenen Popanz, dem Elfahder, zu tun bekam. So überheblich gibt sich nur einer, der genau weiß, daß er die Lage unter Kontrolle hat. Sie haben recht in Terrania. Der Sotho will uns kein Geschenk machen. Er möchte die BASIS immobilisieren. Wenn sie mit

Enerpsi-Antrieb ausgestattet ist, kann sie nur noch entlang der Kraftfeldlinien des Stygischen Netzes reisen. Das wäre ein Verlust, den wir zur Not hinnehmen könnten, wenn wir dafür das Geheimnis des Enerpsi-Triebwerks erführen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß der Sotho seine Trümpfe so leicht hergibt. Sobald der neue Antrieb eingebaut ist, schickt er uns wahrscheinlich eine Mannschaft an Bord, die er mit der Wartung des Triebwerks beauftragt. Und damit, alle Neugierigen vom Triebwerkssektor fernzuhalten."

"Das wäre ein Affront gegenüber Terrania", meinte Sandra Bougeaklis.

"Und was willst du dagegen unternehmen?" spottete Javier. "Wenn das Ding erst einmal eingebaut ist, kräht kein Hahn mehr nach unseren Gefühlen. Ich habe mal einen von der normativen Kraft des Faktischen reden hören. Genau das ist es, worauf Stygian abzielt."

Sandra sah ihn aufmerksam an - so lange, bis er unruhig wurde.

"Was soll das?" fragte er ärgerlich. "Übst du dich im Gedankenlesen?"

"Ich wollte, ich könnte es", sagte Sandra nachdenklich. "Du bewegst einen Plan in deinem Verstand; aber du läßt dich nicht darüber aus. Was hast du vor?"

"Die BASIS ist das Flaggschiff der Erde", antwortete Javier nach kurzem Zögern. "Sie hat eine Aufgabe zu erfüllen. Der Sotho beginnt, sein wahres Gesicht zu zeigen. Wenn die Völker der Milchstraße frei und unabhängig bleiben wollen, müssen sie sich gegen Stygian wehren. Womit aber? Im Galaktikum ist schwer Einigung zu erzielen, und die estartische Technik ist der unseren weit überlegen. Man wird nicht offiziell Front gegen den Sotho machen. Der Widerstand muß aus dem Geheimen kommen. Er hat aber keine Chance, wenn es nicht gelingt, Stygians technischen Vorsprung wenigstens zum Teil aufzuholen."

Er machte eine Pause.

"Solche und ähnliche Gedanken gehen mir schon seit langem durch den Kopf", sagte Sandra.

"Eben", lächelte er. "Im Denken bist du mir immer ein paar Schritte voraus."

Irritiert sah Sandra auf. Sie vermutete Spott hinter Javiers Worten. Aber sein Gesicht war ernst. Er meinte, was er sagte.

"Es muß also Forschung betrieben werden", fuhr er fort. "Überall in der Milchstraße gibt es fähige Wissenschaftler und Techniker. Aber es sind in den vergangenen Jahren auch überall die Mittel für Forschung und Entwicklung gekürzt worden. Es gibt keinen technischen Fortschritt mehr - ausgerechnet zu einer Zeit, da wir ihn am dringendsten brauchen.

Der Widerstand muß organisiert werden. Dazu brauchen wir Köpfe mit politischer Erfahrung. Dutzende von Wesen, Menschen und andere, sind in der Versenkung verschwunden, weil sie den Häschern des Sothos nicht in die Hände fallen wollen. Denn der Sotho weiß ebenso gut wie ich, daß sich organisierter Widerstand ohne die, die sich aufs Führen verstehen, nicht bilden kann."

Er sah Sandra Bougeaklis an. Ein zuversichtliches Lächeln lag auf seinem Gesicht.

"Siehst du?" sagte er. "Da ist unsere Aufgabe."

"Wo?" fragte Sandra und tat so, als hätte sie nicht verstanden.

"Die BASIS geht auf Kaperfahrt", antwortete er. "Sie ist nicht auf Schätze aus, sondern auf Geschöpfe, die wissenschaftlich-technische Forschung betreiben können, und auf solche, die einen wirksamen Widerstand zu organisieren verstehen. Wir suchen nach Julian Tiffleur und Galbraith Deighton und all den anderen, die in der Versenkung verschwunden sind. Wir suchen nach Wissenschaftlern und Technikern. An Bord der

BASIS bieten wir ihnen einen Ort, an dem sie sich betätigen können. Unser Schiff verfügt über alle Mittel, die ein Wissenschaftler braucht, um sinnvoll zu arbeiten. Wir haben Kommunikationsmittel, mit denen die Organisatoren des Widerstands die gesamte Milchstraße bestreichen können. Es fehlt uns an nichts, und wenn wir doch einen Mangel feststellen, dann beheben wir ihn, indem wir beschaffen, was gebraucht wird. Die BASIS ist ein wehrhaftes Schiff. Der Sotho mag uns mit seiner Technik überlegen sein. Aber solange wir abseits der Energiestränge des Stygischen Netzes operieren, kann er uns nicht allzuviel anhaben."

Sandras Augen leuchteten.

"Ich habe oft davon geträumt, daß du eines Tages so sprechen würdest", sagte sie. "Du hast recht, das ist unser Programm."

Sie stand auf und wurde unvermittelt ernst. Mit ausgestrecktem Arm wies sie auf das Simulationsbild, das die Hamiller-Tube projizierte. Ihr Zeigefinger ruckte von einem der fremden Fahrzeuge zum anderen.

"Aber da", sagte sie, "da müssen wir erst durch."

Waylon Javier wollte antworten. Aber die Hamiller-Tube kam ihm zuvor.

"Eine Meldung aus Terrania, Sir", sagte sie mit wohlmodulierter Stimme.

"Gib sie her", verlangte Javier.

"Zunächst muß ich bemerken, daß sie auf geheimem Weg kam, Sir", erklärte die Tube.

"Zerstückelt, gerafft und durch mehrere Kanäle übertragen. Man legt offensichtlich Wert darauf, daß die Sendung von niemand abgehört wird."

Waylon Javier seufzte ergeben.

"Danke, Hamiller", sagte er. "Es wird wohl etwas sein, was außer uns niemand wissen darf."

"Das ist richtig, Sir, aber ..."

Waylon Javier verlor die Geduld.

"Den Text, zum Donnerwetter!" schrie er.

"Es gibt keinen Grund, sich zu erregen, Sir", bemerkte die Hamiller-Tube in tadelndem Tonfall. "Die Nachricht ist zwar geheim, aber nicht eilig. Der Text lautet: Die Regierung der Liga Freier Terraner hat keine Ausweichmöglichkeiten mehr zur Verfügung. Stygian ist in der Tschomolungma eingetroffen und übt Druck aus. Wir können ihn nicht mehr länger hinhalten. Die Initiative ist bei euch. Wir wünschen euch Glück. Ende der Nachricht."

Hamiller schwieg. Waylon Javier hatte den Blick gesenkt.

Schließlich sah er auf. Sein Blick suchte die Reflexe der Sotho-Schiffe auf der großen Bildfläche.

"Ja", sagte er. "Da müssen wir durch."

3.

Da war ein unablässiges Dröhnen und Pochen, als wären eintausend Preßlufthämmer in seinem Gehirn an der Arbeit, und der Schmerz war so wild, daß er ihm den Schädel zu sprengen drohte.

Er öffnete die Lider einen Spalt weit. Grelles Licht drang ihm in die Augen. Er schloß sie sofort wieder. Der Schmerz war so intensiv, daß er ihm Übelkeit verursachte. Darauf mußte er sich als erstes konzentrieren. Er leerte den Geist. Er vergaß den Lärm der Hämmer. Er bemühte sich, an überhaupt nichts zu denken. Das half. Das Gefühl der Übelkeit verschwand. Galbraith Deighton blieb eine Zeitlang liegen, ohne sich zu rühren. Er spürte

eine leicht gefederte Unterlage unter dem Rücken. Ein Zug kühler Luft strich über ihn hinweg und brachte ihn zum Frösteln.

Er war teilweise entkleidet, das fühlte er. Der Schädelschmerz rührte von seinem Sturz her. Er mußte gegen etwas Hartes geprallt sein, daran bestand kein Zweifel.

Nach einer Zeitspanne, deren Dauer er auf eine Viertelstunde schätzte, öffnete er ein zweitesmal die Augen. Das kalte, weißblaue Licht irritierte ihn noch immer; aber er überwand seinen Widerwillen. Er drehte den Kopf ein wenig zur Seite und sah eine kahle Wand aus einem mattschimmernden, hellgrauen Material, wahrscheinlich Polymermetall. Die linke Hand ertastete den Rand einer primitiven Liege und, tiefer gleitend, die kalte, glatte Oberfläche des Bodens.

Er testete seine Muskeln. Sie schienen in Ordnung. Hier und da schmerzte die Haut. Wahrscheinlich hatte er sich beim Sturz eine Reihe oberflächlicher Wunden zugezogen. Arme und Beine ließen sich bewegen. Die Gelenke waren nicht verletzt. Langsam richtete er sich auf.

Der Raum, in dem er sich befand, war rechteckig und hatte einen Grundriß von zwei mal vier Meter. Er war völlig kahl bis auf die Liege und eine einzige, grelle Leuchtplatte in der Decke. Wahrscheinlich gab es in einer der beiden Schmalseiten eine Tür; aber sie verriet ihre Anwesenheit durch nichts. Das gab ihm zu denken. In Gebäuden herkömmlichen Verwendungszwecks gab man sich gewöhnlich keine Mühe, Türen so genau zu arbeiten, daß sie fugenlos in den Rahmen paßten. Solche Sorgfalt erwartete man eher in Strukturen, die sich in einer gefährlichen Umgebung befanden, zum Beispiel auf der Oberfläche eines atmosphärelosen Himmelskörpers oder eines Planeten mit Giftatmosphäre. Auch an Bord von Raumfahrzeugen verwendete man erhebliche Mühe auf luftdicht schließende Ein- und Ausgänge.

Er lag still und horchte. Für den Erfahrenen gibt jedes Raumfahrzeug, das sich in Bewegung befindet, unterschwellige Geräusche von sich, aus denen er auf den Bewegungszustand schließen konnte. Aber hier, in der zwei mal vier Meter großen Zelle, herrschte absolute Stille. Wenn er sich wirklich an Bord eines Fahrzeugs befand, dann lag es vor Anker.

Er stand auf. Inzwischen hatte er festgestellt, daß er nur noch Unterwäsche trug. Der Rest seiner Kleidung war spurlos verschwunden; wenigstens befand er sich nicht hier in der Zelle. Auch die Uhr hatte man ihm abgenommen. Es ließ sich nicht feststellen, wie lange er sich schon hier befand. An Armen und Beinen hatte er Abschürfungen. Sie hatten geblutet; aber das Blut war inzwischen verkrustet. Wer immer ihn hier untergebracht hatte, hatte sich, nicht die Mühe gemacht, die Wunden zu behandeln.

Er tastete die Wände ab. Sie erschienen ihm solide. Beim Klopfen entstand nur ein helles, echoloses Geräusch. In Bodennähe entdeckte er an der Längswand, die der Liege gegenüber lag, eine Nut, die ein quadratisches Stück Wandfläche umschrieb. Das Quadrat hatte eine Seitenlänge von achtzig Zentimetern. Das also konnte die Tür nicht sein. Er versuchte, das Wandstück zu bewegen; aber es rührte sich nicht.

Er hockte sich auf den Rand der Liege. Wie war er hierhergekommen? Er wußte jetzt, daß es nicht das flackernde Leuchten des Regenbogenwalds allein gewesen war, das ihm den Verstand verwirrt hatte. Irgendein weiterer Effekt war hinzugekommen, ein psionischer Einfluß, dem er trotz der schützenden Wirkung der Mentalstabilisierung nicht hatte standhalten können. Er konnte es sich ausmalen: Jemand, der über das geeignete psionische Gerät verfügte, war ihm gefolgt. Er hatte ein mentales Kraftfeld erzeugt, unter dessen

Einfluß Galbraith Deightons Verstand zusammenbrach.

Hugot Perveillin kam ihm in den Sinn; aber da ließ sich immer noch kein Zusammenhang erkennen, dem auch nur eine Spur von Logik innewohnte. Überaus schlaue war der Coup jedenfalls eingefädelt worden. Die sinnverwirrende Wirkung des Regenbogenschungels war bekannt. Man würde annehmen, daß Orville G. Trachtman einen Spaziergang im Wald unternommen und sich dabei verirrt habe. Wenn es auch nur den geringsten Hinweis gäbe, welchen Weg der Unglückliche eingeschlagen hatte, würde man eine Suchaktion veranstalten. Aber der heimtückische Attentäter war sicher schlaue genug gewesen, den Gleiter entweder verschwinden zu lassen oder ihn an einer weit entfernten Stelle zu parken. Damit gab es keine Hoffnung mehr, daß der Verirrte je gefunden würde.

Wer immer für den Anschlag verantwortlich war, der wußte, daß sich hinter dem Bürger Orville G. Trachtman der ehemalige Sicherheitschef der Kosmischen Hanse, Galbraith Deighton, verbarg. Was hatte er falsch gemacht? Womit hatte er sich verraten?

“Du hast genug gegrübelt”, sagte eine Stimme, die aus der Wand zu kommen schien. “Auf deine Fragen gibt es recht einfache und einleuchtende Antworten. Willst du sie hören?”

Deighton war nicht sonderlich überrascht. Er hatte sich denken können, daß er beobachtet wurde.

“Ja”, antwortete er.

“Dann komm zu mir”, sagte die Stimme.

Galbraith Deighton stand auf. Er erwartete, daß sich nun die mit so großer Sorgfalt verborgene Tür öffnen würde. Aber es geschah etwas anderes. Eine Stelle der Längswand - gerade dort, wo er vorhin die Nut entdeckt hatte - begann zu leuchten. Ein Lichtkegel brach aus der Wand hervor und umfaßte den Terraner.

Im nächsten Augenblick spürte er den Schmerz der Entmaterialisierung.

Als er rematerialisierte, wußte er sofort, daß er nur eine kurze Strecke transportiert worden war, wahrscheinlich nur ein paar Meter.

Galbraith Deighton stand in einem quadratischen Raum, dessen Grundriß acht mal acht Meter betrug. Mehrere Leuchtplatten verbreiteten orange-gelbe Helligkeit, die den Augen wohltat. In der Mitte des Raumes erhob sich ein flaches Podest, und auf dem Podest stand ein Wesen, das in eine bernsteinfarbene Rüstung gekleidet war. Der Helm war geschlossen. Das Visier wurde von einem Gitter gebildet, hinter dem zwei grüne Leuchtpunkte unruhig hin und her tanzten.

Deighton kannte die Berichte, die zurückkehrende Vironauten aus der Mächtigkeitsballung ESTARTU mitgebracht hatten. Er wußte, daß er einen Vertreter des Volkes der Elfahder vor sich hatte. Er wußte auch, daß die Elfahder, die in den Dienst der Ewigen Krieger traten, in deren Hierarchie gewöhnlich hohe Posten einnahmen.

“Ich bin Windaji, der Beauftragte des erleuchteten Sothos Tyg Ian”, drang es aus dem Helm hervor. Die Stimme in der Zelle hatte Interkosmo gesprochen. Der Elfahder dagegen sprach Sothalk. “Du hast Fragen?”

Die Luft war warm und mit Feuchtigkeit gesättigt. Galbraith Deighton, an die Kühle seiner Zelle gewöhnt, begann zu schwitzen. Er nahm einen Geruch wahr, der ihm eine Mischung aus Moder und Naphthalin zu sein schien. Vermutlich war es die Körperausdünstung des Elfahders.

“Ich habe Fragen”, bestätigte er auf Interkosmo.

“Du beherrscht meine Sprache nicht?” erkundigte sich der Elfahder auf Sothalk.

“Doch. Aber sie ist mir nicht so geläufig wie die meine”, sagte Deighton. “Wenn du meine

Sprache verstehst, dann wird es dir nichts ausmachen, daß ich mich ihrer bediene."

"Genehmigt."

Windaji hatte eine hohe Stimme und sprach mit einem eigenartig singenden Tonfall.

"Ich möchte wissen, wo ich hier bin, warum ich hier bin und warum man mich entkleidet hat", sagte Deighton.

"Du bist hier in meinem Privatquartier", antwortete der Elfahder. "Man fand dich bewußtlos im Wald und brachte dich zu mir. Du wurdest entkleidet, weil man dich untersuchen und deine Wunden behandeln wollte."

Galbraith Deighton hob den linken Arm, so daß Windaji eine blutverkrustete Schwäre sehen konnte, an deren Rändern Walderde klebte.

"Das hat man aber nicht getan", stellte er fest.

"Noch nicht", antwortete der Elfahder. "Wer bist du?"

"Ich nehme an, daß du meine Identifizierungsmarke gefunden hast", sagte Deighton. "Ich bin ein Bürger der Liga Freier Terraner und nenne mich Orville G. Trachtman."

"Ja, so nennst du dich wohl", drang es aus dem Helm. "Aber du bist es nicht."

"Das ist eine Behauptung, die du wohl kaum beweisen kannst", sagte Deighton.

Der bernsteingelbe Helm drehte sich ein wenig und schob sich zwischen den Schultern des Panzers hervor. Dabei sah Deighton, daß er auf einem teleskopartigen, offenbar äußerst flexiblen Hals gelagert war.

"Der andere Terraner soll kommen", sagte der Elfahder.

Ein grelles Licht blitzte auf, und bevor Deightons Augen sich von dem Schock erholt hatten, war zwei Meter vor ihm eine humanoide Gestalt scheinbar aus dem Nichts entstanden. Das Gesicht war zu einer Grimasse der Angst verzerrt. In den Augen glomm das Entsetzen.

"Hekkner Taraway", sagte Galbraith Deighton erschüttert. "Was hast du hier zu suchen?"

Taraway sank in die Knie. Er war ebenso wie Galbraith Deighton nur halb bekleidet. Schweiß stand ihm auf der Stirn. Die Augen waren weit aufgerissen. Er hob die Hände und legte sie wie im Gebet mit den Handflächen aneinander.

"Ich kann nichts dafür", jammerte er. "Ich wollte es nicht! Sie faßten mich ab, als ich gerade auf dem Weg zum Raumhafen war. Ich wollte dich nicht verraten. Aber sie haben ... sie haben ..."

Deighton bückte sich. Er faßte Taraway unter den Schultern und hob ihn auf die Füße. Der Mann schlotterte. Er plapperte unaufhörlich vor sich hin, sinnlose, unverständliche Dinge.

Deighton wandte sich an den Elfahder.

"Was hast du mit ihm gemacht?" fragte er.

"Ich habe ihn ausgefragt", lautete die Antwort. "Behauptest du noch immer, Orville G. Trachtman zu sein?"

"Nein. Ich bin Galbraith Deighton."

"Gut."

Mehr sagte der Elfahder nicht. Jetzt, da er ihn von der Seite her betrachtete, sah Galbraith Deighton zum erstenmal, daß der Rücken seiner Rüstung mit stachelähnlichen Auswüchsen gespickt war. Die Stacheln, die aus demselben Material bestanden wie der Panzer selbst, hingen schlaff herab und bewegten sich baumelnd, wenn der Elfahder sich bewegte.

Eine der Stacheln hatte sich jedoch aufgerichtet. Sie zeigte auf Hekkner Taraway.

"Er hat dir gesagt, was du wissen wolltest", sagte Deighton. "Laß ihn laufen."

"Er mag laufen, wenn er kann", sagte der Elfahder.

Ein grelles Energiebündel stach knallend und fauchend durch den Kaum. Es kam aus der Spitze des Stachels. Fassungslos vor Entsetzen sah Deighton, wie Hekkner Taraway in einen Mantel aus loderndem Feuer gehüllt wurde. Das entsetzte Gesicht des Mannes, seine von tödlicher Angst erfüllten Augen, das Haar, das unter der mörderischen Hitze zu grauem Staub verfiel, die Brandblasen auf dem Gesicht - das alles verband sich zu einem Bild, das Galbraith Deighton bis ans Ende seines Lebens nicht vergessen würde.

Hekkner Taraway starb mit einem langgezogenen Schrei, der von den kahlen Wänden hallte. Galbraith Deighton war unwillkürlich mehrere Schritte zurückgewichen, weil die teuflische Glut ihm die Haut versengte. Das knatternde Fauchen der Thermostrahlwaffe erstarb plötzlich. Ein unerträglicher Gestank hing in der Luft. Der Raum hatte sich mit Qualm gefüllt.

Reglos und voller Entsetzen starrte Deighton auf die Stelle, an der vor wenigen Minuten Hekkner Taraway noch gestanden hatte. Jetzt war nur noch ein armseliges Häufchen Asche von ihm übrig. Galbraith Deighton hatte ein Würgen im Hals. Der Magen rebellierte.

Langsam und schwerfällig wandte er sich um.

"Du bist ein Scheusal", sagte er mit dumpfer Stimme.

"O bitte, wir wollen einander keine Komplimente machen", höhnte der Elfahder. "Ich tue meinen Dienst. Mein Gebieter ist der Sotho, Gehorsam ist mein erstes Gebot."

"Ehre ist eines eurer Grundprinzipien", preßte Galbraith Deighton hervor. Es kostete ihn Mühe, die Worte in halbwegs normalem Tonfall zu formen. "Wieviel Ehre liegt darin, einen Wehrlosen umzubringen?"

"Meine Ehre ist es, dem Sotho zu dienen und seine Befehle zu befolgen", erklärte Windaji.

"Alles andere ist zweitrangig. Der Befehl des erleuchteten Sotho lautet, von dir alles in Erfahrung zu bringen, was du über die *Group Organic Independence* weißt."

Galbraith Deighton horchte auf. *Group Organic Independence* — was war das? Der Name gab zu denken. Er stammte aus dem Terranischen.

"Nun?" sagte der Elfahder.

"Nichts weiß ich", antwortete Galbraith Deighton.

"Ich höre den Namen zum erstenmal."

"Du hast Zeit, dich zu erinnern", sagte Windaji. "Nicht viel allerdings. Darum erinnere dich rasch."

Ein Licht blitzte auf. Noch im selben Augenblick befand Deighton sich wieder in seiner Zelle.

Von einem Mann, dessen Lebensalter mehr als 1100 Jahre zählt, erwartet man im allgemeinen, daß ihn so leicht nichts erschüttern kann. Er hat alles gesehen, was die Welt zu bieten hat, vom Schönsten bis zum Häßlichsten, vom Erhebendsten bis zum Niederschmetterndsten. Für ihn gibt es nichts mehr Neues.

Das mochte wohl so sein; aber Galbraith Deighton brauchte ein paar Sekunden, bis er wieder klar denken konnte. Er hatte Kriege miterlebt, in denen organische Wesen starben, sinnlos, zu Hunderten, zu Tausenden. Aber der Krieg war ein anonymen Mörder. Man konnte ihn verabscheuen, aber nicht hassen. Der Krieg war eine Maschine, kein denkendes Geschöpf.

Ein kalter Schauer lief Deighton über den Rücken, wenn er an die Szene zurückdachte, die sich in dem quadratischen Raum abgespielt hatte. Noch nie zuvor hatte er einen derart kaltblütigen Mord erlebt. Hekkner Taraway war das Opfer einer teuflischen Laune geworden, und der Teufel war Windaji, der Elfahder.

Nur allmählich gelang es Deighton, die Gedanken von dem furchterlichen Erlebnis abzuwenden. Es war Zeit, daß er an sich selbst dachte. Der Elfahder hatte ihm eine Frage gestellt. Er wußte die Antwort nicht. Aber wie wollte er Windaji das klarmachen?

Die Lösung schien einfach. Es gab Drogen und psychophysische Methoden, mit denen sich das Wissen eines Menschen bloßlegen ließ. Galbraith Deighton könnte sich zu einer entsprechenden Behandlung bereit erklären, und der Elfahder würde feststellen, daß er tatsächlich keine Informationen über die Group Organic Independence besaß.

Es waren zwei Fehler in dieser Überlegung. Erstens: Sobald feststand, daß er nicht wußte, was Windaji in Erfahrung bringen wollte, war er für diesen wertlos und würde vermutlich dasselbe Schicksal erleiden wie Hekkner Taraway. Zweitens: Der Elfahder war ein Sadist; anstatt eindeutige Methoden zu wählen, die auf dem geradesten Weg zum Ziel führten, würde er lieber quälen.

Deightons Kopfschmerz war inzwischen verschwunden. Das grausige Erlebnis hatte ihn weggewischt. Dafür fiel ihm das Atmen plötzlich schwer. Die Lunge kämpfte gegen einen böartigen Druck, der sie zusammenpressen wollte. Es war kühl in der kleinen, kahlen Zelle; trotzdem trat ihm der Schweiß aus den Poren.

Die Symptome waren ihm gut genug bekannt. Er atmete verbrauchte Luft. Er hatte angenommen, der Raum würde auf die übliche Art und Weise belüftet: durch mikroskopisch kleine Kanäle, die zu Hunderttausenden die Wände durchzogen und mit einem zentralen Klimasystem in Verbindung standen. Er hatte sich getäuscht. Seine Zelle erhielt keine Frischluft. Was hatte der Elfahder mit ihm vor? Wollte er ihn ersticken lassen?

Es war fast, als könne Windaji seine Gedanken lesen. Die helle, singende Stimme drang unmittelbar aus der Wand.

“Geht dir die Luft aus?” fragte sie spöttisch. “Beeile dich, dein Gehirn anzustrengen. Unter Sauerstoffabschluß funktioniert nämlich der Verstand nicht mehr.”

Galbraith Deighton gab ein zorniges Knurren von sich.

“Dir ist noch nichts eingefallen?” erkundigte sich die Stimme. “Vielleicht brauchst du einen Anreiz. Ich will dir einen geben. Und vergiß nicht: Sobald du die Antwort auf meine Frage weißt, melde dich! Zögere nicht, es könnte sonst zu spät für dich sein.”

Ein übler Geruch verbreitete sich plötzlich in der Zelle. Galbraith Deighton schrak auf. Schwefelwasserstoff!

“Du Narr!” schrie Deighton voller Wut. “Weißt du nicht, daß das Gas für menschliche Lungen giftig ist?”

“Natürlich weiß ich das”, antwortete die Stimme gelassen. “Glaubst du, ich wollte es dir bequem machen, damit du mir die Antwort möglichst lange verweigern kannst? Fürchte dich nicht: Tödlich wirkt das Gas nur in höheren Konzentrationen. Ich habe nicht die Absicht, dich umzubringen.”

Noch nicht, dachte Galbraith Deighton. Der Gestank nach faulen Eiern war fast unerträglich. Er riß sich das leichte Trikot vom Leib und preßte es sich gegen das Gesicht. Er bemühte sich, so flach wie möglich zu atmen. Aber es half nichts. Das heimtückische Gas ließ sich nicht ausfiltern. Er spürte ein Kratzen am Hals. Es wurde ihm schwindlig. Er ließ sich auf die Liege fallen. Die Leuchtplatte in der Decke vollführte einen wilden Tanz. Heiße und kalte Wellen liefen ihm durch den Körper. Er drehte sich auf die Seite und übergab sich.

“Weißt du noch immer nichts?” fragte die Stimme höhnisch.

“Geh doch zum Teufel!” schrie Deighton mit allerletzter Kraft.

Dann verlor er das Bewußtsein.

Windaji erschrak, als das Rufsignal des Sothos ertönte. War der erlauchte Herr ungeduldig geworden? Würde er ihm Vorwürfe machen, daß er die gewünschten Informationen noch nicht beschafft hatte?

"Ich höre, o Herr", sagte er ehrfürchtig.

"Was hat der Terraner ausgesagt?"

Die Stimme schien mitten im Raum zu entstehen. Sie hörte sich an, als befände sich Sotho Tyg Ian keine zwei Schritte von Windaji entfernt.

"Noch nichts, Herr", antwortete der Elfahder. "Er behauptet, von dieser Gruppe noch nie gehört zu haben."

"Das ist nicht unmöglich", sagte der Sotho. "Die Informationen, die ich erhalten habe, lassen sich auf vielerlei Weise interpretieren. Es ist offenbar so, daß die GOI auf strengste Geheimhaltung achtet. Es kann sein, daß Galbraith Deighton nichts von ihr weiß."

"Laß mich ihn trotzdem weiter verhören, erlauchter Herr", bat Windaji. "Wenn er nur den Unwissenden spielt, werde ich es feststellen."

"Du hast die entsprechenden Mittel", antwortete die Stimme des Sothos. "Wende sie an. Wir müssen baldigst Bescheid wissen. Viel Zeit darfst du mit dem Terraner nicht mehr verbringen. Es wartet eine andere Aufgabe auf dich."

"Welche, o Herr?"

"Ich habe der Regierung der Liga Freier Terraner und dem Gremium der Hanse-Sprecher ein Ultimatum gestellt. Entweder sie geben binnen eines Standardtages ihre Einwilligung zur Umrüstung der BASIS, oder Sotho Tyg Ian sieht sich gezwungen, die Haltung der Terraner als feindselig zu betrachten. Ich rechne damit, daß sie einlenken. Andernfalls setze ich die Umrüstung mit Gewalt durch. Ich brauche dich an Ort und Stelle. Bist du jederzeit aufbruchbereit?"

Mit einer derart raschen Entwicklung hatte Windaji nicht gerechnet. Das Anliegen des Sothos brachte ihn in Verlegenheit.

"Ich bin auf Durgen so vorgegangen, erlauchter Herr, daß unsere Aktivität auf keinen Fall entdeckt werden kann", erklärte er. "Mein Quartier befindet sich in einem Raumtransport-Container, den ich vor kurzem erworben habe, um ihn angeblich mit Gütern zu beladen und zum Abtransport fertig zu machen."

"Mit anderen Worten: der Container müßte auf ordnungsgemäßem Weg zum Raumhafen gebracht und dort auf ein Schiff verladen werden?" Die Stimme des Sothos klang mit einemmal ungeduldig. "Und wenn dein Container nach Ablauf einer gewissen Frist nicht eingetroffen ist, wird man mißtrauisch und beginnt nachzuforschen?"

"So ist es, Herr", antwortete Windaji.

"Das hast du nicht besonders klug angestellt", tadelte der Sotho. "Wenn du sofort die nötigen Aufträge erteilst, wie rasch kannst du an Bord eines Schiffes sein, das in Richtung Terra fliegt?"

"Zwanzig Standardstunden, Herr", sagte der Elfahder.

"Dann handele sofort!" befahl der Sotho. "Du hast die nötigen Verbindungen, so daß du nicht selbst in Erscheinung zu treten brauchst?"

"Selbstverständlich, erlauchter Herr." Windaji empfand Erleichterung. "Es ist alles so arrangiert, daß niemand je auf die Idee kommen wird, es seien Beauftragte des großen Sothos auf Durgen gewesen."

“Gut”, sagte Tyg Ian. “Sieh zu, daß du auf dem schnellsten Wege vor mir erscheinst. Laß den Container entsprechend deklarieren. Er wird am Raumhafen Terrania abgeholt werden.”

“Es ist wichtig, Leo”, sagte Waylon Javier. “Wenn wir Wissenschaftler und Politiker in der Milchstraße aufsammeln wollen, dann müssen wir die Welt wissen lassen, daß wir solches vorhaben. Wir müssen Reklame machen. Die, die wir aufsammeln wollen, müssen wissen, wo sie uns finden können.”

Der Waffenmeister machte eine Ungewisse Geste mit der rechten Hand.

“Wichtig bestimmt”, brummte er. “Aber warum ausgerechnet ich?”

“Computerprofil”, antwortete Deneide Horwikow. “Die Hamiller-Tube hat dich ausgesucht. Für diese Aufgabe wird ein Mensch von ganz bestimmten charakterlichem Zuschnitt gebraucht.”

“Aha, und dieser Mensch bin ich?” sagte Leo Dürk.

Deneide nickte.

“Du kommst dem Idealbild am nächsten.”

“Und das darfst du mir sagen”, knurrte Leo, “weil ich von deinem Charme so hingerissen bin, daß mir Widerspruch erst gar nicht in den Sinn kommt.”

“Red keinen Quatsch”, ereiferte sich Sandra Bougeaklis. “Hier geht's sachlich zu.”

“Also gut.” Leo Dürk stieß Luft aus, als hätte er eine Zeitlang den Atem angehalten. “Der Einsatzplan, nehme ich an, ist schon ausgearbeitet?”

“Du findest ihn im Bordcomputersystem der ARIANE”, bestätigte Waylon Javier. “Wir haben ein paar Wochen im voraus geplant. Was danach kommt, mußt du dir selbst ausdenken.”

“Die ARIANE, wie?” machte Leo Dürk und zog anerkennend die Brauen in die Höhe.

“Hochleistungsmetagravtriebwerk, erstklassige Bewaffnung, ausgesuchte Besatzung? Hört sich schon besser an. Wie lange, meint ihr, werde ich unterwegs sein?”

“Ein paar Jahre, Leo”, antwortete Javier.

“Ein paar . . .!” Dem Waffenmeister verschlug es die Sprache.

“Du wirst vorsichtig zu Werke gehen müssen, Leo”, sagte Javier. “Du kannst nicht zum Beispiel auf Arkon landen und vom größten Raumhafen aus deine Botschaft in alle Welt posaunen. Du fliegst auf Schleichwegen. Du nimmst hier und da Kontakt auf und sorgst dafür, daß die nötigen Informationen verbreitet werden. Der Sotho wird Wind von deiner Mission bekommen und dich jagen lassen. Du mußt auf der Hut sein. Wenn dir etwas passiert, können wir die ganze Milchstraße abfliegen, und kein einziger kommt zu uns an Bord.”

“Wie ist das mit dem Standort der BASIS?” wollte der Waffenmeister wissen. “Wie soll ich den Leuten klarmachen, wohin sie sich zu wenden haben?”

“Wir sind ständig miteinander in Verbindung, Leo”, erklärte Waylon Javier. “Du wirst immer wissen, wo die BASIS sich befindet. Wenn du eine Gruppe von Wissenschaftlern und Politikern zusammen hast, gibst du uns ein Signal. Wir verabreden dann einen Treffpunkt.”

“Hm”, machte Leo Dürk und starrte geradeaus vor sich hin.

“Deine Abreise mit der ARLANE erfüllt einen doppelten Zweck.”

“Das Beste hat er dir noch nicht gesagt, Leo”, sagte Sandra Bougeaklis.

“Das versteh ich nicht”, erklärte Leo. “Das müßt ihr mir erklären.”

“Selbstverständlich”, sagte Waylon Javier. “Wir haben uns folgendes ausgedacht...”

“*Macht euch schnellstmöglich aus dem Staub*”, las Waylon Javier murmelnd und betrachtete mißtrauisch die Hardcopy, auf der er sich den soeben empfangenen Funkspruch hatte ausgegeben lassen. “Und dann das: *Eisplanet System Beta-Albireo*.”

Er sah auf und blickte der Reihe nach Sandra, Deneide und Herth ten Var an, als erwarte er, von ihnen Auskunft zu erhalten.

“Was soll das?” fragte er.

“Jemand rät uns”, versuchte der Mediker zu interpretieren, “auf dem schnellsten Weg von hier zu verschwinden und das System Beta Cygni anzufliegen.”

“Unsinn”, brummte Javier. “Im Cygnus-Sektor unterhält der Sotho eine Reihe von Stützpunkten. Rissen wir dorthin aus, kämen wir vom Regen in die Traufe.”

“Wie kam der Spruch herein?” wollte Sandra Bougeak- lis wissen. “Offen?”

“Nein.” Deneide Horwikow schüttelte den Kopf. “Päckchen-Format, über zwölf verschiedene Kanäle. Verschlüsselt nach einem unserer älteren Kodes. Nicht *ganz* abhörsicher, aber immerhin mit einem Abhörrisiko von weniger als zehn Prozent.”

“Von einem, der sich in unseren Kodesystemen auskennt, würdest du sagen?”

“Ja. Allerdings hat er die Kodeentwicklung der vergangenen zwei Jahre nicht mitverfolgt.”

“Also ein Freund”, schloß Sandra, “der seit zwei Jahren keinen Kontakt mehr gehabt hat.” Sie wandte sich an Javier. “Du bist sicher, daß Stygian im Abschnitt Cygnus Stützpunkte unterhält?”

“Absolut. Ich kenne die Karte fast auswendig.”

“Dann muß der Zusatz etwas anderes bedeuten”, erklärte Sandra. “Er ist keine Wegeanweisung. Er will uns etwas mitteilen. Aber was?”

Waylon Javier fuhr sich mit der Hand über den kahlen Schädel.

“Da war doch mal was . . .”, murmelte er. Dann reckte er den Hals und rief:

“Hamiller?”

“Hier, Sir”, antwortete die Stimme der Hamiller-Tube aus einem unsichtbaren Audio-Servo.

“Stichwort Beta-Albireo”, sagte Javier. “Was weißt du darüber?”

“Doppelsonne im Sternbild Cygnus”, antwortete Hamiller. “Eine gelbe, eine blaue Komponente. Zusammen die zweithellste Lichtquelle der Konstellation, daher der Name Beta Cygni. Die Bezeichnung Beta-Albireo ist eigentlich falsch, denn...”

“Ich brauche keine Vorlesung über historische Astronomie”, erklärte Javier ungeduldig.

“Ich will wissen, ob in diesem System jemals etwas Bedeutungsvolles geschah.”

“O ja, Sir”, sagte die Hamiller-Tube. “Die Dritte Macht errang dort einen entscheidenden Sieg über die Flotte der Springer. Das war im Jahr 1982 alter Zeitrechnung. Einer der vier Planeten des Systems wurde durch eine Springer- Bombe vernichtet. Es handelte sich um eine wirtschaftlich bedeutungslose, unbewohnte Eiswelt.”

“Aha!” machte Waylon Javier. “Jetzt kommen wir der Sache näher. Wer war an der Aktion beteiligt?”

“Lauter bekannte Namen, Sir. Rhodan. Nyssen, Deringhouse...”

“Rhodan ist weit weg, die anderen sind tot”, brummte Javier. “Weiter! Wer noch?”

“Kadetten der terranischen Raumakademie, Sir. Sie spielten sogar die entscheidende Rolle bei der ...”

“Namen!” schrie Javier.

“Zwei weibliche Kadetten, Sir: Kergonen, Felicita und Orsons, Mildred. Weiterhin drei

männliche: Eberhardt, Klaus sowie Hifield, Humpry und Tifflor, Julian."

"Tifflor!" Der Schrei kam aus drei Kehlen zugleich.

Sie starrten einander an.

"Ich sagte es doch", brach Sandra Bougeaklis schließlich das Schweigen. "Es ist keine Wegeanweisung. Julian Tifflor hat uns ein Lebenszeichen gegeben!"

Sato Ambush empfing seinen Besucher mit einem freundlichen Lächeln.

"Ich habe dich erwartet", sagte er.

"Hast du wieder in parallelen Wirklichkeiten gelesen?", erkundigte sich Waylon Javier.

"Diesmal nicht", antwortete der Pararealist. "Ich habe zwei und zwei zusammengezählt. Du befindest dich in einer schwierigen Lage. Am liebsten wäre dir ein Wunder, das alle deine Probleme mit einem Schlag löste. Wunder gibt es heutzutage keine mehr, und das Nächstbeste ist die Pararealistik. Hast du nicht etwa so gedacht?"

Waylon Javier nickte. Er sah sich um. Es war das erstemal, daß er Sato Ambush' Privatbereich aufsuchte. Er hatte halb und halb erwartet, ein dunkles Gelaß voller Geheimnisse zu finden, eine Alchimistenküche voll brodelnder Flüssigkeiten. Statt dessen fand er sich in einem hellerleuchteten, modern eingerichteten Labor. Sato Ambush hatte es nicht mit der Chemie. Die Ausstattung des Labors wies darauf hin, daß er sich auf dem Gebiet der Physik beschäftigte.

"Die BASIS und die ARIANE brauchen Hilfe", sagte Javier. "Ich wollte hören, ob vielleicht du uns beistehen kannst."

"Ich will dir keine Hoffnungen machen", antwortete der Pararealist. "Die Aussichten sind schlecht. Aber laß mich zuerst deinen Plan hören."

Er schob dem Kommandanten einen Laborstuhl hin und nahm selbst Platz. Waylon Javier erläuterte ihm sein Vorhaben.

"Ich bin überzeugt, daß uns das Ablenkungsmanöver gelingt", schloß er. "Was mir Sorge macht, ist die technische Überlegenheit des Gegners. Mit seinen Graven-Triebwerken beschleunigt er mindestens ebenso schnell wie die BASIS. Wir brauchen sechs bis sieben Minuten, um im Hyperraum unterzutauchen. In dieser Zeitspanne kann viel passieren."

Sato Ambush sah lange Zeit nachdenklich vor sich hin. Schließlich hob er den Blick.

"Ich wollte, ich könnte dir helfen, Waylon Javier", sagte er ernst. "Dir und uns allen. Aber noch ist meine Wissenschaft nicht so weit gediehen, daß sie parallele Wirklichkeiten, so wie du sie brauchst, erschaffen könnte. Die Pararealistik ist im Augenblick noch eine kontemplative Disziplin. Die bescheidenen Experimente, die ich mache, sind von kleinem Maßstab. Was du brauchst, was die BASIS braucht, ist eine großmaßstäbliche Verschiebung der Wirklichkeit. Und das, mein Freund, kann ich dir im Augenblick noch nicht bieten."

In Waylon Javiers Gesicht hatte sich keine Miene verändert.

"Aber du hast Perry Rhodan helfen können, damals am Berg der Schöpfung", sagte er. "Du hast ihm beigestanden gegen den Abgesandten der Macht des Nichts."

Ambush lächelte.

"Der Pionier leidet darunter, daß niemand eine Vorstellung hat von dem Gebiet, das er zu erforschen sucht. Die Hilfe, die ich Perry Rhodan damals leistete, war geringfügig. Ich brauchte dazu keine Geräte, nur die Kraft des Ki, die mir von Natur aus innewohnt. Außerdem hatte ich Hilfe, nämlich den Abgesandten selbst. Er hantierte, um sein Ziel zu erreichen, mit eben den Kräften - ich nenne sie Sigma-Kräfte -, die

Wirklichkeitsverschiebungen bewirken. Ich nahm die Energie, die von ihm ausging, und verwendete sie für meine Zwecke."

"Du wirst eines Tages soweit sein, daß du selbst Sigma-Kräfte erzeugen kannst?" fragte Waylon Javier.

"Ich hoffe es", antwortete Sato Ambush. "Die entsprechenden Versuche habe ich bereits unternommen. Aber sie sind, wie ich sagte, kleinmaßstäblich."

"Was ist das eigentlich - eine verschobene Wirklichkeit?"

Sato Ambush saß mit untergeschlagenen Armen. Wenn er sprach, blieben seine Hände völlig ruhig.

"Es ist zunächst einmal ein Begriff, der versucht, von Natur aus Unbegreifliches halbwegs anschaulich zu machen. Wir verstehen als objektive Wirklichkeit, die ich Stammwirklichkeit nenne, die Abfolge von Ereignissen, die wir mit wachen Sinnen erleben und deren Realität wir uns von anderen bestätigen lassen können, weil sie sie ebenfalls erlebt haben."

Es gibt aber unzählige solcher Stammwirklichkeiten, nämlich ebenso viele, wie es Paralleluniversen gibt. Die Wissenschaft der Pararealistik befaßt sich mit der kurzfristigen, auf kleine raumzeitliche Ausdehnung beschränkten Überlappung zweier eng benachbarter Paralleluniversen. Die beiden Stammwirklichkeiten vermischen sich miteinander, und was der Beobachter als objektive Wirklichkeit empfindet, hängt von der Größe und der Richtung der Sigma-Kraft ab.

Wichtig für den Pararealisten ist die enge Begrenzung der Überlappung. Es findet bei pararealistischen Phänomenen kein wirklicher Übertritt in ein anderes Universum statt. Es kommt wirklich nur zur Überschneidung zweier Stammwirklichkeiten, wobei das Überwiegen der einen oder anderen durch Größe und Richtung des Sigma-Vektors bestimmt wird."

"Hm", machte Waylon Javier.

Er sah nicht sehr glücklich aus, und wer ihn in seinem zerschlissenen Kittel und dem alten Rollkragenpullover da sitzen sah, der mochte meinen, er hätte von Sato Ambushs umständlicher Erklärung kein Wort verstanden. Damit täte er dem Kommandanten der BASIS jedoch Unrecht. Waylon Javier war, unbeschadet seines bäuerischen Äußeren, einer der brilliantesten Geister seiner Zeit.

Javier stand auf.

"Es tut mir leid ...", begann Sato Ambush, aber Javier unterbrach seine Beteuerung mit einer Handbewegung.

"Dir braucht nichts leid zu tun, Sato", sagte er. "Die Zeit ist eben noch nicht reif. Wenn ich die Gelegenheit hätte, würde ich warten, bis du den ersten Sigma- Generator gebaut hast. Aber mir bleiben nur noch ein paar Stunden. Ich muß es ohne deine Hilfe riskieren."

"Windaji, hier spricht Waylon Javier, Kommandant des Raumschiffs BASIS. Wir haben den Auftrag erhalten, das umfangreiche Angebot des Sothos zu akzeptieren. Eine Abordnung von Technikern steht bereit, die Einzelheiten der Umrüstung mit dir zu diskutieren. Wirst du sie empfangen?"

Javier saß an der großen Kommandokonsole. Im Halbkreis um ihn standen, entweder aufrecht oder vornübergebeugt, die Hände auf den Konsolenrand gestemmt, die Mitglieder der inneren Führungsgruppe. Waylon Javier blickte nachdenklich auf den schimmern- den Energiering des Mikrophons, der vor ihm in der Luft schwebte.

“Hamiller, ist das der richtige Informationskode, eine brauchbare Frequenz?”

“Es ist der Kode, den die Truppen des Sothos verwenden”, antwortete die Hamiller-Tube, “und eine der Frequenzen, mit denen sie arbeiten, wenn sie sich per Hyperfunk miteinander verständigen.”

Javier warf einen Blick auf den Zeitmesser. Zwei Minuten waren vergangen, seit er den Spruch aufgegeben hatte.

“Also versuchen wir's noch mal”, brummte er, räusperte sich und begann mit kräftiger Stimme:

“Windaji, hier spricht Waylon Javier, Kommandant des ...”

“Wir hören dich, Waylon Javier”, wurde er unterbrochen. Eine Videofläche materialisierte aus dem Nichts. Der Kopf eines Pterus war zu sehen. “Windaji ist nicht anwesend. Ich bin sein Stellvertreter und berechtigt, mit dir über die Umrüstung zu verhandeln. Was hast du zu sagen?”

Javier musterte das Gesicht auf der Bildfläche. Pterus waren schwer voneinander zu unterscheiden, besonders wenn man nur selten mit ihnen zu tun hatte. Der auf dem Bild mochte derselbe sein, der Windaji bei jenem denkwürdigen ersten Zusammentreffen begleitet hatte. Aber sicher war Javier seiner Sache nicht.

“Ich nehme an, die Umrüstung ist ein umfangreiches und langwieriges Unterfangen”, sagte er. “Mir sind gewisse Auflagen bezüglich der ständigen Einsatzbereitschaft des Schiffes gemacht. Ich will mich vergewissern, daß die Umrüstung ohne langdauernde und nachhaltige Beeinträchtigung des Bordbetriebs vor sich gehen kann.”

Der Pterus öffnete den breiten, hornlippigen Mund. Es funkelte in den gelben Augen, die in dreieckigen Höhlen saßen.

“Um die Umrüstung braucht die herkömmliche Besatzung des Schiffes sich nicht zu kümmern, Waylon Javier”, kam die Antwort. “Sie wird von unseren Spezialisten besorgt. Die BASIS wird ihre Einsatzbereitschaft höchstens für die Dauer von drei Standardstunden einbüßen, mehr nicht.”

Waylon Javier sah auf und begegnete Sandra Bougeaklis' Blick. An ihrer Miene erkannte er, daß Sandra verstanden hatte. Ihre Befürchtungen bewahrheiteten sich. Der Sotho hatte nicht vor, sie an der Umrüstung teilnehmen zu lassen. Sotho-Spezialisten würden die Arbeiten erledigen. Man würde der BASIS ein paar *Black Boxes* in den Leib montieren, mit denen kein Terraner, kein Arkonide, kein Blue etwas anfangen konnte.

“Ich brauche einen Vorgehensplan”, beharrte Waylon Javier. “Meine Experten sind bereit, mit den deinen zu sprechen. Sag mir, wohin sie sich wenden sollen.”

Der Pterus zögerte.

“Eine Besprechung ist eigentlich nicht nötig”, begann er, aber da kam er bei Javier an den Falschen.

“Es tut mir leid”, sagte der Terraner. “Ich habe Vorschriften, nach denen ich mich richten muß. Tu mir diesen Gefallen, dann gehen die Arbeiten später um so reibungsloser.”

“Einverstanden”, antwortete der Pterus. “Ich befinde mich an Bord des Flaggschiffs, der GOMBANA. Deine Fachleute mögen hierher kommen. Ich empfangе sie jederzeit.”

“Ist das das Fahrzeug, das aus zehn kugelförmigen Segmenten besteht”, erkundigte sich Javier.

“Das ist die GOMBANA”, bestätigte der Pterus. “Ein Fahrzeug elfahdischen Baumusters. Wir senden ein Leitsignal.”

“Gut”, sagte Javier. “Zum Abschluß noch: Sag mir deinen Namen. Wenn ich mit jemand verhandle, dann weiß ich gerne, wie er heißt.”

“Mein Name ist Adimu”, antwortete der Pterus in einem Tonfall, als erwiese er dem Terraner eine unverdiente Ehre.

“Ich grüße dich, Adimu.” Javiers Stimme klang ungewohnt feierlich. “Meine Experten machen sich in wenigen Minuten auf den Weg.”

Die Videofläche erlosch. Waylon Javier sah ein paar Sekunden lang starr vor sich hin. Dann erhob er sich mit einem Ruck. Er stand vor Leo Dürk, und der alte Waffenmeister erwiderte seinen Blick mit steinerner Miene.

“Jetzt kommt's auf dich an, Leo”, sagte Javier und reichte dem Alten die Hand. “Mach deine Sache gut. Laß dich nicht erwischen.”

Ein Grinsen stahl sich auf Leo Dürks breitflächiges Gesicht.

“Keine Sorge, Waylon”, antwortete er. “Ich werde diesem Adimu ein Ei ins Nest legen, an dem er noch im Jenseits brüten kann. Seht nur ihr zu, daß ihr die Verfolger abschüttelt.”

Er erwiderte Javiers Händedruck, dann wandte er sich ab, schritt die drei flachen Stufen des Konsolenpodests hinunter und nahm Kurs auf die Transmitternische an der Wand des Kontrollraums.

Waylon Javiers Blick hatte sich an der Bildfläche festgesogen. Mit starrem Blick verfolgten die Augen den Flug des leuchtend weißen Reflexes, der die ARIANE darstellte. In fahlem Blau schimmerten die kosmischen Felsbrocken, die den Asteroidenring des Solystems bevölkerten. Grellrot zeichnete der Computer die Schiffe des Sothos, die in weitem Abstand um die Position der BASIS verteilt standen.

“Distanz vierzig, Geschwindigkeit null Komma drei”, sagte die Stimme der Hamiller-Tube. “Leitsignal der GOMBANA wird empfangen.”

Angaben zu Entfernung und Geschwindigkeit waren in Megametern, bzw. Megametern pro Sekunde. Die ARIANE beschleunigte mit geringer Kraft. Adimus Mißtrauen durfte nicht geweckt werden.

Die ARIANE war ein großes Schiff, kugelförmig mit einem Durchmesser von 500 Metern. Einen Schlachtkreuzer hätte man es in früheren Jahren genannt. Für die Aufgabe, die Leo Dürk übernommen hatte, wurde ein solches Fahrzeug gebraucht. Die Frage war nur, wie Adimu darauf reagieren würde, daß die Handvoll Techniker, die mit seinen Experten ein an und für sich belangloses Gespräch führen sollte, in einem großen Fernraumschiff anrückte.

Die roten Lichtpunkte der Sotho-Schiffe bewegten sich nicht. *Sie haben keine Ahnung, was auf sie zukommt*, dachte Waylon Javier. So sah es aus, und er hätte sich darüber freuen sollen. Wenn die Überraschung gelang, waren ARIANE und BASIS in Sicherheit.

Aber er empfand keine Freude. Er tat etwas, das getan werden mußte. Er tat es zum Wohl der Menschheit und der übrigen galaktischen Völker; aber er tat es gegen die Regeln zivilisierten Verhaltens. Er überfiel einen Ahnungslosen. Dabei spielte es eine untergeordnete Rolle, daß der Ahnungslose der Repräsentant eines Usurpators war, der die Macht über die gesamte Milchstraße an sich reißen wollte.

Jeder Gegner, mochte er noch so übermächtig, sein Vorhaben noch so ungerecht sein, hatte

nach den ungeschriebenen Gesetzen, die zivilisierte Wesen sich auferlegen, einen Anspruch darauf, vor einem Angriff gewarnt zu werden.

Was würde geschehen, dachte Waylon Javier sarkastisch, *wenn ich Adimu warnte?*

Über die Antwort brauchte man nicht lange nachzudenken. Die Kräfte des Sothos würden zuschlagen, bevor der Angriff stattfinden konnte. Die estartische Technik war der galaktischen überlegen. Die Raumschiffe des Sothos besaßen Schutzschirme, die nur mit ungeheurem Energieaufwand durchdrungen werden konnten. Sie waren auf der anderen Seite mit Offensivwaffen ausgestattet, denen die Schirmfelder galaktischer Raumschiffe nur kurze Zeit standhielten. Sie besaßen außerdem psionische Waffen, die Verwirrung ins Bewußtsein des Gegners trugen und ihn der Fähigkeit, sich zu wehren, beraubten.

Er hatte keine andere Wahl. Der Teufel mochte die Gebote der Ritterlichkeit holen. Das Recht der Völker der Milchstraße, den Weg der Entwicklung nach eigenem Gutdünken zu gehen, sich frei von fremdem Einfluß zu entfalten, mußte über allen Regeln, Vorschriften und Konventionen stehen. So sah er die Sache. Die Geschichte würde über ihn urteilen. Mochte sie. Er würde ihre Entscheidung akzeptieren, wie auch immer sie ausfiel.

“Distanz zwanzig, Geschwindigkeit null Komma fünf”, sagte die Hamiller-Tube. “T minus dreißig.”

Waylon Javier blickte auf die Anzeigen der Konsole. Die BASIS war startbereit. Die Aggregate des Triebwerksystems waren vor wenigen Minuten zum Blitzstart angelaufen. An Bord der Sotho-Schiffe registrierte man die energetische Tätigkeit des Antriebssektors, daran gab es keinen Zweifel. Die Frage war, wie die Sotho-Truppen darauf reagierten. Schöpfte Adimu Verdacht?

“T minus zwanzig”, sagte die Hamiller-Tube. “Achtung: Hier kommt Kommunikation von der GOMBANA.”

Adimus aufgeregte Stimme wurde übergangslos eingeblendet. Er sprach Sothalk.

“... terranisches Schiff ARIANE. Leitsignal wird ausgeblendet. Das Schiff ist sofort zu stoppen.”

“Wie soll ich dann meine Techniker zu dir an Bord bringen?” hörte man Leo Dürk fragen.

“Per Beiboot”, antwortete Adimu. “Ich wiederhole: Die ARIANE hat sofort zu stoppen.”

“Ja, ja, wir bremsen schon”, brummte Leo Dürk.

“T minus zehn Sekunden”, sagte die Hamiller-Tube.

“Startvorbereitung läuft”, rief Waylon Javier. “Blitzstart in wenigen Sekunden. Feuerkontrolle?”

“Koordiniert und einsatzbereit”, antwortete die Hamiller-Tube. “T minus fünf.”

Waylon Javiers Hand schwebte über der roten Kontaktfläche, die er zu berühren haben würde, wenn etwas schiefging. Solange alles nach Plan verlief, leitete Hamiller das Unternehmen. Er war schneller, sicherer und vielseitiger als jeder Mensch. Aber falls die ARIANE ihren Auftrag nicht ausführen konnte oder wenn der Gegner vor dem kritischen Zeitpunkt zu reagieren begann, würde Javier das Vorhaben abbrechen müssen.

Etwas verwundert betrachtete er seine rechte Hand, als sähe er den lichten, bläulichen Schimmer, der von ihr ausging, zum erstenmal. Kirlian-Hände hatte man seine Hände genannt, seitdem sie durch jenen Laborunfall vor vielen Jahren in ihrer biotischen Struktur verändert worden waren.

“Null”, sagte die Hamiller-Tube.

Für den Bruchteil einer Sekunde blähte der blendend-weiße Reflex der ARIANE sich auf. Wenige Zentimeter vor ihr, im Maßstab des Bildes, befand sich der rote Leuchtpunkt der GOMBANA. Er war plötzlich verschwunden, überdeckt von einem weißblauen Glutball, der sich blitzschnell ausdehnte. Der Reflex der ARIANE schoß seitwärts davon. Das Schiff beschleunigte mit Höchstwerten. Der weißblaue Glutball hatte das Maximum seiner Ausdehnung erreicht. Er verlor an Leuchtkraft und sank in sich zusammen.

Instinktiv spürte Waylon Javier das leichte Vibrieren der Konsole. Die BASIS beschleunigte mit der geballten Kraft ihres Metagravtriebwerks. In jeder Sekunde gewann sie knapp 1000 km/Sek. an Geschwindigkeit. Die Beharrungsabsorber waren voll belastet. Das Bild auf der Videofläche verschob sich langsam.

“Gegnerische Reaktion verhalten”, meldete die Hamiller-Tube. “Erste Indikationen weisen darauf hin, daß die GOMBANA vernichtet wurde.”

Gut gemacht, Leo! ging es Waylon Javier durch den Sinn. Die ARIANE hatte den Auftrag gehabt, aus möglichst geringer Entfernung ein Transformgeschoß mit einer Explosivenergie von 2000 Gigatonnen TNT auf die GOMBANA zu feuern. Man mußte damit rechnen, daß es dem Elfahder-Schiff trotz der extrem geringen Vorwarnzeit - nicht mehr als ein paar Dutzend Pikosekunden - gelingen würde, seine Schirmfelder wenigstens zum Teil noch aufzubauen. Waylon Javiers Taktik war das Resultat Hunderter von Computer-Simulationen, in denen das Szenario durchgespielt wurde, bis die aussichtsreichste Vorgehensweise festlag. Wenn es der GOMBANA nicht gelang, ihre Feldschirme vor der Explosion des Transformgeschosses bis zu mehr als 80 Prozent Wirksamkeit hochzufahren, dann war sie verloren. Die Energie des Projektils, die auf kleinstem Raum freigesetzt wurde, würde die Schirmhülle aufreißen und zum Schiff selbst durchschlagen.

Es sah so aus, als hätte die ARIANE es geschafft. Waylon Javier sah ihren weißen Reflex mit wachsender Geschwindigkeit dem oberen Rand des Bildfelds zustreben.

Er konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf die nähere Umgebung. Der Angriff auf die GOMBANA war wichtig gewesen, weil von dort aus die Aktionen der gegnerischen Schiffe gesteuert wurden. Ihres Befehlshabers beraubt, würden die Kommandanten der übrigen Einheiten wenigstens ein paar Sekunden lang nicht wissen, was sie zu tun hatten.

Der Coup war gelungen. Es war T plus zehn. Jetzt erst setzten sich die Schiffe des Sothos in Bewegung. Ihr Graven-Antrieb war ebenso leistungsfähig wie das Triebwerk der BASIS. Aber die BASIS hatte zehn Sekunden Vorsprung. Die Mehrzahl der Sotho-Schiffe war weit abgeschlagen und hatte keine Chance mehr, den fliehenden Terraner einzuholen. Der Kurs der BASIS war von vornherein so berechnet worden, daß er den Einschließungsring an der dünnsten Stelle durchstieß. Gefährlich werden konnten nur zwei Einheiten, deren Standort seitwärts des Weges lag, den die BASIS zu nehmen gedachte.

Ein roter Reflex schob sich mit bemerkenswerter Geschwindigkeit auf den Mittelpunkt des Bildes zu.

“Feuer bei wirksamem Abstand”, sagte Waylon Javier. “Feuerleistung wie vorgesehen.”

Er zuckte zusammen, als das Bild vor ihm plötzlich blaß wurde. Das mächtige Schiff schüttelte sich. In der Tiefe des gigantischen Leibes heulten die Aggregate der Energieversorgung. Sie waren bis zum Kontrollraum nicht zu hören; aber ihr Tosen übertrug sich auf die mechanischen Strukturen und brachte die Wände zum Zittern.

“Der Gegner hat das Feuer eröffnet”, berichtete Hamiller.

Bunte Schlieren huschten über das Bild. Der Feldschirm der BASIS wehrte sich gegen den Aufprall konzentrierter Energieströme. Das gegnerische Schiff war klein, ein Zwerg im Vergleich mit der BASIS. Aber seine Waffen waren Produkte der Technik ESTARTUS. Sie waren gefährlicher als alles, wogegen die BASIS sich bisher zu wehren gehabt hatte.

“Feuer eins”, sagte Hamiller. Und eine Sekunde darauf folgte die Ankündigung: “Feuer zwei.”

Waylon Javier beobachtete den roten Leuchtfleck, der den Mittelpunkt des Bildes fast erreicht hatte. Zwei Lichtpunkte erschienen in seiner unmittelbaren Nähe und strahlten mit einer Intensität, die den Augen weh tat. Der rote Leuchtfleck verschwand hinter einer Wand aus weißblauem Feuer. Die bunten Schlieren zogen davon. Das Bild war wieder klar.

“Volltreffer”, meldete Hamiller. “Das gegnerische Schiff existiert nicht mehr.”

Die Feuerwand verblaßte. Ein weiterer roter Reflex strebte von der Seite her auf die BASIS zu. Javier versuchte sich auszurechnen, ob der Gegner eine Chance hatte, bis auf kritische Schußweite heranzukommen. Aber die Hamiller-Tube war schneller.

“Verfolger fallen zurück”, meldete sie. “Der Durchbruch ist vollzogen.”

Waylon Javier spürte plötzlich, daß ihm das rechte Handgelenk weh tat. Seit den Augenblicken unmittelbar vor dem Start hatte er die Hand unbeweglich über der roten Kontaktfläche gehalten. Er zog den Arm zurück und lehnte sich tief in seinen Sessel. Unten im weiten Rund des Kontrollraums war es merkwürdig still. Aufschreie der Begeisterung, wie man sie wohl hätte erwarten mögen, gab es nicht.

Javier selbst fühlte sich wie ausgelaugt. Er war schweißbedeckt. Die Kleidung klebte ihm am Körper. Er sah auf den Zeitmesser. Knapp zwei Minuten bis zum Eintritt in den Hyperraum. Auf der Videofläche war jetzt deutlich zu sehen, daß die Verfolger keine Chance mehr hatten, der BASIS gefährlich zu werden.

“Ein Funkspruch von der ARIANE, Sir”, sagte die Hamiller-Tube.

“Text?” krächzte Waylon Javier.

“Viktor, Viktor.”

Da drückte er sich noch tiefer ins Polster des Sessels und schloß die Augen. Unten, wo Hamillers Stimme ebenfalls gehört worden war, wurden einzelne Ausrufe und Händeklatschen laut. “Viktor, Viktor” war der vereinbarte Code.

Leo Dürk sollte ihn erst dann abstrahlen, wenn er sicher war, daß sich die ARIANE endgültig von den Verfolgern gelöst hatte.

Vor Waylon Javiers innerem Blick tauchte das Gesicht des Pterus auf, mit dem er noch vor wenigen Minuten gesprochen hatte. Adimu war tot, zu glühendem Plasma zerblasen vom Explosionsdruck eines Transformgeschoß mit 2000 Gigatonnen konventioneller Sprengwirkung.

Plötzlich ging es wie ein Ruck durch Javiers Bewußtsein. Es wurde ihm in aller Deutlichkeit klar, was er getan hatte. Er hatte zwei Schiffe des Sothos vernichtet, darunter eines, das seinem Bevollmächtigten Windaji gehörte. Er hatte die erste feindselige Handlung gegen- über dem Sotho seit dessen Ankunft vor vier Standardjahren begangen.

Er wußte nicht, wie Sotho Tyg Ian den Vorgang deuten würde, ob er ihn als Kriegserklärung Terras betrachtete oder sich bereit fand, ihm eine geringere Bedeutung

beizumessen. Aber eines stand fest: Die BASIS und die ARIANE waren von diesem Augenblick an Gejagte. Stygian würde diese Schlappe nicht einfach hinnehmen. Er war es seinem Ruf und seiner Philosophie schuldig, Rache zu nehmen. Es würde keine Ruhe mehr geben. Von jetzt an befand sich die BASIS in ständiger Gefechtsbereitschaft.

4.
So elend hatte Galbraith Deighton sich im ganzen Leben noch nicht gefühlt. Die Zunge klebte ihm am Gaumen. Der Rachen war ausgedörrt. Etwas, das sich so schwer und massiv anfühlte wie der Felsen von Gibraltar, lag ihm im Magen. Die Augen brannten. Er hatte Mühe zu atmen, und wenn er nur eine kleine Bewegung machte, tanzten ihm bunte Ringe vor den Augen.

Aber er spürte, wie die Liege zitterte, und das machte ihm auf ganz und gar irrationale Weise Hoffnung. Das Ding, in dem er sich befand, war in Bewegung!

Das konnte doch - so meinte er wenigstens - nur bedeuten, daß es in Windajis Plänen eine Änderung gegeben hatte. Ursprünglich war er ohne Zweifel der Absicht gewesen, die Befragung seines Gefangenen fortzusetzen, bis er entweder eine Antwort auf seine Frage bekam oder der Verhörte tot zusammenbrach. Ein Standortwechsel hatte nicht zu seinem Plan gehört. Es mußte also etwas geschehen sein, das ihn veranlaßte, einen anderen Ort aufzusuchen.

Der menschliche Körper ist ein eigenartiges Instrument. Er reagiert auf eine positive Bewußtseinshaltung ebenso zuverlässig wie auf ein richtig angewendetes Medikament. Kaum hatte Deighton Hoffnung zu schöpfen begonnen, da fühlte er sich schon wesentlich besser.

Von neuem machte er sich an die Untersuchung der Zelle. Mochte es Zufall sein oder die Gewißheit, daß ihm der Tod sicher war, wenn es ihm nicht gelang, etwas Entscheidendes zur Verbesserung seiner Lage zu tun: diesmal hatte er Erfolg. Er fand eine Stelle an der freien Längswand, unmittelbar unter der Decke, an der das Material der Wand von anderer Beschaffenheit zu sein schien als anderswo. Man sah es nur, wenn man in einem ganz bestimmten, flachen Winkel die Wand entlangblickte.

Er schob die Liege von der anderen Wand herüber, weil er die Stelle sonst nur mit Mühe hätte erreichen können. Als er den Fleck betastete, stellte er fest, daß er aus weichem, nachgiebigem Material bestand. Er griff mit den Fingernägeln zu und hatte alsbald einen Fetzen schwammartigen Plastikmaterials in der Hand.

Er untersuchte die schwammige Substanz und stellte fest, daß sie aus Tausenden von hauchdünnen, zusammengeringelten Lichtleitern bestand. Er brauchte sich über seinen Fund nicht lange den Kopf zu zerbrechen. Irgendwo hinter dem Schwamm steckte das Gerät, mit dem Windaji seine Zelle beobachtete. Die Lichtleiter nahmen die optischen Eindrücke auf, die in der Zelle entstanden und leiteten sie an eine Art Kamera weiter, die die Signale sortierte, sie zu einem Bild formte und das Bild an Windajis Empfänger weiterleitete.

Deighton hielt inne. Er prüfte die Atemluft. Sie erschien ihm rein. Von dem Schwefelwasserstoff-Gestank, der ihm so zugesetzt hatte, war nichts mehr zu spüren. Windaji mußte rechtzeitig erkannt haben, daß er die Tortur nicht übertreiben durfte. Von einem toten Gefangenen bekam er noch weniger Auskunft als von einem verstockten. Die Zelle besaß also eine ordentliche Belüftung. Nur hatte der Elfahder sie so manipuliert, daß er nach Belieben verschiedene Gase einblasen konnte, um den

Zelleninsassen unter Druck zu setzen.

Deighton war sich darüber im klaren, daß er ein Risiko einging, wenn er mit seiner Untersuchung fortfuhr. Es mochte Windaji jeden Augenblick einfallen, nach ihm zu sehen. Wie der Elfahder reagieren würde, wenn er feststellte, daß der Gefangene sich mit den in der Wand verborgenen Geräten beschäftigte, war ungewiß. Aber Deighton erinnerte sich daran, wie Hekkner Taraway gestorben war, und kam zu dem Schluß, daß er nichts zu verlieren habe.

Der schaumige Stoff war leicht zu entfernen. In der Wand entstand ein Loch von 15 Zentimetern Durchmesser und 20 Zentimetern Tiefe. Im Hintergrund des Loches befand sich ein zylindrisches Gerät mit einer Hülle aus grauem Polymermetall. Eine Schicht des schwammigen Lichtleitermaterials war unmittelbar auf die Oberfläche der Hülle geklebt. Deighton machte sich nicht die Mühe, sie zu entfernen. Er trachtete vielmehr danach, das Gerät aus dem Loch hervorzuholen.

Das gelang ihm mit einiger Anstrengung. Verblüfft stellte er fest, daß an der Rückseite des Zylinders, der eine Länge von 30 Zentimetern hatte, mehrere Drähte endeten. Die Drähte kamen aus einem Schacht, der von der Seite her in die Öffnung in der Wand mündete. Sie ließen sich beliebig nachziehen. Der zuständige Elektriker hatte dafür gesorgt, daß genug Drahtmaterial vorhanden war.

Die moderne Technik hatte das Prinzip der drahtgeführten Elektrizität längst abgeschafft. Feldleiter besorgten den Transport elektrischen Stromes ebenso wie elektronischer, positronischer oder syntronischer Impulse. Galbraith Deightons Entdeckung bedeutete entweder, daß die Ausstattung des Dinges, in dem er sich befand, etliche Jahrhunderte alt war, oder daß die technische Einrichtung in aller Eile und mit nur geringer Auswahl an verfügbarem Material hatte hergestellt werden müssen. Er neigte zu der letzteren Deutung.

Sein Eifer war geweckt. Wo in Eile gearbeitet wird, da werden Fehler gemacht; und wo Fehler gemacht werden, da funktionieren die Dinge nicht so, wie sie funktionieren sollen. Galbraith Deighton untersuchte die Drahtverbindungen an der Rückwand des zylindrischen Geräts und fand eine Reihe einfacher Schraubkontakte. Es fehlte ihm das Werkzeug, die Schrauben zu lösen; aber durch geduldiges Hin- und Herwackeln brachte er schließlich einen der Drähte zum Abbrechen. Mit dem losen Drahtende berührte er der Reihe nach die übrigen Kontaktpunkte. Er wußte in Wirklichkeit nicht, was er tat, weil ihm die Funktionsweise des Geräts im Innern des Zylinders unbekannt war. Aber er hatte erst zwei Kontakte berührt, als er plötzlich eine Stimme hörte. Sie sprach Interkosmo.

„. . . vor Ablauf von zwei Wochen kein Schiff mehr nach Terra. Deine einzige Chance ist die CIRCUIT TRADER, Start in vier Stunden, achtundvierzig Minuten. Aber die CIRCUIT TRADER ist voll beladen. Sie nimmt nur noch Fracht an, die als Expreßgut deklariert ist.“

“Das ist mir gleichgültig.“ Elektrisiert fuhr Deighton auf. Das war Windajis helle, singende Stimme! “Die Fracht muß dringend nach Terra. Ich nehme die CIRCUIT TRADER.“

“Bist du dir über die Kosten im klaren?“ erkundigte sich die erste Stimme. “Expreßgut ist gut und gern achtmal so teuer...”

“Die Kosten spielen keine Rolle“, schnitt Windaji den Einwand ab.

“Also gut. Ich buche deine Fracht, einen Großcontainer, als Expreßgut auf der CIRCUIT TRADER.“ Es folgte eine Pause. Galbraith Deighton hatte den Eindruck, der unsichtbare Sprecher müsse über etwas nachdenken. “Sag mal“, begann die Stimme von neuem: “Hast

du einen guten Grund, dein Gesicht versteckt zu halten?"

Deighton konnte sich die Szene vorstellen. Windaji sprach mit dem Unbekannten, vermutlich einem Frachtagenten am Raumhafen, über Radiokom. Er hatte die Bildübertragung ausgeblendet. Das machte den Agenten mißtrauisch.

"Es geht um Geld und Ware", antwortete der Elfahder. "Ich habe beides. Gesichter sind uninteressant."

"Wie du willst", sagte der Agent. "Auf jeden Fall brauche ich eine Anzahlung von zwölftausend Galax, und zwar jetzt, auf der Stelle, sonst kann ich den Frachtraum der CIRCUIT TRADER nicht für dich halten."

Der Empfänger übertrug ein paar undefinierbare Geräusche. Dann hörte man Windaji sagen:

"So, da hast du den Betrag."

"Dreißigtausend", staunte der Agent. "Das ist fünftausend mehr, als die Fracht ausmachen wird - vorausgesetzt, du hast mir deinen Container richtig beschrieben."

"Die Differenz gehört dir", sagte der Elfahder. "Der Container ist auf dem Weg zum Raumhafen. Sieh zu, daß er ordentlich verladen wird. Er muß noch heute nach Terra abgehen."

"Du hast mein Wort", versicherte der Agent. "Deine Großzügigkeit sei gepriesen."

An dieser Stelle wurde die Verbindung anscheinend unterbrochen. Matte Geräusche waren zu hören - dann, auf einmal, eine laute, erregte Stimme:

"Was ist das? Was wollen sie von uns?"

Es war nicht Windajis Stimme. Zwei Sekunden vergingen, dann war der Elfahder zu hören:

"Macht euch bereit. Man greift uns an. Wechselt den Kurs. Höchstgeschwindigkeit!"

"Mehr macht der alte Gleituntersatz nicht", wurde ihm geantwortet. "Er ist nicht für hohe Geschwindigkeiten ausgelegt."

Die Unterhaltung wurde auf Sothalk geführt. An Bord dieses - ja, was war es? Wahrscheinlich der Container, von dem Windaji gesagt hatte, er müsse unbedingt noch heute nach Terra verladen werden. Der Container wurde von einem Transportuntersatz befördert. An Bord des Containers befanden sich außer dem Elfahder offenbar noch andere — Kodexgläubige ohne Zweifel, da sie akzentfrei Sothalk sprachen.

"Dann landet!" befahl Windaji. "Wenn . . ."

Weiter kam er nicht. Es gab einen lauten Knall. Ein mörderischer Ruck schleuderte Galbraith Deighton von der Liege. Er stürzte zu Boden. Der Aufprall preßte ihm die Luft aus den Lungen. Sekundenlang kämpfte er gegen die Ohnmacht. Den Zylinder hatte er loslassen müssen. An den Drähten hängend, baumelte er an der Wand. Der Kontakt war unterbrochen. Der Empfänger gab keinen Mucks mehr von sich.

Deighton raffte sich auf. Er war doch noch immer nicht bei Kräften, das spürte er deutlich. Das giftige Gas, das er hatte atmen müssen, hatte seine Spuren hinterlassen. Er sprang auf die Liege und versuchte fieberhaft, die Verbindung wiederherzustellen, die ihm zuvor ermöglicht hatte, Windajis Gespräche zu belauschen.

Die Hände zitterten. Die Zelle befand sich in schaukelnder Bewegung. Es roch plötzlich nach Qualm. Schabende, kratzende Geräusche waren zu hören, ganz nahe, als streifte Buschwerk an den Wänden entlang. Einmal noch bekam Deighton den richtigen Kontakt zustande. Er hörte Windaji schreien:

". . . sie alle! Keiner darf entkommen! Denkt daran: Es gibt keine höheren Gebote als den Kampf und den Gehorsam!"

Mehr war nicht zu hören. Ein donnernder Krach folgte. Galbraith Deighton verlor zum zweitenmal das Gleichgewicht. Noch im Sturz hatte er das Gefühl, daß seine Zelle sich um ihre Querachse drehte. Der Boden kam ihm entgegen, und diesmal raubte ihm der Aufprall das Bewußtsein.

Er kam zu sich. Er war nicht lange bewußtlos gewesen, das spürte er instinktiv. Es stank nach Rauch. Die Luft war trübe. Etwas Schweres lag auf ihm und drückte ihn zu Boden. Es war die Liege. Er lag in der Kante zwischen Boden und Wand. Der Boden ragte steil vor ihm auf. Die Liege war dem Zug der Schwerkraft gefolgt und hatte ihn festgenagelt. Mit Mühe schob er das schwere Hindernis beiseite.

Er sah nach oben. Die vordere Schmalwand der Zelle hatte einen Riß, der von der Decke bis zum Boden reichte. Von dort her kam der Qualm. Er hörte Geräusche. Irgendwo entlud sich eine Strahlwaffe. Jemand schrie. Hastige Schritte waren zu hören.

Er schob sich die Liege so zurecht, daß er sie als Kletterhilfe benützen konnte. Mit ihrer Hilfe gelangte er so weit, daß er die Ränder des Risses in der vorderen Wand zu fassen bekam. Der Riß war viel zu schmal, als daß er ihm als Fluchtweg hätte dienen können. Galbraith Deighton zog sich in die Höhe, bis sein Gesicht ganz nahe an der Öffnung war. Dann begann er zu schreien.

Von draußen waren vorsichtige, tappende Schritte zu hören. Der Qualm wurde immer dichter. Er würgte Deighton in der Kehle.

“Vorsicht, zurückbleiben!” rief jemand auf Interkosmo.

Galbraith Deighton rutschte den schrägen Boden hinab, bis die Liege ihn aufhielt. Draußen gab es ein fauchendes Zischen. Grelles Licht spielte um die Ränder des Risses. Die Wand verfärbte sich. Zuerst wurde sie braun, dann begann sie rot zu glühen. Der Riß wurde weiter.

Etwas Großes, Schweres kam hereingeflogen. Deighton fing es auf.

“Zieh dir die Montur an”, rief es von draußen. “Es geht hier ziemlich brenzlich zu.”

Das ließ er sich nicht zweimal sagen. Er streifte sich die Kombination über und schloß den Helm. In tiefen Zügen atmete er die frische, kühle Luft, die das Klimasystem ihm anbot. Links oben auf der Innenseite der Helmscheibe erschienen Ziffern und Zeichen in orangefarbener Leuchtschrift. Eine unpersönliche Stimme sagte:

“Kampfsystem Beta-vierzehn einsatzbereit.”

Galbraith Deighton kam nicht dazu, sich darüber zu wundern, daß man ihm eines der modernsten Produkte der galaktischen Militärtechnik zugeworfen hatte. Es gab, so sagte man, außer dem SERUN kein leistungsfähigeres Kampf- und Überlebensgerät. Nur am Rande nahm Galbraith Deighton das zur Kenntnis. Er hatte zu tun. Da draußen war irgendwo Windaji, der Elfahder. Das Scheusal durfte nicht entkommen.

Er aktivierte das Gravo-Pak, das zur technischen Ausstattung der Kombination gehörte, und glitt über den schrägen Boden empor bis zu dem Riß in der Wand. Er zwängte sich durch die Öffnung. Ein kurzer Befehl genügte, den Feldschirm zu aktivieren. Die tastende Hand bekam den Kolben einer schweren Kombiwaffe zu fassen. Galbraith Deighton machte sie feuerbereit. Er wählte den Impulsstrahl-Modus.

Das Helmfunk-System war in Tätigkeit. Stimmen waren zu hören.

“... Besatzung mindestens fünf Mann. Zwei davon haben wir...”

“... brauchen den Anführer. Wo steckt er? Der Container ist ausgelegt wie ein Labyrinth ...”

“Ist Deighton frei?”

“Ich habe ihm eine Öffnung geschossen und eine Beta-vierzehn zugeworfen. Er müßte

eigentlich ..."

"Bei mir ist alles in Ordnung", sagte Galbraith Deighton. "Achtet auf den Elfahder. Er trägt eine bernsteingelbe Rüstung..."

"Alles klar", wurde er unterbrochen. "Wir haben die Absturzstelle umzingelt. Er entkommt uns nicht."

Die Stimme kam Deighton bekannt vor. Aber er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Vor ihm lag ein schmaler Korridor. Die Deckenleuchten flackerten. Die Energieversorgung des Containers war angeschlagen. Von vorne kam das dröhnende Gerumpel einer Explosion. Schwaden blauschwarzen Qualms trieben auf den Gang und versperrten die Sicht.

Deighton spurtete den Korridor entlang. Er hatte das Gravo-Pak deaktiviert. In dieser verwirrenden Umgebung war er zu Fuß beweglicher. Er kam an einer Tür vorbei, die schräg in den Angeln hing. Eine Stimme gellte in seinem Helmempfänger:

"Deighton! Hinter dir!"

Instinktiv ließ er sich fallen. Noch im Sturz wirbelte er herum. Vier Meter entfernt, wie aus dem Nichts entstanden, war eine humanoide Gestalt, kaum mehr als ein Schemen in den quirlenden Dunstwolken. Das Licht der Deckenlampen reflektierte matt von der silbrigen Oberfläche eines Shant. Ein Strahlschuß fauchte durch den Korridor. Deightons Feldschirm flammte auf. Im selben Augenblick feuerte auch er. Der Kodextreue hatte keine Chance. Im Hintergrund entlud sich knatternd ein Intervall-Nadler. Das Wesen im Shant stand zwischen zwei Feuern. Es loderte auf und sank in sich zusammen.

"Macht drei", sagte eine unbeteiligte Stimme.

Galbraith Deighton stemmte sich gegen die Tür. Die mechanische Wirkung des Schutzschirms addierte sich zu Deightons Muskelkraft. Krachend und splitternd flog die Tür beiseite. Deighton ging in die Knie und hechtete seitwärts von der Türöffnung fort. Die Vorsicht war nicht umsonst. Ein armdicker Energiestrahle stach durch den Qualm und verwandelte die Wand rings um die Tür in ein Glutmeer.

Das grelle Licht des Energiebündels verriet den Standort des Schützen. Mehr noch: Deighton hatte es im Widerschein in hellem Bernsteingelb aufleuchten sehen. Dort vor ihm, irgendwo im Dunst, war Windaji!

Er schaltete den Helmfunk ab, um vom Gewirr der Stimmen nicht abgelenkt zu werden. Vorsichtig schob er sich an der Wand des qualmerfüllten Raumes entlang. Der Elfahder schoß nicht mehr. Er schien mit Wichtigerem beschäftigt. Deighton hörte ein Splittern und Knarren, als würde eine aus Brettern bestehende Wand eingerissen.

Plötzlich lichtete sich der Qualm. Windaji hatte eine Öffnung geschaffen. Draußen leuchtete es bunt, in unaufhörlichem Farbenwechsel. Das waren die Leuchteffekte des Regenbogenwalds. Der Elfahder lag flach auf dem Boden. Vor ihm war die Wand zersplittert. Er schob sich auf die Öffnung zu.

Galbraith Deighton drückte ab. Der Impulsstrahler entlud sich mit zornigem Summen. Der Elfahder ruckte in die Höhe. Eine Sekunde lang war er in einen feurigen Mantel gehüllt. Sein Feldschirm hatte der Maximalleistung des Strahlers nicht standgehalten. Als Windaji in sich zusammensank, war seine Rüstung ein schmutziges, angekohltes Schwarzbraun. Er rührte sich nicht mehr.

Galbraith Deighton wartete ein paar Sekunden, zur sofortigen Reaktion bereit, falls einer der verräterischen Stacheln sich bewegen sollte. Aber es geschah nichts.

Langsam und vorsichtig näherte er sich dem Reglosen, der in der Öffnung hing.

Deighton packte den Helm und drehte ihn so, daß das Gittervisier sichtbar wurde. Die zwei grünen Leuchtpunkte waren erloschen. Er nahm es als Zeichen, daß der Elfahder nicht mehr lebte.

Da hörte er ein eigentümliches Geräusch. Es klang wie das Tropfen eines nicht richtig geschlossenen Wasserhahns. Aber die Flüssigkeit war kein Wasser. Sie hörte sich schwerer und zäher an. Er begann zu suchen. Er kam dem Geräusch näher, und schließlich entdeckte er seinen Ursprung.

An der Schulter der bernsteinfarbenen Rüstung war eine Öffnung entstanden. Aus ihr tropfte langsam und träge eine dicke, schleimige, weiße Flüssigkeit. Klebrige Fäden hingen aus der Rüstung, verdickten sich am Ende und sandten glitzernde Tropfen in die Tiefe. Die Tropfen fielen klatschend auf das große, fleischige Blatt eines Busches und rannen von dort auf den Boden.

Ein Schauer lief Galbraith Deighton über den Rücken. Was er sah, war die Körpersubstanz des Elfahders. Elfahder waren amorphe Geschöpfe. Die einer humanoiden Gestalt nachgebildete Rüstung diente dazu, dem formlosen Körper Halt zu geben. Ob zu der Wahl der Gestalt reines Zweckmäßigkeitsdenken geführt hatte oder ob es irgendwann in der Vergangenheit des elfahdischen Volkes ein Ereignis gab, das die bisymmetrische Körperform des Humanoiden als die angemessene erscheinen ließ, das wußte man nicht. Fest stand, daß seit Sotho Tyg Ians Ankunft in der Milchstraße noch niemand einen Elfahder ohne seine Rüstung gesehen hatte.

Nachdenklich sah Galbraith Deighton die klebrigen, weißen Tropfen fallen. Windajis Substanz zerrann. Kein unschuldiges Opfer würde mehr unter seinem Sadismus zu leiden haben. Windaji war ein Ungeheuer gewesen, ein intelligentes Wesen ohne Gefühle außer denen des Hasses, der Verachtung und der sklavischen Ergebenheit seinem Sotho gegenüber.

Galbraith Deighton stand auf. Er lauschte. Im Innern des Containers war es ruhig geworden. Er schaltete den Helmfunk wieder ein und sagte:

“Der Anführer ist ausgeschaltet.”

“Also wären wir fertig”, antwortete die Stimme, die er schon einmal gehört hatte.

Der Container, in dem Galbraith Deighton gefangengehalten worden war, hatte den Umfang eines mittelgroßen Einfamilienhauses. Der Grundriß betrug 9x14 Meter, die Höhe 4 Meter. Das Gebilde ruhte auf einem Schwerlasttransporter mit Antigravantrieb. Der Transport war vermutlich in Baumwipfelhöhe und mit geringer Geschwindigkeit vor sich gegangen. Den Angreifern hatte die Kombination von Transporter und Container ein Ziel geboten, das sie unmöglich verfehlen konnten. Der Transporter war abgestürzt; das unförmige Gebilde hing verkantet, mit dem Heck nach oben in den leuchtenden Pflanzenmassen des Dschungels.

Galbraith Deighton hatte die Öffnung erweitert, durch die Windaji hatte entkommen wollen, und war mit Hilfe seines Gravo-Paks herabgeschwebt. Den Helm hatte er längst geöffnet. Sein Blick glitt an dem langen, fensterlosen Container entlang. Er fragte sich, welches Windajis Pläne gewesen waren. Er hatte Galbraith Deighton fangen wollen, den ehemaligen Sicherheitschef der Kosmischen Hanse, Mitglied des engeren Kreises um Perry Rhodan und damit potentieller Widersacher des Sothos Tyg Ian. Er hatte seinem Opfer eine Falle gestellt und es im Regenbogenwald von Durgen in seine Gewalt gebracht. Er hatte zwei Ziele gehabt — erstens: Galbraith Deighton unschädlich

zu machen, was ohne Zweifel gleichbedeutend mit der Tötung des Gefangenen gewesen wäre, und zweitens: von Deighton etwas über eine Organisation namens Group Organic Independence zu erfahren.

Für ein Vorhaben dieser Art hatte er sich einen Unterschlupf von der Größe eines Wohnhauses geschaffen? Er hatte einen Container gemietet und diesen irgendwo im Dschungel abgestellt. Er hatte den Container mit umfangreicher Technik ausgestattet - nur um einen Gefangenen zu verhören? Im letzten Augenblick mußte ihm etwas dazwischengekommen sein. Der hastige Aufbruch, das Verladen des Containers auf ein nach Terra bestimmtes Schiff, das alles hatte wohl ursprünglich nicht in Windajis Absicht gelegen. Man würde vielleicht in Erfahrung bringen, was ihn so plötzlich aufgescheucht hatte. Vielleicht gab es Aufzeichnungen. Aber mit dem großen Container mußte er mehr vorgehabt haben. Den hatte er sich nicht nur beschafft, um Galbraith Deighton darin unterzubringen.

Es rauschte im Gestrüpp des Waldes. Deighton wandte sich um. Eine Gruppe von Männern in Kampfanzügen, alles Terraner, wie ihm auf den ersten Blick schien, bahnten sich einen Weg durch das Dickicht. Sie winkten Deighton zu, und einer von ihnen rief:

“Alles in Ordnung?”

Deighton machte eine bejahende Geste und wartete, bis sie auf normale Sprechweite heran waren. Sie hatten alle ihre Helme geöffnet. Der, der ihm die Frage zugerufen hatte, zeichnete sich durch einen dichten und unordentlichen Haarschopf aus. Deighton kannte keinen von ihnen.

“Wie kamt ihr auf meine Spur?” wollte er wissen. “Woher wußtet ihr von mir?”

“Unser Chef weiß alles”, antwortete der Rothaarige.

“Euer Chef? Wer seid ihr? Gehört ihr einer Organisation an?”

Der Rothaarige reckte den Arm.

“Dort kommt er”, sagte er. “Frag ihn selbst.”

Galbraith Deighton drehte sich langsam um. Männer und Frauen in Kampfanzügen vom Typ Beta-14 quollen durch die Öffnung, in der immer noch Windajis gelbe Rüstung lag, und segelten langsam herab. An der Spitze der Gruppe befand sich ein kräftig gebauter junger Mann mit gebräuntem Gesicht. Als er Galbraith Deighton erblickte, lachte er fröhlich auf und ließ dabei zwei Reihen blendendweißer Zähne sehen.

Deighton erkannte ihn sofort.

Es war Hugot Perveillin.

“Wir haben seit langem ein Auge auf euch”, sagte Perveillin. “An euch, sagt man, hängt die Zukunft der Milchstraße.”

Deighton und Perveillin standen allein am Rand der Lichtung, die den Ort des Absturzes markierte. Seine Begleiter waren in den Container zurückgekehrt, um das Material zu sichten, das Windaji hinterlassen hatte. Der Rothaarige und seine Männer hatten sich ihnen angeschlossen.

“Wer ist wir?” fragte Deighton.

“Wir, die GOI”, antwortete Perveillin. “Noch nie davon gehört, was?”

“Doch”, sagte Deighton. “Windaji wollte mich danach aushorchen.”

“Den Teufel auch!” Perveillins Schreck war echt. “Hat der Lumpenhund auch schon davon erfahren?”

“Sag mir: Wer ist die GOI?” bat Galbraith Deighton.

Hugot Perveillin machte eine Bewegung mit Kopf und Schultern, als kratze ihn etwas im Nacken. Die Frage schien ihm nicht angenehm.

“Laß mich so antworten”, sagte er: “Die GOI ist ein Zusammenschluß galaktischer Bürger, die zu der Einsicht gekommen sind, daß Sotho Tyg Ian und seine Philosophie des Permanenten Konflikts verderblich für die Milchstraße sind. Die GOI hat sich vorgenommen, den Sotho und sein Gefolge dorthin zu schicken, wohin sie gehören nämlich in den Hades.”

“Und”, sagte Deighton, “hat sie Aussicht auf Erfolg?”

“Das weiß man nicht”, antwortete Perveillin. “Wir geben uns Mühe; aber wir haben noch einen langen Weg vor uns. Daß wir dich haben retten können, ist ein Schritt in die Richtung, die wir zu gehen gedenken.”

“Ich will dir keine Fragen stellen, die du nicht beantworten kannst”, sagte Deighton. “Aber wer ...”

“Versteh mich nicht falsch”, wurde er von Perveillin unterbrochen: “Du wärst der letzte, dem die GOI mißtraut. Aber du hast Windaji am eigenen Leib erfahren. Für dich selbst ist es besser, wenn du keine unnötigen Informationen mit dir herumschleppst, solange du dich nicht in Sicherheit befindest.”

“Verstanden”, sagte Deighton. “Gehört zur GOI jemand, den ich kenne?”

“Julian Tifflor zum Beispiel.”

Galbraith Deighton atmete tief.

“Ich dachte es mir fast. Ein Mann wie Tiff verschwindet nicht spurlos in der Versenkung. Wenn er sich unsichtbar macht, dann tut er es aus einem guten Grund.” Er hing dem Gedanken eine Zeitlang nach, dann wechselte er auf ein anderes Thema. “Du beobachtetest mich also schon seit geraumer Zeit?” wollte er wissen.

“Du wirst seit geraumer Zeit beobachtet”, korrigierte Perveillin. “Ich war nur zufällig auf Posten, als du den entscheidenden Schritt tatest.”

“Warum habt ihr mich nicht gewarnt?”

“Das haben wir getan. Anfang des Jahres erhieltest du eine Nachricht...”

“Das meine ich nicht. Als ich auf Durgen landete, war Windaji schon hinter mir her. Ich hatte meine Flucht sorgfältig geplant; aber damit, daß sich der Elfahder den Hausmeister des Polo-Clubs greifen würde, hatte ich nicht rechnen können. Als ich auf Durgen ankam, wußtet ihr bereits, daß Windaji mir dicht auf den Fersen war. Warum sagtest du nichts?”

“Taktik”, antwortete Perveillin. “Wir waren sicher, daß wir dich würden beschützen können. Immerhin gibt es auf Durgen eine starke und gut ausgerüstete GOI-Niederlassung. Unter diesen Umständen, dachten wir, könnten wir es uns leisten, Windaji zuschlagen zu lassen. Um so größer war unsere Chance, ihn zu fassen.”

“Deswegen mußte Hekkner Taraway sterben”, sagte Deighton bitter.

Hugot Perveillin kniff die Lippen zusammen und antwortete nicht sofort.

“Damit konnten wir nicht rechnen”, erklärte er schließlich. “Wir wußten, daß der Elfahder ziemlich frei von Skrupeln war. Aber daß er Taraway einfach über den Haufen schießen würde, wenn er ihn nicht mehr brauchte ...” Er hob die Schultern.

“Wir wissen noch immer nicht, wie Windaji nach Durgen gelangte. Er muß sich heimlich von einem seiner Fahrzeuge haben absetzen lassen. Die erste Spur fanden wir, als ein übergroßer Container von Unbekannt gemietet und mitten im Dschungel aufgestellt

wurde. Wir waren nicht einmal sicher, daß Taraway in dem Container gefangengehalten wurde. Lombaen meinte ..."

"Charyb tur Lombaen?" fragte Deighton verwundert.

"Ja, er gehört auch zu uns. Er meinte, Windaji würde sich nicht unnötig mit Gefangenen abschleppen, die er nicht wirklich brauchte. Aber anscheinend bereitete es ihm eine sadistische Freude, dir den Mann zu zeigen, dem du dein Schicksal verdankst."

"Und mich zusehen zu lassen, wie er ihn umbrachte", nickte Deighton. "Ja, das war ihm wohl die Mühe wert. Lassen wir das. Windaji ist tot. Er wird seinen Sadismus an niemand mehr austoben können."

"Bist du sicher?" fragte Hugot Perveillin mißtrauisch.

"Ich habe ihn getroffen. Sein Schutzschirm brach zusammen. Er rührte sich nicht mehr. Seine Körpersubstanz lief aus."

Deighton ging auf die Stelle zu, an der der Busch stand, auf dessen Blatt er die weiße, klebrige Flüssigkeit hatte tropfen sehen. Die Wand des Containers ragte über ihm auf. In zwei Metern Höhe hing Windajis verrostete Rüstung aus dem Loch.

"Hier war es", sagte Deighton. "Ich sah deutlich ..."

Er stutzte. Von der klebrigen Masse war nichts mehr zu sehen.

"Sie rann vom Blatt herunter", sagte er. Er hob das Blatt an und untersuchte den Boden.

"Hier ist sie versickert."

Perveillin betastete die Stelle mit den Fingerspitzen.

"Spurlos verschwunden", sagte er. "Aber solange du die Körpersubstanz hast auslaufen sehen, sind wir unserer Sache sicher."

Er wischte sich die Hand am Hosenbein seiner Montur ab und blickte zu der verbrannten Rüstung hinauf.

"Er wird uns keine Schwierigkeiten mehr machen" murmelte er. "Trotz allem: Es wäre mir lieber, wenn ich wenigstens noch ein paar Gramm von dem Zeug gefunden hätte."

Ein paar Wochen gingen ins Land. Es war eine unruhige Zeit. Von der Upanishad Tschomolungma aus protestierte Sotho Tyg Ian gegen die Vernichtung zweier seiner Raumschiffe durch die terranischen Einheiten BASIS und ARIANE. Er verlangte strengste Bestrafung der Schuldigen. Aus Terrania wurde ihm darauf geantwortet, beide Schiffe hätten ohne Auftrag gehandelt, und ihre Besatzungen seien als Meuterer zu betrachten. Man ging in Terrania zwar nicht soweit, den Sotho zur Mithilfe bei der Suche nach den beiden Fahrzeugen aufzufordern; aber man erklärte wörtlich:

"Sollten Sotho Tyg Ian Informationen über den Verbleib der Einheiten BASIS und/oder ARIANE zukommen, wäre ihm die Regierung der Liga Freier Terraner zu Dank verpflichtet, wenn er diese an die zuständigen Behörden auf Terra weiterleiten wollte."

Stygian betrachtete solches als Augenwischerei und protestierte weiter. Die ganze Zeit über lagen seine Techniker auf der Lauer und warteten darauf, daß sich entweder die BASIS oder die ARIANE aus den Tiefen des Alls meldeten und irgendeinen Funkspruch an die terranischen Behörden absetzten, den er als Beweis der Komplizität verwenden konnte. Es kam jedoch kein solcher Funkspruch, und die Verantwortlichen in Terrania wurden des endlosen Protestierens aus der Tschomolungma allmählich müde. Ihre letzte Mitteilung lautete:

"Fern sei es uns, dem allseits geachteten Sotho Tyg Ian das Gastrecht auf der Erde verweigern zu wollen. Aber wenn er fortfährt, durch den Wortlaut seiner Proteste die Regierung der Liga Freier Terraner implizit der Lüge zu beschuldigen, dann möchte man

ihm doch raten, sich einen anderen Aufenthaltsort zu suchen."

Sotho Tyg Ian wußte, wann er zurückzustecken hatte. Er besaß keinen Beweis, daß die Regierung der Liga mit BASIS und ARIANE unter einer Decke steckte. Er war überzeugt davon, daß es sich so verhielt; aber aufgrund einer Überzeugung allein konnte er nicht gegen die Terraner vorgehen.

Also beschränkte er sich darauf, dem Rat Terranias zu folgen und die Erde fürs erste zu verlassen. Er verabschiedete sich mit den an Terrania gerichteten Worten:

"Sotho Tyg Ian hat keine andere Wahl, als die Haltung der Regierung der Liga Freier Terraner als unfreundlich zu betrachten. Er verläßt Terra in der Überzeugung, daß die Ansicht der Regierung nicht die Meinung der terranischen Bevölkerung reflektiert. Sotho Tyg Ian wird eines Tages nach Terra zurückkehren und mit den Segnungen der ewig wahren Lehre des Permanenten Konflikts diejenigen beglücken, die ihm in dieser schweren Stunde wenigstens in Gedanken zur Seite stehen."

In Terrania wußte man nicht, was man davon halten sollte. Enthielten Stygians Worte eine Drohung? Man vergewisserte sich, daß der Sotho in der Tat abgereist war; dann kehrte man zu den Sorgen des Alltags zurück. Zu diesen Sorgen gehörten seit jüngstem gewisse Gerüchte, die auf Terra und auch sonstwo im Umlauf waren.

Von dem *Großen Bruder* war darin die Rede. Wer der *Große Bruder* war, wußte niemand. Seine Identität wahrte er als Geheimnis. Seine Absichten gab er dafür um so bereitwilliger preis.

"Viele unter euch", hieß es in einer der unter der Hand in Umlauf gebrachten Mitteilungen, "sehnen sich nach dem Frieden, der Selbständigkeit, dem Anstand. Viele von euch sind des anderen Trios von Grundprinzipien müde, das von Wesen, deren Mentalität uns fremd ist, tagaus, tagein gepredigt wird: Kampf, Gehorsam, Ehre.

Der *Große Bruder* kann euch helfen. Er kann euch einführen in den Kreis derer, die dem Kampf, dem Gehorsam und der verlogenen Ehre - denn wahre Ehre ist es nicht, die euch da gepredigt wird - eine Absage erteilt haben. Er hält Aufgaben bereit, an deren Lösung ihr zum Wohl der Milchstraße mitarbeiten könnt. Der *Große Bruder* gibt eurem Leben wieder Sinn und Ziel.

Wendet euch an den *Großen Bruder*, sobald sich Gelegenheit dazu ergibt."

Man wußte nicht, woher die Mitteilungen kamen. Aber eines stellte sich im Lauf der Zeit heraus. Der *Große Bruder* suchte nicht nach Unzufriedenen schlechthin. Er suchte nach solchen, die aufgrund ihrer Fähigkeiten, ihrer Ausbildung oder Erfahrung besonders geeignet waren, "an dem Bollwerk mitzubauen, das wir gegen die gefährliche Irrlehre errichten." So hieß es, ein wenig theatralisch, in einer der Untergrundkommunikationen. Gesucht wurden in erster Linie Naturwissenschaftler und Techniker, aber auch solche Wesen, die auf dem Gebiet der Politik, der Verwaltung, der Militärwissenschaften Karriere gemacht hatten. Es lag auf der Hand, was der *Große Bruder* wollte: eine Widerstandsorganisation schaffen, die gegen den Sotho und seine Philosophie des Permanenten Konflikts angehen sollte.

Man kann der Regierung der Liga Freier Terraner nicht vorwerfen, daß sie dem Anliegen des *Großen Bruders* ohne Sympathie gegenübergestanden habe. Sorge machte sie sich nicht wegen des *Großen Bruders* selbst, sondern wegen der Folgen, die seine geheime Aktivität nach sich ziehen mußte. Wenn der Sotho zu dem Schluß kam, daß der *Große Bruder* eine Gefahr für ihn darstellte, dann würde er dagegen vorgehen. Das bedeutete gesteigerte Aktivität der Sotho-Agenten, vermehrte propagandistische Tätigkeit der

Upanishada, Bedrohung derjenigen, die sich entschlossen, dem Ruf des *Großen Bruders* zu folgen. Die Liga Freier Terraner, die als Mitglied des Galaktikums mit dem Sotho wenigstens nach außen hin auf freundschaftlichem Fuß stand, sah sich gezwungen, selbst nach dem *Großen Bruder* zu forschen — in der erklärten Absicht, ihm das Handwerk zu legen. Daß sie das nicht mit großem Eifer tat, versteht sich von selbst. Aber die Mühe und der Aufwand waren trotzdem vorhanden, und sie würden noch wesentlich größer werden, sobald der Sotho zu reagieren begann. So ist es nicht verwunderlich, daß es im Regierungsviertel von Terrania manchen gab, der dem *Großen Bruder* zwar alles Gute wünschte, aber glücklich gewesen wäre, wenn er seine Tätigkeit woandershin verlagert hätte.

Eines Tages aber war alles Gerede über den *Großen Bruder* plötzlich verstummt. Das war der Tag, an dem die Hiobsbotschaft von Durgen eintraf. Auf Durgen hatte eine rätselhafte Explosion stattgefunden und eine Siedlung, die in der Hauptsache von wohlhabenden Ruheständlern bewohnt wurde, völlig ausgelöscht. Die Zahl der Todesopfer betrug über dreitausend. Die Regierung der Autonomen Republik Durgen ersuchte befreundete Nationen um Hilfe bei der Aufklärung der Katastrophe. Aus der Art und Weise, wie man das Hilfesuch in Gostabaar formulierte, ging hervor, daß die Verantwortlichen das Unglück für bewußt herbeigeführt hielten.

Die Siedlung hieß übrigens Saadra, und einer der Prominentesten unter den Todesopfern war Charyb tur Lombaen, ein im Ruhestand lebender Administrator der höchsten arkonidischen Beamtenklasse.

Tausende von Experten gaben sich in den folgenden Wochen auf Durgen ein Stelldichein. Die Unglücksstätte wurde von einem Ende bis zum ändern abgekämmt, Spuren wurden gesichert, Atmosphäreproben analysiert, Restlicht- und Restwärmeaufzeichnungen von Computern analysiert. Zwanzigtausend Durgener wurden verhört, das Personal des Raumhafens Gostabaar sogar mit Wahrheitsseren behandelt.

Es war alles umsonst. Es gab keinen Hinweis darauf, daß der Untergang der Siedlung Saadra das Resultat eines Anschlags war. Da man aber eine so gewichtige Sache nicht einfach in der Luft hängen lassen kann, wurde die Katastrophe schließlich offiziell zum Naturereignis deklariert und eine Theorie gefunden, mit der sich die Vernichtung von Saadra erklären ließ.

In der galaktischen Öffentlichkeit erlahmte das Interesse an der Katastrophe von Durgen bald. Die amtliche Erklärung wurde akzeptiert - von vielen aus geistiger Bequemlichkeit.

Dafür kamen die Gerüchte um den *Großen Bruder* wieder in Gang. Der *Große Bruder* hatte inzwischen, im Schatten der Ereignisse auf Durgen, offenbar ganze Arbeit geleistet. Aus vielen Bereichen der Milchstraße war zu hören, daß bekannte Wissenschaftler und Politiker nicht mehr aufzufinden seien. Sie waren über Nacht verschwunden.

“Er hat gegen das Gebot der Ehre verstoßen. Er hat wehrlose Unschuldige getötet. Schlimmer noch: Er hat versagt.”

Sotho Tyg Ian sprach die Worte gelassen. Das Schicksal seiner Unterlinge erregte ihn nicht. Der Sotho war eine imposante Gestalt. Er war in einen goldenen Shant gekleidet. Psionische Effekte, wie sie die Ewigen Krieger häufig benützten, um sich gewaltiger und ehrfurchtgebietender darzustellen, als sie in Wirklichkeit waren, verabscheute er.

Er benützte sie, wenn es die Situation erforderte. Aber ansonsten zog er es vor, sich in seiner natürlichen Gestalt zu zeigen.

Er war zwei Meter groß. Das goldene Material des Shant bedeckte die sehnigen Arme und Beine, deren Muskelspiel sonst durch die transparente Haut hindurch zu sehen gewesen wäre. Der Schädel mit der fliehenden Stirn, der weit ausladenden Mittelpartie und dem breiten, in kräftige, nach vorn ragende Kiefer eingebetteten Mund, verriet die lazertoide Abstammung. Tyg Ians Augen saßen in dreieckigen Höhlen. Sie waren von eigentümlich gelber Färbung. Ihr Blick verriet Selbstbewußtsein. Mitunter begannen sie auch zu leuchten und zu strahlen, und man sagte, daß ihnen dann eine hypnotische Kraft innewohnte.

Der Sotho saß in bequemer Haltung in einem thronähnlichen Sessel, der aus Obsidian gefertigt schien. Bis auf den Thronstuhl war der große, runde Raum kahl. Und dennoch kommandierte Sotho Tyg Ian von hier aus sein Flaggschiff, die GOMSTAR. In der Luft schwebten unsichtbar Dutzende von Servomechanismen, die jeden seiner Befehle aufnahmen und sofort an den zentralen Syntron weiterleiteten, der seinerseits die Ausführung des Befehls bewirkte. Hier war estartische Technik am Werk - eine Technik, der die Galaktiker vorläufig noch nichts Gleichwertiges entgegensetzen hatten.

Tyg Ians Worte waren an ein zwergenhaftes Geschöpf gerichtet, das in der Kante zwischen Wand und Boden kauerte. Es war unbekleidet und wirkte auf den ersten Blick wie ein verkleinertes Abbild des Sothos. Es besaß dieselbe lazertoide Schädelform, die gleiche transparente Haut. Erst bei näherem Hinsehen erkannte man, daß das kleine Wesen mit einem Schwanz ausgestattet war. Diesen hatte es zusammengerینگelt und unter den linken Arm geklemmt, so daß er nicht sofort auffiel.

“Die Ehre ist ein seltsames Ding”, antwortete die zwergenhafte Kreatur nachdenklich. “Wozu sollte sie gut sein, wenn sie den Kämpfer dazu zwingt, den Unterlegenen zu schonen? Wenn du die Ehre so interpretierst, könntest du nie einen Kampf gewinnen. In dem Augenblick, in dem der Gegner sich unterlegen zeigt, müßtest du aufhören zu kämpfen.”

Tyg Ian hatte aufmerksam zugehört.

“Ein interessanter Aspekt”, sagte er. “Wie würdest du den Begriff Ehre interpretieren?”

Der Zwerg - niemand anders als Kralsh, der Animator des Sothos - antwortete ohne Zögern:

“Die Folge, in der die drei Grundprinzipien des Permanenten Konflikts üblicherweise aufgezählt werden, weist ihnen ohne Zweifel den entsprechenden Stellenwert zu. Der Kampf ist das Wichtigste; er ist die Seele des Konflikts. Der Gehorsam steht an zweiter Stelle, denn ein sinnvoller Kampf ist ohne Gehorsam nicht möglich. Die Ehre nimmt den letzten Platz ein. Ehrenhaft ist, wer dem Gebot gehorcht und kämpft und im Kampf seinem Anführer Gehorsam zollt.”

“So habe ich es noch nie darstellen hören”, sagte Tyg Ian.

“So muß es aber dargestellt werden”, bekräftigte Kralsh. “Du weißt, daß aus mir ESTARTUS Weisheit unmittelbar spricht.”

“So, weiß ich das?” spottete Tyg Ian.

“Wenn du es nicht wüßtest, taugtest du nicht zum Sotho”, antwortete Kralsh.

Dem Sotho schien es geraten, das intensive Thema beiseite zu lassen.

“Du ergreifst also Windajis Partei”, sagte er.

“Meine Meinung über die Ehre hast du schon gehört”, erklärte Kralsh. “Windaji sieht seine Ehre darin, daß er dir gehorcht und sich im Kampf bewährt. Daran ist nichts auszusetzen. Er hat versagt, gewiß. Aber warum? Weil er auf Durgen einer Kolonie der GOI begegnete. Davon konnte er nichts wissen. Es wäre deine Aufgabe gewesen, ihn darüber zu informieren.”

“Ich wußte selbst nichts davon”, verteidigte sich Tyg Ian, erkannte jedoch sofort, daß er sich mit dieser Äußerung in eine Falle manövriert hatte.

“Aha!” rief Kralsh. “Es wäre aber deine Aufgabe gewesen, darüber zu wissen. Also hast du auch versagt!”

“Das sind Spitzfindigkeiten”, sagte der Sotho ärgerlich. “Nachdem du mir Windaji so warm ans Herz gelegt hast, was hast du mit ihm vor?”

“Er ist hier und bittet, vor dir erscheinen zu dürfen.”

Tyg Ian fuhr auf.

“Hier? An Bord dieses Schiffes?”

“Ja.”

“Wer hat ihn an Bord gelassen?”

“Ich.”

Da begannen des Sothos gelbe Augen zu strahlen. Ein Glanz brach daraus hervor, als wolle er den Animateur verbrennen. Aber Kralsh war ungerührt. Er wartete eine halbe Minute, bis sich Tyg Ians Erregung wieder zu legen begann.

“Oder hättest du etwas dagegen einzuwenden?” erkundigte sich Kralsh.

“Nein”, erwiderte der Sotho schroff.

Durch die breite Öffnung des Schottes glitt eine silbern glänzende Scheibe. Sie besaß einen Durchmesser von drei Metern und wurde von einem jener altertümlich geformten Roboter getragen, die nur für zeremonielle Zwecke verwendet wurden und deren Gestalt die eines Pterus nachzuahmen versuchte.

Der Roboter trat bis fünf Schritte an den Obsidian- Thron heran. Dann setzte er die Scheibe behutsam ab. Auf der Scheibe schwappten und vibrierten etwa zwanzig Liter einer klebrigen, weißen Flüssigkeit. An den Rändern der Scheibe waren mehrere kleine Geräte montiert, und es gab dünne Fäden der schleimigen Substanz, die mit den Geräten in Verbindung standen.

Sotho Tyg Ian verfolgte den Auftritt nicht ohne eine gewisse Abscheu. Er wußte, wie die Elfahder körperlich beschaffen waren, aber amorphe Körper behagten ihm nicht. Sie widersprachen seiner Vorstellung, daß der Körper des Kämpfers hart, muskulös und belastbar sein müsse.

“Was willst du also?” fragte er unwillig. “Du hast es Kralsh zu danken, daß du überhaupt hier bist. Ich habe keine Verwendung für die, die versagen. Sprich, was du zu sagen hast. Dann befreie mich von deinem Anblick.”

Ein paar Sekunden vergingen. Dann kam aus einem der kleinen Geräte eine unpersönliche, emotionslose Stimme.

“Ich habe versagt, erlauchter Herr, weil ich in eine Lage geriet, deren Einzelheiten mir nicht ausreichend bekannt waren. Ich will mich nicht herausreden. Ich habe versagt. Wenn du mich für unwürdig erklärst, in deinen Diensten zu stehen, werde ich mich sofort entfernen, und niemand wird je wieder von Windaji hören.

Aber bedenke dies, o Herr: Auf Durgen gab es eine Niederlassung der Group Organic Independence. Diese Niederlassung war mit hochentwickelter Technik reichlich versorgt. Ihr Standort lag nahe dem Zentrum des Kugelsternhaufens M-dreizehn, der in allen deinen Überlegungen wegen der großen Völkerdichte ohne Zweifel eine kritische Rolle spielt. Der Stützpunkt der GOI hätte dort unermesslichen Schaden anrichten können.

Der Stützpunkt existiert nicht mehr, erleuchteter Sotho. Ich habe ihn vernichtet. Und ich habe keine Spur hinterlassen. Die Regierung der Republik Durgen selbst hat sich zu der Feststellung bequemen müssen, daß es sich bei der Vernichtung der Siedlung Saadra um ein Naturereignis handelte."

"Was du aus Rache getan hast, kannst du dir nicht als Verdienst anrechnen", sagte Tyg Ian. "Ich rechne mir nichts an, Herr", kam es aus dem kleinen Kasten. "Gewiß, ich habe aus Rache gehandelt. Nachdem ich mich aus dem Wrack des Containers davongeschlichen hatte, in dem der Terraner mich getötet zu haben glaubte, informierte ich mich über die Lage auf Durgen. Ich hatte acht oder zehn Spitzel der GOI dort zu finden erwartet. Statt dessen entdeckte ich eine ganze Kolonie mit Tausenden von Einwohnern. Ich hatte mich auf Durgen einrichten wollen, um die Agenten der GOI der Reihe nach zu fassen und zu verhören. Daß Galbraith Deighton seinen Kurs ebenfalls nach Durgen richtete, war nicht mehr als ein Zufall, allerdings ein glücklicher.

Ich erfuhr jetzt erst, daß die GOI-Spitzel mich vom ersten Augenblick meiner Anwesenheit auf Durgen an beobachtet hatten. Als ich Deighton in meine Gewalt brachte, war es ihnen eine Kleinigkeit, mich anzugreifen und den Terraner zu befreien.

Ja, Herr, ich dürstete nach Rache. Ich, den sie für tot hielten, wollte sie für das bestrafen, was sie mir angetan hatten. Sie hatten mich zum Versager gemacht. Sie hatten meine Rüstung zerstört, so daß ich als gliedloses, amorphes Geschöpf durch die Wälder kriechen mußte. Sie hatten mich erniedrigt.

Aber ich besitze meine Verbindungen. Seitdem du mich zum Befehlshaber der Fuata Jeshi gemacht hast, habe ich auf allen wichtigen Welten meine Vertrauensleute sitzen. Und von den Orten aus, an denen sie keinen ständigen Sitz haben, kann ich ohne Mühe Verbindung mit ihnen aufnehmen.

Ich ließ meine Fäden spielen. Ein paar Wochen dauerte es, dann war ich soweit. Die Spitzel der GOI wurden im Schlaf überrascht. Keiner von ihnen sah den nächsten Sonnenaufgang mehr. Mein Durst nach Rache war gestillt, und ich sonnte mich in der Hoffnung, daß mein Herr mir die Tat zu danken werden wisse."

Der Sotho saß reglos. Er antwortete nicht. Dem Animateur dauerte das Schweigen zu lange.

"Sprich schon", sagte er ärgerlich. "Sag, daß du beeindruckt bist."

"Ich bin beeindruckt", sagte Tyg Ian.

"Ich danke dir, o Herr", antwortete der Elfahder. "Ich bin dein Werkzeug. Ich kenne keinen Willen außer deinem. In den Wochen, in denen ich unterwegs war, habe ich Galbraith Deightons Spur gesucht. Ich bin so gut wie sicher, daß ich sie gefunden habe."

Auch darauf reagierte Tyg Ian nicht.

"Er ist der zuverlässigste Diener, den du finden kannst", zeterte Kralsh. "Los, Windaji, sag ihm, was du dir sonst noch ausgedacht hast."

"Nur mit des mächtigen Herrn Erlaubnis", antwortete der Elfahder.

"Ich erlaube es dir", sagte Tyg Ian.

"Du hast von dem Ding gehört, das sie den *Großen Bruder* nennen, o Herr?"

“Ding?” fragte der Sotho verwundert. “Ist es ein Ding?”

“Muß es sein, erlauchter Herr”, antwortete Windaji. “Wenige Tage, nachdem das Flaggschiff der Terraner uns auf so heimtückische Weise entwichen war, tauchten die ersten Gerüchte über den *Großen Bruder* auf. Der *Große Bruder* sammelt Wissenschaftler, Politiker, bekannte Figuren des öffentlichen Lebens. Und sie laufen ihm zu, das wissen wir. Wo will der *Große Bruder* sie unterbringen? An einem festen Ort, der über kurz oder lang von deinen Spähern gefunden werden wird? Die Aufrührer glauben nicht an die Weisheit der Lehre vom Permanenten Konflikt. In dieser Hinsicht sind sie verstockt; aber ansonsten sind sie nicht dumm. Der Ort, an dem die Aufgesammelten untergebracht werden, muß beweglich sein. Nur so hat er eine Chance, der Aufmerksamkeit deiner Späher zu entgehen. Ich sage dir, erleuchteter Sotho: Niemand anders als die BASIS ist der *Große Bruder*. Und ihr Herold, der die Gerüchte in die Welt setzt, ist das kleinere Raumschiff, die ARLANE - jenes, das angeblich technische Experten zur Besprechung der Umrüstung an Bord der GOMBANA bringen wollte.”

“Du bist nicht nur erstaunlich gut informiert, Windaji”, sagte der Sotho anerkennend, “deine Gedanken verlaufen entlang derselben Bahnen wie meine. Ich habe denselben Verdacht.”

“Ich bin voller Ehrfurcht”, versicherte der Elfahder. “Es muß die Gnade ESTARTUS sein, die mir dieselben Gedanken eingibt wie dem mächtigen Sotho. Dann wirst du sicherlich auch schon an dieses gedacht haben, erlauchter Herr: Galbraith Deighton ist ein bekannter und erfahrener Politiker, Sicherheitsexperte obendrein. Er ist einer der wichtigsten unter denen, die der *Große Bruder* aufsammeln will.”

Sotho Tyg Ian beugte sich nach vorne. Er war erregt, das sah man am Funkeln der Augen.

“Weiter”, drängte er. “Sprich weiter, Windaji.”

“Ich habe Galbraith Deightons Spur gefunden, hoher Herr”, sagte der Elfahder. “Ich kann mich auf ihn konzentrieren. Wenn er mit dem *Großen Bruder* Kontakt aufnimmt, brauche ich nur zuzuschlagen, dann habe ich beide: Deighton und den *Großen Bruder*!”

Der Sotho glitt wieder in bequeme Haltung zurück.

“Du bist ein getreuer Diener, Windaji”, sagte er. “Du erkennst meine Gedanken, bevor ich sie in Worte fasse. Ich setze dich hiermit in dein früheres Amt wieder ein. Du bist der Herr der Fuata Jeshi, und deine Aufgabe ist es, Galbraith Deighton und den *Großen Bruder* zu fassen und an mich auszuliefern.”

Da wurde es plötzlich ganz still. Nicht einmal Kralsh hatte ein Wort zu sagen. Eine Minute verging, dann kam zaghaft die Stimme des Elfahders aus einem der kleinen Geräte am Rand der Schüssel.

“Deine Gnade überwältigt mich, o Herr. Ich hatte nicht damit gerechnet, daß du mir dieselbe Aufgabe, bei der ich einmal versagte, ein zweitesmal übertragen würdest. Ich bin dein Werkzeug, erleuchteter Sotho, ich sagte es bereits. Ich habe das Gewand der Elfahder nicht getragen, seitdem ich aus dem Container kriechen mußte, in dem die Spitzel der GOI mich überraschten. Ich habe nicht die Absicht, die Rüstung meines Volkes jemals wieder anzulegen. Ich benutze meinen Körper, um aller Welt zu zeigen, daß ich des Sothos Sklave bin und daß ich das Volk der Pterus verehere, aus dem der mächtige Sotho stammt.”

Etwas Eigenartiges geschah. Die milchigweiße Flüssigkeit, die bisher über die Oberfläche der silbernen Scheibe ausgebreitet gewesen war, zog sich zusammen. In der Mitte der Scheibe entstand eine Erhebung aus weißer Substanz, die um so mehr in die Höhe wuchs, je mehr von der gerinnenden Flüssigkeit sie in sich aufnahm. Die dünnen Fäden lösten sich von den Geräten am Rand der Scheibe und verschwanden in dem weißen Gebilde, das

zuerst die Form einer rohen, unbehauenen Säule hatte, seine Gestalt jedoch rasch veränderte.

Mit unverhohlenem Staunen sah der Sotho zu, wie aus der formlosen Masse ein vertrauter Umriß entstand. Die langen Arme, die schlanken, aber muskulösen Beine - das waren unverkennbare Artmerkmale seines eigenen Volkes. Oben aus dem weißen Gebilde wuchs ein Schädel, mit flacher Stirn, weit ausladend in der Mitte, mit vorgeschobener Mundpartie. Dreieckige Augenhöhlen entstanden und darin pupillenlose Augäpfel aus reinstem Weiß.

Die Metamorphose war abgeschlossen. Aus der amorphen Substanz des Elfahders war das Abbild eines Pterus geworden. Der fertige Körper war nicht mehr schleimig oder klebrig. Er bestand aus fester Masse. Erschreckend war nur die makellos weiße Farbe, der Blick der scheinbar blinden Augen. Die Haut des imitierten Pterus-Körpers war nicht durchsichtig. Man sah die Muskeln und Sehnen nicht, auch das knorpelige Skelett nicht. Aber ansonsten war die Nachbildung vollkommen.

Der bleiche Mund öffnete sich, und eine feste Stimme sprach:

“Du, hoher Herr, hast jetzt ein Geheimnis erfahren, das selbst Ayanneh, dem Herrscher von Absantha-Shad, verborgen ist. Der Körper des Elfahders ist beliebiger Verwandlung fähig. Ich habe diese Gestalt angenommen, um dir meine Verehrung zu zeigen. Dieser Körper, der Form eines Pterus nachgebildet, ist vollkommen funktionsfähig. Ich kann hören, sehen, fühlen und riechen. Es ist ein widerstandsfähiger Körper, der einem Meisterschüler keine Schande macht.”

Der Sotho hatte sich erhoben.

“Deine Geste, Windaji, werde ich nicht vergessen”, erklärte er feierlich. “Ich wiederhole: Du bist in dein früheres Amt wiedereingesetzt. Du bist mein Vertrauter und empfängst deine Befehle von niemand anderem als mir. Du hast auf Durgen unter Beweis gestellt, wie der wahre Kämpfer sich zu rächen weiß. Dein Name legt unzureichendes Zeugnis von deinen Fähigkeiten ab. Du bist ein Jäger, gewiß - aber einer, vor dem meine Feinde das Fürchten lernen sollen. Ich gebe dir einen Beinamen, Elfahder. Du wirst fortan nicht mehr Windaji sein, sondern Windaji Kutisha, der Schreckliche Jäger!”

5.

Erstaunt betrachtete Galbraith Deighton den Text, der ihm von der Videofläche entgegenleuchtete.

“Suchst du den *Großen Bruder*?” stand da. “Wenn du der seelenvergiftenden Lehre vom Permanenten Konflikt überdrüssig bist, wenn deine Ausbildung, Erfahrung dich befähigen, auf naturwissenschaftlichem oder technischem Gebiet Ungewöhnliches zu leisten oder wenn du dich auf dem Gebiet der Wesenführung auskennst, dir vielleicht sogar im politischen Leben einen Namen gemacht hast, DANN SUCHST DU DEN *GROSSEN BRUDER*!”

Normalerweise hätte Galbraith Deighton an dieser Stelle aufgehört zu lesen. Er liebte es nicht, wenn Unbekannte ihm Nachrichten zuschickten, mit denen er nichts anfangen konnte. Zudem vermittelte ihm der Zuschnitt des Textes den Eindruck, daß es sich hier um eine Streusendung handelte, um eine Mitteilung also, die wahllos an Hunderte, Tausende, vielleicht sogar Zehntausende von Datenanschlüssen verschickt worden war.

Aber der Text sprach ihn an. Zudem hatte er in den vergangenen Tagen des öfteren vom *Großen Bruder* gehört. Auf Gatas sprach man davon, daß es sich um eine Macht handele, die sich anschicke, gegen Sotho Tyg Ian zu kämpfen und der Milchstraße die Unabhängigkeit zurück- zugeben. Er wußte von der GOI. Der Gedanke lag nahe, daß die GOI mit dem *Großen Bruder* identisch sei. Aber Deighton hatte Hugot Perveillin gebeten, dafür zu sorgen, daß man sich von seiten der GOI mit ihm in Verbindung setze. Würde man das auf diese Weise tun?

Er las weiter.

“Wie, fragst du, soll ich den *Großen Bruder* finden? Du kannst dir vorstellen, daß die Mächte des Konflikts hinter dem *Großen Bruder* her sind. Er muß also vorsichtig sein. Dennoch wird es dir nicht allzu schwerfallen, Kontakt mit ihm aufzunehmen. Lösche diesen Eintrag in deinem privaten Datenbereich. Er wird in Kürze ein zweitesmal erscheinen. Löscht du ihn dann abermals, und zwar binnen einer Frist von zehn Standardminuten, dann entnehme ich daraus, daß du an einem Gespräch mit dem *Großen Bruder* interessiert bist. Läßt du den Eintrag dagegen stehen, dann weiß ich, daß du vom *Großen Bruder* vorläufig noch nichts hören willst. Vorläufig sage ich, mit Bedacht. Denn es kann nicht mehr lange dauern, dann werden allen Bürgern der Galaxis die Augen geöffnet werden, und sie werden erkennen, welch unheimliche Gefahr die Philosophie des Permanenten Konflikts darstellt. Dann magst du anderen Sinnes werden. Dann geben wir dir noch einmal Gelegenheit, mit dem *Großen Bruder* in Verbindung zu treten.”

Dem letzten Wort folgte das End-of-Text-Zeichen. Die Nachricht begann mit dem Sternchensymbol, das Start-of-Text signalisierte. Galbraith Deighton zögerte ein paar Sekunden. Dann gab er dem Computer den Auftrag, alles, was zwischen SOT und EOT lag, zu löschen. Der Text verschwand augenblicklich.

Aber zehn Sekunden später war er wieder da. Dasselbe Format, derselbe Wortlaut, als hätte der Computer von sich aus die Löschung widerrufen. Diesmal zögerte Deighton nicht mehr. Er gab den zweiten Löschbefehl.

Galbraith Deighton wartete. Er hatte zu verstehen gegeben, daß er Verbindung mit dem *Großen Bruder* aufnehmen wolle. Was würde jetzt geschehen? Erhielt er weitere Anweisungen per Datenanschluß? Er wartete eine halbe Stunde. Als bis dahin noch immer nichts geschehen war, schaltete er den Anschluß aus.

Man würde auf anderem Weg an ihn herantreten. Er mußte Geduld haben. Der unbekannte Verfasser des Textes hatte darauf hingewiesen, daß der Sotho hinter dem *Großen Bruder* her sei. Nichts anderes war von Stygian zu erwarten. Es war fast ein Wunder, daß der Bote des *Großen Bruder* noch soviel Spielraum hatte, daß er seine Nachricht an den Mann bringen konnte.

Deighton trug dem Hauscomputer auf, die Doppelpolarisierung des großen Aussichtsfensters zu schwächen. Das Fenster erhellte sich ein wenig. Die Schatten der Pinienbüsche waren länger geworden. Die Sonne Verth neigte sich dem Horizont entgegen. Bald würde die Siedlung Viin-Taale zum Leben erwachen.

Er trat näher ans Fenster. Er wohnte, wie es sich für einen reichen Aussiedler von Plophos gehörte. Er war nicht mehr Orville G. Trachtman von Terra. Sein Name lautete jetzt Lavon Perth. Er trug noch immer den kleinen Impulsgeber auf dem Leib, den er damals zusammen mit dem Rest seiner Habseligkeiten aus Windajis Container geborgen hatte. Es war schließlich nicht die Schuld des Geräts gewesen, daß er dem Elfahder in die Falle gegangen war. Die Emission des Impulsgebers war ein wenig, verändert worden — für den Fall, daß

die Häscher des Sothos eine Aufzeichnung der ursprünglichen Impulsfolge besaßen. Lavon Perth war auf Plophos das gewesen, was man einen Industriellen nannte. Er hatte den größten Teil seiner Liegenschaften verflüssigt, den Erlös in leicht konvertierbaren Papieren angelegt und Plophos verlassen, weil ihm die Jünger des Permanenten Konflikts den Nacken hinab atmeten, wie er sich ausdrückte. Für einen Mann seiner Gesinnung war es verständlich, daß er sich ein neues Domizil in der Eastside der Milchstraße suchte, in jenem Bereich, den die zahlreichen Völker der Blues ihre Heimat nannten. Die Blues nämlich waren von der Philosophie des Permanenten Konflikts nach vier Jahren ununterbrochener propagandistischer Berieselung noch immer so unbeeindruckt wie am ersten Tag. Die Lehrer, die den Kriegerkult verkünden wollten, waren in der Eastside nicht willkommen. So hatte es auch Lavon Perth hierhergezogen, und es war dem ehemaligen Industriellen gelungen, ein standesgemäßes Anwesen auf einem der neun Hügel von Viin-Taale zu günstigen Bedingungen zu erwerben.

Der Blick durch das halbwegs depolarisierte Fenster ging den Hang hinab bis zur einzigen durchgehenden Straße von Viin-Taale. Das Wortpaar war die Transskription eines Blues-Begriffs, der soviel wie "Nest der Freunde" bedeutete. Als Freunde bezeichneten die Gataser alle diejenigen, die aus der Westside der Milchstraße zugewandert waren, weil ihnen die Aufdringlichkeit des Sothos nicht behagte. Diesen hatte man auf Gatas und anderen Blues-Welten einen begeisterten Empfang bereitet. Man hatte ihnen eigene Siedlungen errichtet, in deren Namen ohne Ausnahme das Blues-Wort Vii, "Freunde", in irgendeiner Form vorkam.

In solchen Siedlungen lebten die Fremden das Leben von Exilterranern, Exilarkoniden, Exiltopsidern - oder wo sie sonst auch immer herkommen mochten. Es gab nicht viel Aufregung, kaum Abwechslung. Man versuchte, sich zu akkomodieren.

Tagsüber war Viin-Taale so gut wie tot. Die Siedlung lag weit abseits aller bluesschen Zivilisationszentren in hügeligem Gebiet am polarnahen Rand der nördlichen gemäßigten Zone. Aber Verth, die riesige, blauweiße Sonne des gleichnamigen Systems, brannte auch hier noch mit unbarmherziger Glut und erzeugte Tagestemperaturen zwischen 35 und 40 Grad Celsius. Erst wenn die Schatten länger wurden, dann kamen die Exilierten aus ihren Häusern, und wenn die Dunkelheit hereinbrach, begann das gesellschaftliche Leben in Viin-Taale.

Galbraith Deighton sah auf die Uhr. Es war Zeit, daß er sich für den abendlichen Ausgang herrichtete.

Entlang der Hauptstraße der Siedlung reihten sich die kleinen Läden, in denen die Exilbürger ihre Einkäufe tätigten, die Theater, die Spielsalons, Restaurants und Kneipen und einige wenige Etablissements, deren Angebote ein wenig auf der anrühigen Seite lagen.

Als Galbraith Deighton, gekleidet in eine Bluse aus silbermetallischem Stoff, eine nachtblaue Hose mit dazu passenden Stiefeln, dazu angetan mit einem purpurroten, boleroähnlichen Umhang, den Hang herabkam, war die Sonne schon untergegangen. Die Hauptstraße belebte sich. Deighton grüßte Bekannte und wurde wiedergegrüßt. Zielstrebig hielt er auf das Lokal zu, dem er gewöhnlich um diese Tageszeit seinen Besuch abstattete.

Der *Schwarze Schwan* war auf nostalgisch hergerichtet. Der Eigentümer, Dungo Swan, ein Terraner zentralafrikanischer Herkunft, machte keinen Hehl daraus, daß er sich nach der Erde sehnte. Die Wanddekorationen stellten in der Hauptsache terranische Szenen dar. Die Tische im Black Swan waren klein, kaum einer, der mehr als sechs Personen Platz bot. Die

Tischplatten ruhten auf dickbauchigen, imitierten Fässern, in deren Innerem sich die komplizierte Mechanik der Servierautomatik befand. Für die Bequemlichkeit der Gäste, die ihre Beine ausstrecken wollten, waren Nischen in das Faß geschnitten.

Galbraith Deightons Stammplatz befand sich unter dem Bild, das einen von Mangroven und Palmen gesäumten Wasserlauf darstellte. Die Wasseroberfläche war in Bewegung: Ein Mitglied der Spezies *Trichechus manatus*, eine karibische Seekuh, tauchte soeben zum Luftholen auf.

Soorne Angerstan und Qualik Nurr waren bereits anwesend. Angerstan war ein Springerabkömmling, ehemals unabhängiger Händler, auf Gatas gestrandet, weil ihm das Handeln keinen Spaß mehr machte. Die Inspektoren des Sothos hätten ihm zu scharf auf die Finger gesehen, behauptete er. Seiner Herkunft entsprechend, kleidete er sich gerne auffällig. Auch der zu zahllosen Zöpfchen geflochtene, mit buntem Schnickschnack behangene Bart fehlte nicht. Soorne Angerstan war klobig von Gestalt und polternd in seinem Benehmen. Aber hinter der vielfach gefurchten Stirn befand sich ein wacher Verstand.

Qualik Nurr kam von Topsid. Welchen Beruf er einst ausgeübt hatte, das war bislang nicht in Erfahrung gebracht worden. Die topsidische Gesellschaft besaß eine grundlegend andere Struktur als die humanoider Wesen. Auf Topsid gab es Berufe, die auf den Humanoidwelten kein Äquivalent besaßen. Qualik Nurr war an die zwei Meter groß. Er besaß einen breiten Schädel mit konisch nach vorne ragender Mundpartie. An Kleidung trug er nicht mehr, als die gute Sitte erforderte. Den Schwanz hatte er sich kupieren lassen, der Bequemlichkeit halber, wie er sagte. Er lispelte, wenn er Interkosmo sprach, und war das lebende Beispiel dafür, daß Dungo Swans terranische Nostalgie auch die Angehörigen fremder Kulturkreise anzulocken vermochte.

Galbraith Deighton wurde begrüßt. Kaum hatte er Platz genommen, da quäkte die Stimme der Servierautomatik:

“Was soll es sein, werter Gast?”

“Das übliche”, antwortete Deighton.

Man galt im Black Swan *als* Stammgast, wenn einen die Automatik an der Stimme erkannte und sich an das gewünschte Getränk erinnerte. Vor Deighton öffnete sich eine Klappe, und ein altmodisches Glas mit drei Finger- hoch goldbraunem Sour Mash und zwei Eiswürfeln kam zum Vorschein. Er rückte das Glas beiseite. Die Klappe schloß sich wieder. Die Stimme der Automatik sagte:

“Ich hab's auf deine Rechnung geschrieben, Lavon Perth.”

Deighton hob das Glas an die Lippen und nahm einen vorsichtigen Schluck.

“Was gibt's Neues in Groß-Viin-Taale?” erkundigte er sich.

Es war jeden Abend dasselbe. Er kam in den Black Swan, Soorne Angerstan und Qualik Nurr saßen bereits am Tisch; er bestellte, nahm einen Schluck und erkundigte sich nach den letzten Neuigkeiten - wohl wissend, daß es keine gab. Und Qualik Nurr antwortete mit irgendeiner Belanglosigkeit.

“Ich überlege mir, ob ich mich beim *Großen Bruder* melden soll.”

Verwundert sah Deighton auf. Was war das? Von Belanglosigkeit war keine Spur. Wider aller Gewohnheit hatte der Topsider sich entschlossen, ein brisantes Thema zur Sprache zu bringen. Soorne Angerstan hatte gerade seinen Humpen zur Hand. Niemand wußte, was er daraus trank; aber es mußte ein recht kräftiges Getränk sein, denn manchmal, wenn Soorne aus Höflichkeit Lede Termayn gegenüber akonisch zu sprechen begann, nachdem er den

Humpen mehr als zweimal geleert hatte, kam er mit der Zunge nicht mehr so ganz zurecht. Soorne Angerstan also setzte seinen Humpen mit lautem Knall wieder auf den Tisch zurück, ohne daraus getrunken zu haben, und grollte:

“Über solche Dinge äußert man sich nicht einmal im Selbstgespräch, geschweige denn in der Öffentlichkeit.”

Qualik Nurr ließ sich nicht beeindrucken.

“Nun, ganz so öffentlich sind wir hier doch nicht”, meinte er. “Ich nehme an, ihr habt heute nachmittag alle den Aufruf des *Großen Bruder* erhalten. Im Augenblick geht es uns hier ja noch gut. Aber was geschieht, wenn der Sotho die Eastside angreift? Wohin sollen wir uns dann verkriechen?”

“Was du mit dem Aufruf des Großen Bruders anfängst, ist deine Sache”, sagte Soorne Angerstan. “Ich jedenfalls bin der Ansicht...”

Welcher Ansicht er war, erfuhr die Kunde zunächst nicht. Lede Termayn trat auf den Tisch zu, und wenn Lede Termayn erschien, blieb jedem Mann, ob Springer oder Terraner, erst einmal das Wort im Halse stecken. Lediglich Qualik Nurr machte da eine Ausnahme. Seine Ideale weiblicher Schönheit waren naturgemäß von anderer Art.

Galbraith Deighton stand auf. Er sah erst jetzt, daß die schöne Akonin einen Begleiter mitbrachte, einen Mann von keineswegs anziehendem Äußeren, offenbar terranischer Herkunft. Das irritierte Deighton. Wenn er ganz tief in sich ging und sich selbst Rechenschaft ablegte, dann mußte er sich eingestehen, daß er im Grunde genommen nur wegen Lede Termayn jeden Abend in den Black Swan kam. Die Akonin faszinierte ihn. Er war nicht sicher, ob er jemals im Leben eine schönere Frau gesehen hatte. Ihre Haut war ein samtenes Schwarz mit einer schwer zu beschreibenden Beimischung von glänzendem Smaragdgrün. Das feuerrote Haar trug sie in weichen Locken, die bis auf die Schulter fielen. Der Schnitt ihres Gesichts war klassisch mit Abweichungen: der Mund etwas zu breit, die Wangenknochen zu kräftig ausgeprägt, die großen, dunklen Augen ein wenig zu schräg gesetzt.

“Den Segen des Abends wünsche ich euch”, sagte sie auf akonisch und fuhr dann sogleich auf Interkosmo fort: “Ich habe es gewagt, einen Neuling mitzubringen. Er ist ziemlich viel herumgekommen und weiß eine Menge zu erzählen. Ihr werdet euren Spaß an ihm haben. Er heißt Mamboi Arik und war zuletzt auf Ferrol ansässig. Ich hoffe, er ist euch willkommen.”

Soorne Angerstan und Qualik Nurr machten einladende Gesten. Der Neuankömmling nickte kurz und nahm Platz. Er mochte einssiebzig groß sein, hatte weit ausladende Schultern und Hände so groß wie Schaufeln. Sein Gesicht war grob geschnitten. Er hatte wulstige Lippen und kleine, überaus bewegliche Augen, Er war Anfang der Fünfziger. Das hellbraune Haar hatte sich bereits zu lichten begonnen.

Lede Termayn setzte sich neben Deighton, der sich inzwischen ebenfalls wieder niedergelassen hatte. Er fühlte sich unbehaglich, und an seinem Unbehagen war der Mann schuld, den die Akonin mitgebracht hatte. Er war Angerstan und Nurr dankbar, daß sie Mamboi Arik sofort in ein Gespräch verwickelten. Lede Termayn hatte inzwischen bestellt ein rosarotes, mit Früchten dekoriertes Getränk, das in einem großen Glaskelch serviert wurde. Deighton trank ihr zu und fragte:

“Woher hast du ihn?”

“Mamboi? Ich fand ihn oben am Nordende der Siedlung.” Die Akonin hatte ein Lächeln, das Galbraith Deighton bis auf den Grund der Seele drang. Er spürte, wie sein Puls ein paar

Schläge zulegte. "Er irrte ziemlich hilflos hin und her, war offenbar neu am Ort. Ich sprach ihn an. Wir kamen ins Gespräch. Er will sich in Viin-Taale ansiedeln. Ich habe ihm Unterkunft angeboten. Ich meine, in meinem Haus ist genug ungenützter Platz."

Deighton mochte dazu wohl kein allzu glückliches Gesicht gemacht haben; denn Lede beeilte sich hinzuzufügen:

"Oh, nicht was du meinst!" Sie lachte hell auf. "Wofür hältst du mich? Sieh dir den Mann an. Meinst du wirklich, er wäre mein Geschmack?"

Galbraith Deighton nippte an seinem Getränk. Der Sour Mash rann ihm heiß durch die Kehle. Für den Augenblick wenigstens war die Welt wieder in Ordnung. Auf der anderen Seite des Tisches hatte sich die Unterhaltung inzwischen wieder dem *Großen Bruder* zugewandt. Das war ein Thema, das Qualik Nurr offenbar am Herzen lag. Nur sprach er jetzt, da ein Fremder in der Runde saß, nicht mehr darüber, daß er selbst sich Gedanken darüber mache, ob er dem Ruf des *Großen Bruders* folgen solle. Er wollte herausfinden, so schien es, was die anderen über den geheimnisvollen Aufruf dachten.

"Ich weiß nicht, was man von dem *Großen Bruder* halten soll", sagte Mamboi Arik. "Man spricht überall von ihm."

Er gibt sich als Wohltäter aus. Aber ist er das wirklich? Man hört, daß er nur nach einer ganz bestimmten Art von Wesen sucht. Wenn ihr oder ich uns bei ihm melden wollten, bekämen wir wahrscheinlich zu hören: „Nein danke, euch brauchen wir nicht. Es geht dem *Großen Bruder* um Wissenschaftler und Politiker, unter den letzteren hauptsächlich um solche, die sich einen Namen gemacht haben. Der *Große Bruder* arbeitet für seine eigenen Ziele. Ich meine, man muß ihm mit Vorsicht begegnen."

Er sprach hastig, spie jeweils eine Gruppe von Worten hervor und machte dann eine Pause. Beim Sprechen gestikulierte er mit den riesigen, häßlichen Händen, und zwar so ungeschickt, daß er um ein Haar Soorne Angerstans Humpen umgestoßen hätte. Nein, der Mann war Galbraith Deighton nicht sympathisch.

"Klar", sagte Soorne Angerstan, "er will eine Widerstandsorganisation aufbauen. Dazu braucht man Kapazitäten auf ihren Gebieten."

"Widerstand gegen wen?" spottete Mamboi Arik. "Gegen Sotho Tyg Ian? Mit einer hoffnungslos unterlegenen Technik? Das soll er sich lieber aus dem Kopf schlagen."

Es störte Galbraith Deighton, wie abfällig Arik über die vermutlichen Pläne des *Großen Bruders* sprach. Es drängte ihn zu widersprechen. Aber dabei hätte er sich wahrscheinlich in Eifer geredet, und daran lag ihm nichts, solange Lede Termayn in der Nähe war.

Das Thema war dann auch bald erschöpft, da außer Qualik Nurr und Mamboi Arik sich niemand dafür zu interessieren schien. Das Gespräch wandte sich anderen Dingen zu. Galbraith Deighton konsumierte seine üblichen zwei Drinks und wollte sich dann verabschieden. Bevor er jedoch aufstehen konnte, hielt Lede Termayn ihn an der Hand fest. Drüben, auf der anderen Seite des Tisches, waren Arik, Nurr und Angerstan in eine lautstarke Diskussion über die Rolle der nichthumanoiden Völker im Galaktikum verwickelt. Lede sprach so leise, daß die anderen sie nicht hören konnten.

"Hast du heute nacht Zeit für mich?" fragte sie. "Ich möchte dich etwas fragen und etwas mit dir besprechen. Unter vier Augen."

Galbraith Deighton nickte bedächtig.

"Für dich habe ich immer Zeit", sagte er. "Ich werde dasein."

Dann verabschiedete er sich endgültig.

Zu Hause nahm er als erstes den Datenanschluß in Betrieb. Er durchsuchte die

verschiedenen Speicherbereiche, die ihm als Privatbenutzer zugeteilt waren, fand jedoch nichts Außergewöhnliches. Der *Große Bruder* hatte sich also auf diesem Weg noch nicht wieder gemeldet.

In der Fensternische des Wohnzimmers machte er es sich in einem Sessel bequem und trug dem Hauscomputer auf, die Beleuchtung zu löschen. Drunten, am Fuß des Hanges, glitzerten die Lichter der Siedlung. Es war ein friedliches Bild, ganz dazu angetan, den müßigen Beobachter in eine entspannte Stimmung zu versetzen.

Der *Große Bruder* würde sich auf dem Weg über den Datenanschluß nicht mehr melden, überlegte Deighton. Die Sache war zu riskant. Zwar galten private Datenbereiche im Speicher des kommunalen Syntrons als sicher gegenüber dem Abgriff durch Unbefugte. Aber das galt nur, solange es sich bei den Unbefugten um Dilettanten handelte. Seit den Tagen der *Hacker* im späten 20. Jahrhundert hatte das intelligente Wesen immer wieder Wege und Methoden gefunden, Computersperren zu umgehen. Die Nachricht des *Großen Bruders* selbst war ein perfektes Beispiel dafür, wie leicht es fiel, die Sperren zu neutralisieren. Wie sonst wäre, die Mitteilung in Galbraith Deightons privaten Speicherbereich gelangt?

Der *Große Bruder* wußte, wie leicht der Geschulte private Daten abgreifen konnte. Er hatte dafür gesorgt, daß sich niemand durch eine Antwort auf die Benachrichtigung verriet. Aber eine Wiederholung der Kommunikation per Computer würde es nicht geben. Der *Große Bruder* würde einen anderen Weg finden, mit denen Verbindung aufzunehmen, die auf seinen Aufruf reagiert hatten.

Galbraith Deightons Gedanken wanderten zu Mamboi Arik, dem Mann, der gerade an dem Tag auf Gatas aufgetaucht war, als der *Große Bruder* seine Nachricht ausstreute.

Zufall - oder ...?

Einem, der einem unsympathisch ist, traut man alles mögliche zu. Der menschliche Verstand rechtfertigt seine instinktive Abneigung, indem er dem Objekt der Abneigung üble Motive andichtet. War Mamboi Arik ein Spion des Sothos?

Die Frage war falsch gestellt. Konnte der Sotho überhaupt wissen, wo Galbraith Deighton sich aufhielt? Mit Hugot Perveillins Hilfe war es Deighton gelungen, sich unauffällig von Durgen zu entfernen. Er hatte Gatas nicht direkt angefliegen, sondern mehrere Zwischenstationen gemacht — einige darunter, die Zehntausende von Lichtjahren weit vom geraden Weg ab lagen. Unterwegs hatte er sich allmählich von Orville G. Trachtman in Lavon Perth verwandelt. Es war nahezu undenkbar, daß Stygians Spione ihn hätten direkt verfolgen können. Wäre ihnen das möglich gewesen, hätten sie ohnehin schon längst zugeschlagen.

Eines nur machte ihm Sorgen. Die Organisation des Sothos wußte um die wahre Identität des Bürgers Orville G. Trachtman. Nun hatte es sich im Laufe der Zeit, die Deighton brauchte, um sich auf Umwegen von Durgen nach Gatas zu begeben, so entwickelt, daß Orville G. Trachtman zum armen Mann wurde. Er schien ungeheure Schulden gehabt zu haben; denn seine gesamten Geldmittel flossen im Verlauf weniger Wochen auf die Konten eines gewissen Lavon Perth.

Wenn Stygians Spione die Transaktionen der großen interstellaren Banken verfolgten und wenn sie dabei bemerkten, wie es Orville G. Trachtmans Reichtum ergangen war, dann mochten sie wohl auf die Idee kommen, daß Trachtman und Perth ein und dieselbe Person seien. Das war die schwache Stelle seines Planes. Seine Hoffnung lag darin, daß selbst die fleißigsten Spione unmöglich sämtliche geschäftlichen Vorgänge, die sich zwischen den

interstellaren Großbanken und ihren Hunderttausenden von Filialen abspielten, beobachten und sortieren konnten. Der Austausch, der zwischen Trachtmans und Perths Konten stattgefunden hatte, mußte in der Menge untergegangen sein.

Hoffentlich!

Vor wenigen Tagen hatte er die Nachricht von der Katastrophe auf Durgen erhalten. Für ihn bestand von der ersten Sekunde an kein Zweifel daran, daß die Siedlung Saadra einer Racheaktion des Sothos zum Opfer gefallen war. Irgend jemand - vielleicht sogar Windaji, noch vor seinem Tod - hatte herausgefunden, daß Saadra in Wirklichkeit eine Niederlassung der GOI war. Galbraith Deighton hatte ein paar Augenblicke lang die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß der Elfahder den Angriff auf den Container überlebt haben könne und selbst der Rächer sei. Aber diesen Gedanken schob er rasch wieder beiseite. Zu deutlich erinnerte er sich noch der schleimigen, weißen Flüssigkeit, wie sie durch das Loch in der Schulter der Rüstung tropfte.

Nein - Windaji war tot. Um ihn brauchte er sich keine Sorgen mehr zu machen. Aber Windaji war nur einer von Millionen von Häschern gewesen. Der Sotho würde die Jagd nach Galbraith Deighton nicht aufgeben, nur weil einer seiner Spione dabei den Tod gefunden hatte. Andere waren auf Deightons Spur gehetzt worden.

Mamboi Arik zum Beispiel?

Warum richtete sich sein Verdacht ausgerechnet auf Arik? Weil er am selben Tag aufgetaucht war, an dem der *Große Bruder* seinen Aufruf erlassen hatte. War das ein ausreichender Grund, den Mann zu verdächtigen? Wohl kaum. Wenn Deighton wirklich von Stygians Schnüfflern bespitzelt wurde, dann mochte er ebenso gut eines der übrigen Mitglieder der Tafelrunde im Verdacht haben: Soorne Angerstan zum Beispiel; er war ein paar Tage nach Deighton auf Gatas gelandet und hatte sich auffällig um die Aufnahme in den abendlichen Zirkel beworben. Oder Qualik Nurr. Der Topsider war allerdings schon hier gewesen, als Deighton nach Viin-Taale zog und sich von Lede Termayn in die Runde einführen ließ; das schien ihn weniger verdächtig zu machen. Oder etwa Lede Termayn selbst? Der schönen Akonin haftete die Aura des Geheimnisvollen an. Niemand wußte, welcher Beschäftigung sie nachgegangen war, bevor sie auf Gatas Asyl suchte. Sie sprach nicht über ihre Vergangenheit. War sie eine Spionin des Sothos? Auch sie hatte schon in Viin-Taale gelebt, als Galbraith Deighton hier ankam.

Galbraith Deighton schloß die Augen und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Wenn er nicht aufhörte zu spekulieren, würde er bald Gespenster sehen. Die Schwierigkeit seiner Situation lag darin, daß er die Pläne des Sothos, soweit sie sich auf seine Person bezogen, nicht kannte. Wollte Stygian ihn nur beseitigen? Dann wäre Bespitzelung nicht notwendig gewesen. Oder vermutete er in Deighton den Besitzer von Informationen, die für ihn, den Sotho, von Bedeutung waren? Das Verhalten, das Windaji an den Tag gelegt hatte, ließ solches vermuten. Dann allerdings war die Lage ganz anders. Die Häscher des Sothos würden Wert darauf legen, den gefährlichen Terraner ohne Aufsehen beiseite zu schaffen, damit sie ihn an einem sicheren Ort ausfragen konnten.

Er gab sich einen Ruck und stand auf. Genug des Grübelns! Es gab einen sicheren Weg, der nervenzerreibenden Ungewißheit zu entrinnen: Der *Große Bruder* mußte sich wieder melden. Es war etwas an dem Wortlaut oder der Formulierung des Aufrufs gewesen, das Galbraith Deighton intuitives Mißtrauen einflößte.

"Fenster zu und Licht an", trug er dem Hauscomputer auf.

"Wird gemacht", antwortete die freundliche, wohlmodulierte Stimme des Syntrons. Die

Lichter der Siedlung erloschen, die Deckenbeleuchtung flammte auf. "Übrigens: Jemand nähert sich der Haustür. Es ist eine Frau."

Lede Termayn trug eine raffiniert geschnittene Abendrobe aus glänzend-violettem Seidenstoff. Ins Haar hatte sie einen Strang kleiner, leuchtend grüner Blüten geflochten, die der seltenen und kostbaren Spezies *Xenomalaxis* angehörten.

Mein Gott, sie will mich verführen, dachte Galbraith Deighton verwirrt. Er war durchaus vertraut mit der akonischen Sitte, wonach alleinstehende Frauen durch Blumenschmuck im Haar signalisierten, daß sie auf Abenteuersuche seien. Das äquivalente männliche Signal drückte sich in einer gewissen Wahl der Kleidung und ihrer Farbgebung aus.

"Wenn ich akonische Kleidung besäße", sagte Deighton zur Begrüßung, "hätte ich einen gelben Spenzer angezogen. Unter anderem, versteht sich."

Sie nahm zur Kenntnis, daß er mit der akonischen Sitte vertraut war, und bewies ihre Klasse, indem sie sich die geringste Spur von Verlegenheit erkennen ließ.

Galbraith Deighton führte sie ins Wohnzimmer. Er kannte Ledes Geschmack und gab dem Servo den entsprechenden Auftrag. Ein Schwebetablett brachte zwei kurzstielige, bauchige Gläser, die mit einer öligen, blaß-türkisfarbenen Flüssigkeit gefüllt waren. Lede Termayn schlug vor Begeisterung die Hände zusammen.

"Bergwein von Drorah!" rief sie. "Du verstehst es, eine Akonin zu bewirten."

Galbraith Deighton floß das Blut ein wenig rascher durch die Adern. Er fühlte eine angenehme, erwartungsvolle Wärme, die an den Nervenbahnen entlangglitt und den Körper bis in den hintersten Winkel erfüllte. Das war keineswegs die Wirkung der beiden Sour Mash, die er im Black Swan getrunken hatte. Die vergangenen Wochen waren einsam gewesen - der Lage der Dinge entsprechend, nicht seinem eigenen Wunsch. Ledes Anblick erregte ihn.

Sie tranken einander zu. Lede schloß die Augen und lehnte sich tief in den Sessel zurück, während sie den schweren Wein auf der Zunge zergehen ließ. Dann setzte sie sich aufrecht. Ihr Blick war unvermittelt ernst geworden.

"Zuerst das Ernsthafte", sagte sie. "Du hast Qualik Nurr heute abend reden hören?"

"Ja", antwortete Galbraith Deighton, von dem unerwarteten Stimmungsumschwung ein wenig überrascht.

"Er kannte nur ein Thema: den *Großen Bruder*. Du hast den Aufruf auch erhalten?"

"Ja." Das Wort rutschte ihm einfach so heraus, bevor sein Mißtrauen sich regen konnte; "Ich habe ihn bekommen."

Lede griff ein zweitesmal nach ihrem Glas. Sie führte es an den Mund, trank jedoch nicht, sondern sah Deighton über den Rand des Glases hinweg an.

"Ich möchte, daß wir beide zusammen uns an den *Großen Bruder* wenden", sagte sie. "Er soll uns aufnehmen."

Es war merkwürdig. Er, der sich sein Leben lang mit Problemen der Sicherheit, der Spionageabwehr und des Informationensammelns herumgeschlagen hatte er, dem aufgrund dieser Beschäftigung im Lauf der Jahrhunderte ein sechster Sinn gewachsen war, der ihn vor Gefahren warnte, er hätte in diesem Augenblick voller Mißtrauen sein sollen. Alarmglocken hätten in seinem Bewußtsein läuten müssen; denn wenn dem Sotho wirklich daran gelegen war, einen Mann zu fangen, der wochenlang wie ein Mönch gelebt hatte, hätte er dann eine bessere Falle konstruieren können als eine, in der eine schöne Akonin saß.

Aber nichts rührte sich. Keine Glocke läutete.

“Sag mir deine Gründe”, forderte Galbraith Deighton sein Gegenüber auf.

“Wir beide sind in Gefahr”, antwortete Lede, ohne zu zögern. “Du bist nicht der, für den du dich ausgibst. Ich kenne deine wahre Identität nicht. Aber du bist kein Industrieller, der sein ganzes Leben im Raumsektor Plophos zugebracht hat. Ich beobachte dich, seitdem ein freundlicher Zufall uns zusammenführte. Du bist weise weit über dein Alter hinaus. Du machst dir die Mühe, die Rolle eines anderen zu spielen. Du bist hier auf Gatas. Also betrachtest du dich als Gefährdeten. Mehr zählt im Augenblick nicht. Ich heiße nicht Lede Termayn. Mein Name ist Yanna Cen-Ghaad.”

Deighton staunte. Die Cen-Ghaads waren eine der ältesten und angesehensten Familien der akonischen Gesellschaft. Aus der Sippe der Cen-Ghaads waren im Lauf der Jahrtausende bekannte Politiker, aber auch hervorragende Wissenschaftler hervorgegangen.

“Yanna Cen-Ghaad”, wiederholte Galbraith Deighton nachdenklich. “Wenn ich der Sotho wäre, ich würde schleunigst danach trachten, sämtliche Cen-Ghaads einzukassieren.”

“Du kennst die Familie also”, sagte die Akonin. “Wie paßt das zu einem Industriellen von Plophos?”

“Der bin ich nicht”, antwortete Deighton. “Laß uns über mich ein wenig später reden. Du beurteilst meine Lage richtig. Ich habe das Angebot des *Großen Bruders* akzeptiert. Ich warte darauf, daß er sich bei mir meldet.”

Yannas Augen leuchteten.

“Ich danke dir”, sagte sie. “Für dein Vertrauen. Du hättest glauben können, ich wollte dich ausspionieren ...”

“Der Gedanke kam mir eine Sekunde lang”, unterbrach sie Deighton:

“Bis vor wenigen Wochen”, fuhr Yanna fort, “habe ich auf einem akonischen Außenposten mit anderen Wissenschaftlern zusammen an der Entwicklung eines psionischen Generators gearbeitet. Der Rat von Akon hielt es für wichtig, ein solches Gerät zu besitzen, da die Technik des Sothos fast ausschließlich auf dem Prinzip der Psionik beruht. Plötzlich registrierten wir verdächtige Aktivitäten in der Nähe unserer Versuchsstation. Fremde Raumschiffe tauchten auf, rekognoszierten und verschwanden wieder. Da hörten wir zum erstenmal vom *Großen Bruder* und begriffen, daß wir uns in Gefahr befanden. Die Station wurde aufgelöst. Die Ergebnisse unserer bisherigen Arbeiten sind auf Drorah in sicherem Gewahrsam. Die Wissenschaftler zerstreuten sich in alle Winde. Ich kam nach Gatas. Aber ich fühle mich auch hier nicht sicher. Und vor allen Dingen: Ich könnte nutzbringend an einem der Projekte mitarbeiten, die der *Große Bruder* zu verfolgen scheint.”

“Sag mir eines”, bat Galbraith Deighton: “Hast du auf den Aufruf reagiert?”

“So wie du, nehme ich an”, antwortete Yanna. “Ich habe den Text gelöscht.”

“Und seitdem ist nichts geschehen?”

“Nichts. Deswegen bin ich hier. Wir müssen zusammen- arbeiten. Sobald der eine vom *Großen Bruder* hört, soll er den anderen benachrichtigen.”

Galbraith Deighton horchte in sich hinein. Was geschah mit ihm? War es der gesunde Instinkt, der ihm sagte, daß er Yanna Cen-Ghaad vertrauen dürfe? Oder spielten ihm die Hormone einen Streich?

Er wischte die Bedenken beiseite. Er glaubte nicht, daß Yanna eine Agentin des Sothos war. Ihre Angaben würden sich ohne sonderliche Mühe nachprüfen lassen. Und wenn er sich doch täuschte: Was verlor er, wenn er auf die Bitte der schönen Akonin einging?”

“Ich bin einverstanden”, sagte er. “Wir beide wollen von jetzt an zusammenarbeiten. Der *Große Bruder* wird nicht lange auf sich warten lassen. Wir brauchen ihn, er braucht uns.

Ich bin überzeugt, daß wir in Kürze von ihm hören werden."

Yanna hob ihr Glas und trank ihm zu.

Von da an nahm die Nacht den Verlauf, den Galbraith Deighton sich im stillen erhofft hatte.

Er wußte im ersten Augenblick nicht, wovon er wach geworden war. Es war finster. Yanna lag neben ihm und atmete tief und ruhig. Vorsichtig, um sie nicht zu wecken, setzte er sich auf und horchte in die Dunkelheit. Es war nichts zu hören.

Er stand auf. Er kannte sich aus in den Räumen dieses Hauses, obwohl er erst seit kurzem hier wohnte. Die Tür öffnete sich nahezu geräuschlos. Er trat hinaus auf den Gang, wartete, bis sie sich hinter ihm geschlossen hatte, und sagte:

"Ich brauche gedämpftes Licht."

Nichts geschah. Der Hauscomputer reagierte nicht. Deightons Muskeln spannten sich. Er retirierte mit kurzen, unhörbaren Schritten. Am Ende des Korridors befand sich ein Schrank, in dem er unter anderem auch Waffen aufbewahrte. Die Tür ließ sich mühelos öffnen. Er tastete im Dunkeln und bekam den klobigen Lauf eines Kombiladers zu fassen: Er nahm die Waffe an sich und rückte in Richtung des Wohnzimmers vor. Irgendwo im Haus war ein Eindringling, kein Amateur, sonst wäre es ihm nicht gelungen, den Syntron auszuschalten.

Er stand unter der offenen Wohnzimmertür und horchte. Waren da leise Atemgeräusche? Der Kombilader war auf Paralysewirkung geschaltet. Er ging kein Risiko ein, wenn er den Raum mit dem Strahl der Waffe abstreute.

Da sagte eine Stimme aus der Finsternis:

"Komm rein und leg das gefährliche Ding beiseite. Es will dir keiner was - im Gegenteil."

Galbraith Deightons sicherer Instinkt verhinderte die falsche Reaktion. Der Finger drückte sich schon gegen den Auslöser; aber im letzten Augenblick wich er zurück. Wer auch immer dort in der Dunkelheit saß, er hatte Deighton im Visier. Er würde sich nicht ohne Gegenwehr paralisieren lassen.

"Mach Licht", verlangte Deighton.

"In Ordnung, du darfst wieder auf ihn hören", sagte die Stimme. "Aber nicht zu hell."

Die Worte waren an den Hauscomputer gerichtet. Die Deckenbeleuchtung erwachte zaghaft zum Leben. In dem Sessel, in dem es sich Yanna Cen-Ghaad vor ein paar Stunden bequem gemacht hatte, saß ein kleiner Mann von klobigem Körperbau: Mamboi Arik.

Er schien unbewaffnet. Auf den Anblick eines nackten Mannes reagierte er mit vollkommener Gelassenheit.

"Es tut mir leid, daß ich zu unpassender Stunde komme", sagte Arik. "Aber in meinem Geschäft lassen sich die Besuchszeiten nicht immer so einrichten, wie man es gern hätte."

"Ich bin nicht allein im Haus", warnte Deighton.

"Ich weiß", winkte Arik ab. Er machte von seinem ganzen Gehabe her einen wesentlich zivilisierteren Eindruck als vergangenen Abend im Black Swan. "Ich stehe schließlich nicht umsonst schon ein paar Stunden lang in der Gegend herum."

Deighton hatte den Kombilader inzwischen auf den Tisch gelegt.

"Zur Sache", verlangte er. "Was willst du hier?"

"Dir einen Gruß vom *Großen Bruder* ausrichten. Du bist Galbraith Deighton, nicht wahr?"

Deighton antwortete nicht. Mamboi Arik machte eine beiläufige Geste mit der linken Hand.

“Spielt keine Rolle. Auf jeden Fall war hinten große Aufregung, als ich deine Beschreibung lieferte. Du kamst sofort ganz oben an die Spitze der Liste. Bist du abreisefertig?”

“Wo ist hinten?” fragte Deighton.

“Hinten?” Mamboi Arik grinste und sah dabei eigentlich ganz sympathisch aus. “Hinten, in relativer Sicherheit, sitzt der *Große Bruder*, nicht ganz hinten, aber immer noch relativ sicher, hockt der kleine Bruder. Und ganz vorne - da, wo es brenzlich ist - ackern wir herum, die Kontaktleute, immer unter der Nase des Sothos und seiner Spezialisten.”

Galbraith Deighton hatte sich inzwischen ebenfalls gesetzt.

“Wer ist der *Große Bruder*?” wollte er wissen.

“Das wirst du erst erfahren, wenn du ihn siehst. Solange du nicht unterwegs bist, besteht die Möglichkeit, daß Stygians Handlanger dich fassen. Wir wollen nicht, daß sie wissen, wer der *Große Bruder* ist.”

“Klar. Aber irgendeine Sicherheit brauche ich, daß nicht gerade du ein Agent des Sothos bist.”

“Warum würde ich mir so viele Umstände machen?”

“Weil ich nach Ansicht des Sothos Informationen besitze, die für ihn wichtig sind.”

“Ich hätte dich vorhin paralysieren können, als du unter der Tür erschienst. Ich hätte dich abgeschleppt und zum Verhör gebracht, und nicht einmal die Prinzessin von Akon hätte etwas davon gemerkt.”

“Du weißt gut Bescheid”, sagte Galbraith Deighton.

“Man überlebt in meinem Geschäft nicht lange, wenn man nicht Bescheid weiß”, konterte Mamboi Arik.

“Yanna ist mit von der Partie”, erklärte Deighton. “Ich gehe nicht ohne sie.”

“Einverstanden. Wir holen euch beide ab.”

“Wie?”

Mamboi Arik griff in die Tasche und brachte ein kleines Gerät zum Vorschein. Er wandte den Kopf zur Seite und sagte: “Mach's Licht aus.”

Die Beleuchtung erlosch. In der Mitte des Raumes entstand eine Projektion, ein Teil einer Landkarte. Am oberen rechten Rand war die Siedlung Viin-Taale eingezeichnet. Ein kleiner Leuchtpfeil wanderte zum Mittelpunkt des Kartensegments.

“Yööriin-Berge, bekannt?” fragte Mamboi Arik.

“Bekannt”, antwortete Deighton,

“Vüüleeh-Tal, einer der natürlichen Sehenswürdigkeiten dieser Region”, fuhr Arik fort.

“Größer als der Grand Canyon, atemberaubende Aussichten . . .”

“Bekannt.”

“Übermorgen, eine Stunde vor Sonnenaufgang, an der *Kanzel des Priesters*. Stell deine Uhr. Genau siebenundsechzig Stunden von - jetzt!”

Galbraith Deighton sah hilflos seinen nackten Arm entlang. Die Beleuchtung hatte sich inzwischen wieder eingeschaltet.

“Ich werde mir die Zeit merken”, versprach er. “Was geschieht übermorgen früh?”

“Ein kleines Raumboot landet an der Kanzel des Priesters. Ihr geht an Bord. Das Fahrzeug ist robotergesteuert. Es bringt euch zum *Großen Bruder*. ”

“Und du?”

“Auf meine Gesellschaft werdet ihr wahrscheinlich verzichten müssen”, antwortete Mamboi Arik grinsend. “Ich habe hier noch zu tun. Unser Aufruf hat ein unerwartet starkes Echo gefunden. Jeder will sich vom *Großen Bruder* retten lassen. Du wirst

staunen: Deine ganze Tischrunde ist mit dabei, auch Soorne Angerstan und Qualik Nurr."

"Sie könnten mit uns fliegen", schlug Deighton vor.

"Kommt nicht in Frage. Du bist der wichtige Mann. Ich habe strikten Auftrag, dich auf dem schnellsten Weg von Gatas fortzubringen. Der Springer und der Topsider haben's nicht so eilig. Man muß ihnen erst auf den Zahn fühlen."

Mamboi Arik stand auf.

"So eilig?" fragte Deighton verwundert. "Für mein Zutrauen hast du nicht besonders viel getan."

Arik streckte beide Arme von sich und spreizte die Hände. Bei allen Raumfahrer Kobolden: Sie waren wirklich so groß wie Schaufeln!

"Was willst du, Mann?" klagte der Bote des *Großen Bruders*. "Ich könnte dir viel erzählen; aber du wüßtest nicht, ob es die Wahrheit ist. Der *Große Bruder* wartet auf dich. Ob du seine Einladung annimmst oder nicht, ist deine Sache."

Er wandte sich in Richtung der Tür. Dort blieb er noch einmal stehen und sagte:

"Du bist Galbraith Deighton, ob du es zugeben willst oder nicht. Das Triebwerk und die Kontrollsysteme des Raumboots sind versiegelt. Aber einem Mann wie dir würde ich zutrauen, daß er das Siegel aufbricht und den Kurs des Fahrzeugs nach eigenem Gutdünken einrichtet, sobald ihm etwas verdächtig vorkommt."

"Das ist auch eine Idee", nickte Deighton.

Er ließ Mamboi Arik zum Vorderausgang hinaus. Auf dem Rückweg las er die Kombiwanne auf und deponierte sie im Wandschrank. Er hatte das Bedürfnis, mit dem Hauscomputer zu sprechen und zu erfahren, warum der Syntron Arik so bereitwillig als autorisierten Befehlsgeber anerkannt hatte. Aber das verschob er besser auf den Vormittag. Er war nach dem Gespräch mit Arik nicht mehr ganz bei der Sache.

Die Schlafzimmertür stand offen. Aus der Dunkelheit löste sich Yannas schlanke Gestalt. Sie kam mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. Er preßte sie an sich.

"Ich habe alles gehört", flüsterte sie ihm ins Ohr. "Wir gehen zusammen, nicht wahr?"

"Ich gehe nirgendwo mehr hin ohne dich", sagte er.

Der schmale Rundgang, nach vorne nur durch ein niedriges Geländer geschützt, führte in zehn Metern Höhe an der Wand der mächtigen Halle entlang. Kräftige Heliolampen, die unter der kuppelförmig gewölbten Decke schwebten, verbreiteten ein intensives, jedoch angenehmes Licht. Waylon Javier, den Ausdruck der letzten Funkmeldung in der Hand, blickte nachdenklich in die Tiefe. Er war beeindruckt; das sah man ihm an. "Das alles in so wenigen Wochen?" fragte er.

"Unsere Werkroboter sind überaus leistungsfähig", sagte der kleine Mann an seiner Seite. "Besonders wenn sie einschlägig programmiert sind."

Javiers Blick glitt über die mächtigen Maschinenklötze, die in ihrer einfachen, kubischen Form nichts von ihrer Funktion verrieten.

"Sieht aus wie ein Kraftwerk, mit dem man einen ganzen dichtbesiedelten Planeten versorgen kann", sagte er.

"Es wirkt in der Tat alles etwas klobig", antwortete Sato Ambush. Er klang, als wolle er sich entschuldigen. "Das ist das Problem mit einer Technik, die man noch nicht ganz im Griff hat. Die praktische Anwendung der Pararealistik fußt auf ultrahochfrequenter Hyperenergie, die in ausreichenden Mengen und in modulierbarer Form zur Verfügung stehen muß. Die

Geschichte wiederholt sich. Als die Menschheit sich anschickte, das elektromagnetische Spektrum zu erforschen, da gelang ihr zuerst auch die Erzeugung niederfrequenter Schwingungen. Es dauerte lange, bis man lernte, mittel- und hochfrequente Wellen auf elektromagnetischem, das heißt nichtthermischem Weg zu erzeugen."

"Um Gottes willen, sei nicht so verdammt bescheiden", rief Waylon Javier. "Ich bin überwältigt, und du willst mir klarmachen, daß die Größe der Aggregate eine Schwäche der Anlage ist."

"Aber es verhält sich wirklich so", beharrte der Pararealist. "In ein paar Jahren werden wir das alles viel kleiner und handlicher bauen können. Allein der Psi-Generator braucht eine fünffache Abschirmung, weil er ungemein störanfällig ist. Die Feldleiter, die den Projektor mit psionischer Leistung versehen, müssen ebenfalls drei- und vierfach abgeschirmt werden. Die Justierung des Projektors allein erfordert die ungeteilte Aufmerksamkeit eines Großcomputers, und selbst dann nimmt sie noch über zwei Minuten in Anspruch. Es ist alles so unbeholfen, daß ich wahrscheinlich die Finger davon gelassen hätte, wenn mir nicht klargemacht worden wäre, daß wir eine solche Anlage dringend brauchen." Nach einer kurzen Pause fügte er wie im Selbstgespräch hinzu: "Immerhin sollte sie wenigstens für ein paar richtungsweisende Experimente gut sein."

Die Druckfolie knisterte, als Waylon Javiers Faust sich um sie schloß.

"Was kannst du damit anrichten, Sato?" fragte Javier.

"Ich kann kurzfristig einen intensiven oder längerfristig einen schwachen Realitätsgradienten erzeugen."

"Das heißt auf gut terranisch?"

"Ich kann einen gewissen Bereich, dessen Dimensionen sich nach der zugeführten Leistung richten, aus der Stammwirklichkeit herausheben und in eine parallele Wirklichkeit versetzen."

"Kannst du das Aussehen der Parallelwirklichkeit vorherbestimmen?" fragte Waylon Javier.

"Innerhalb gewisser Grenzen, ganz bestimmt", antwortete Sato Ambush. "Ich kann zum Beispiel verhindern, daß die Parallelwirklichkeit eine Sonne enthält, von der die BASIS verschlungen wird. Eine gewisse Kontrolle muß der Experimentator über die Richtung des Wirklichkeitsgradienten haben, sonst spielte er mit dem Feuer."

"Worin siehst du die Anwendung deiner Anlage als Waffe?"

Sato Ambush seufzte.

"Hier haben wir einen herrlichen, bisher unverstandenen Aspekt der Natur, der das Herz des Forschers höher schlagen läßt. Aber die erste Frage, die ihm gestellt wird, lautet: Was kann man als Waffe damit anfangen." Er strich sich mit der Hand über das glatte, blauschwarze Haar. "Aber das, glaube ich, ist in unsicheren Zeiten nun einmal der natürliche Gang der Dinge. Bedauernd, aber nicht zu ändern. Um auf deine Frage zu antworten: Durch die Schaffung einer parallelen Wirklichkeit wird der Gegner in Verwirrung versetzt. Die Koordination kommt ihm abhanden. Das ist der hauptsächliche Aspekt der waffentechnischen Verwendung der Anlage."

"Du sprachst vorhin von einer Sonne, von der die BASIS verschlungen wird", hakte Waylon Javier nach. "Du könntest nicht eine Parallelwirklichkeit erzeugen, in der der Gegner in eine Sonne stürzt?"

Der Pararealist schüttelte den Kopf.

"Nein, mein Freund Waylon", antwortete er. "Eine derart genaue Kalibrierung ist nicht

möglich, wird auch in absehbarer Zeit nicht möglich sein. Wir beherrschen die erforderliche Technik noch lange nicht!"

Waylon Javier öffnete die Faust und zog die zerknitterte Folie hervor. Sie glättete sich selbst, während er sie in der Hand hielt.

"Ich habe ein ungutes Gefühl, Sato", sagte er ernst. "Wir gehen schweren Zeiten entgegen. Unsere Erfolge während der ersten Wochen waren phänomenal. Der Sotho hat uns bislang in Ruhe gelassen, wahrscheinlich weil er die Gefahr, die wir für ihn bedeuten, zunächst unterschätzte. Überall in der Milchstraße wird vom *Großen Bruder* gesprochen. Wo unsere Aufrufe verbreitet werden, erhalten wir ein überwältigendes Echo. Wir haben in anderthalb Monaten über dreitausend Wissenschaftler des allerersten Kalibers an Bord genommen, dazu Hunderte von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die sich dem Zugriff der Konfliktphilosophie entziehen wollten. Wir haben genug geistige und psychologische Kapazität an Bord, um den Grundstein für eine Revolution zu legen, die Aussicht auf Erfolg hat. Wir haben Kontakt mit der Group Independence aufgenommen. Es steht uns ein milchstraßenweites Kommunikationsnetz zur Verfügung - *Grapevine* nennen wir es -, das so gut wie abhörsicher ist.

Eines Tages wird der Sotho aufwachen und erkennen, daß ihm der *Große Bruder* gefährlich geworden ist. Ich fürchte, der Tag ist nicht mehr fern. Wenn die Streitkräfte des Sothos uns in der Zange haben, dann brauchen wir eine Waffe, mit der wir sie zurückschlagen können. Unsere konventionellen Waffensysteme kennen sie allesamt. Damit können wir ihnen kaum noch gefährlich werden. Unsere Hoffnung liegt einzig und allein in der Anlage, die du hier geschaffen hast."

Sato Ambush sah starren Blicks vor sich hin.

"Das ist eine schwere Verantwortung, die du mir da aufbürdest, Kommandant", sagte er. "Ich will tun, was in meinen Kräften steht."

"Dutzende von Wissenschaftlern, allesamt Experten auf dem Gebiet der ultrahochfrequenten Hyperenergie, stehen bereit, mit dir zusammenzuarbeiten", erklärte Javier. "Du brauchst nur zu winken, und sie kommen dir zugelaufen."

"Ich werde mir dein Angebot durch den Kopf gehen lassen", sagte der Pararealist.

"Oh, und noch etwas", sagte Javier und schlug mit dem Handrücken klatschend auf die Folie. "Es gibt schließlich nicht nur düstere Nachrichten. Von Gatas kommt die Meldung, daß Galbraith Deighton gefunden wurde. Er ist auf dem Weg hierher."

Ein feines Lächeln erschien auf Sato Ambushs Gesicht.

"Das ist eine ausgezeichnete Nachricht, mein Freund Waylon", sagte der Pararealist.

6.

Die Nacht, so kurz vor Sonnenaufgang, war empfindlich kühl. Gatas erhitzte sich tagsüber bis auf Temperaturwerte, die dem Terraner unangenehm waren. Aber der in nördlichen Breiten um diese Jahreszeit gewöhnlich wolkenlose Nachthimmel begünstigte die Abstrahlung. In den Yööriin-Bergen gab es im Winter des öfteren Frost, und manchmal schien die frühe Morgensonne auf Gipfel, die mit einer weißen Schicht aus gefrorenem Tau überzogen waren.

Das Heer der Sterne glänzte in unbeschreiblicher Pracht. Wie ein silbernes Band zog sich der Sagittarius-Arm quer durch das Firmament. Sein Verlauf ließ sich verfolgen bis zu jenem weißglühenden, nebligen Gebilde, das das Zentrum der Milchstraße darstellte, unverhüllt von jenen Dunkelwolken, die den Blick von der Westside aus blockierten.

Die Kanzel des Priesters war ein Monolith, der von der breiten Sohle des Vüüleeh-Tals über dreihundert Meter weit in die Höhe ragte. Er bestand aus schwarzem Gestein, das im Licht der Sterne wie fette Steinkohle glänzte. Das Tal lag an dieser Stelle über fünftausend Meter hoch. Die Vegetation bestand aus kleinen, verkrüppelten Gewächsen.

Die vergangenen beiden Tage hatten Galbraith Deighton und Yanna Cen-Ghaad nach dem üblichen Schema verbracht. Des Abends hatten sie sich im Black Swan getroffen. Mamboi Arik war auf dem besten Wege, sich ebenfalls zum Stammgast zu entwickeln. Gestern abend war Qualik Nurr nicht erschienen. Er hatte sich per Radakom entschuldigt: er habe etwas Wichtiges in der Hauptstadt zu erledigen.

Tagsüber hatten Deighton und Yanna die wenigen Habseligkeiten gepackt, die sie mitzunehmen gedachten. Das meiste mußten sie zurücklassen. Umfangreiche Vorbereitungen hätten Verdacht erregt.

Nach der Zusammenkunft im Black Swan am vergangenen Abend war Yanna mit Galbraith Deighton nach Hause gegangen. Niemand konnte dabei etwas einfallen. Die beiden waren einander zugetan, das sah man. Vier Stunden nach Mitternacht hatte Deighton einen Mietwagen bestellt. Auch das war kaum ungewöhnlich: zwei Verliebte, die mitten in der Nacht eine Spritztour unternehmen wollten. Sie hatten bei Yannas Haus angehalten und den kleinen Gepäckcontainer mitgenommen. Mamboi Arik, der noch immer bei Yanna im Haus kampierte, war entweder nicht wach geworden oder hatte es vorgezogen, sich nicht blicken zu lassen.

Es waren noch zwei Stunden bis Sonnenaufgang, als der gemietete Gleiter lautlos in das Vüüleeh-Tal einschwebte und Kurs auf den glänzenden, schwarzen Felsen nahm. Galbraith Deighton trug die Beta-14-Montur, die er seinerzeit auf Durgen erhalten hatte. Yanna Cen-Ghaad trug eine bequeme Kombination unauffälliger Farbe. Als Waffe führte sie einen kleinen Kombistrahler mit sich.

Deighton war mit Absicht früh aufgebrochen. Er wollte an Ort und Stelle sein, wenn das Raumboot landete. Aber kaum hatte die Nadel des Felsens auf dem Orterbild Gestalt angenommen, da erschien unmittelbar daneben ein kräftig leuchtender Reflex, der nur von einer starken Energiequelle herrühren konnte.

“Er ist schon da”, sagte Yanna überrascht.

Deighton drosselte die Fahrt des Gleiters. Langsam und in geringer Höhe schwebte das Fahrzeug an den Monolithen heran. Der Boden des Tales war mit locker gestreuten Felsblöcken bedeckt. Hier und da wuchsen kleine, kiefernähnliche Bäume, die in der dünnen Höhenluft ein karges Dasein fristeten.

Das Raumboot lag nur wenige Dutzend Meter abseits. Es hatte die Form einer Linse mit deutlich ausgeprägten Kuppelwölbungen nach oben und nach unten. Sein Durchmesser betrug fünfundzwanzig Meter, die Höhe etwa acht. Deighton setzte den Gleiter ab. Die Luken öffneten sich selbsttätig. Yanna und Deighton stiegen aus. Ein halblauter Befehl genügte, und die beiden Gepäckcontainer setzten sich aus eigener Kraft in Bewegung. Dem Mietfahrzeug trug Deighton auf, noch zehn Minuten an Ort und Stelle zu warten und dann zu seinem Heimatstandort zurückzukehren. Die Mietgebühr war bereits bezahlt.

Galbraith Deighton näherte sich dem Raumboot vorsichtig, die Hand am Kolben der Waffe. Der Mikrosyn war alarmiert. Beim geringsten Anzeichen von Gefahr würde er das individuelle Schirmfeld aktivieren. Deighton trat bis unter die weit ausladende Äquatorialkante des Fahrzeugs. Die dunkle Wand ragte unmittelbar vor ihm auf. Das

Boot schwebte auf einem unsichtbaren Prallfeld, so daß die untere Polrundung sich noch einen halben Meter über dem felsigen Boden befand. Der Prallfeldgenerator mußte es sein, der das kräftige Orterecho erzeugt hatte.

Ein leises Summen war zu hören. Ein Lichtstreif entstand in der Finsternis, und wurde rasch breiter. Ein Luk klappte herab. Dahinter lag ein kleiner Schleusenraum, gerade groß genug für zwei Personen.

“Galbraith Deighton positiv identifiziert”, sagte eine Stimme, die ohne Zweifel Mamboi Arik gehörte. “Es freut mich, daß du frühzeitig gekommen bist. Um so eher können wir starten. Wo ist deine Begleiterin?”

“Arik, bist du an Bord?” fragte Deighton unsicher.

“Mitnichten”, kam die Antwort. “Was du hörst, ist eine nach meinem Sprechmuster synthetisierte Stimme - die Stimme des Bordcomputers mit anderen Worten.”

Yanna, die bisher in einiger Entfernung gewartet hatte, kam jetzt herbei. Sie trat in das hellerleuchtete Viereck, das die Luköffnung auf den Boden projizierte.

“Yann Cen-Ghaad positiv identifiziert”, sagte die Stimme. “Willkommen. Geht an Bord, und wir können aufbrechen.”

Galbraith Deighton dirigierte die beiden Container in die Schleuse. Das Luk schloß sich und fuhr wenige Augenblicke später wieder auf. Die Container waren verschwunden. Ein unbeschreibliches Gefühl ergriff von ihm Besitz. Mit einemmal kam ihm die hellerleuchtete Schleusenkammer wie eine Falle vor. Was wußte er von Mamboi Arik? Wer sagte ihm, daß er die Siegel des Triebwerks und der Kontrollanlage im entscheidenden Augenblick wirklich würde lösen können? War er nicht ein Narr, sich auf ein dermaßen undurchsichtiges Abenteuer einzulassen?

Er dachte an das Gespräch mit Mamboi Arik zurück. Während er sich mit dem Mann unterhielt, hatte er ganz deutlich den Eindruck gehabt, daß er ihm trauen dürfe. Auf solche Empfindungen hatte er sich in der Vergangenheit stets verlassen können. Er wußte, wann jemand es ehrlich mit ihm meinte und wann nicht. Man nannte ihn nicht umsonst den Gefühlsmechaniker.

Er faßte Yanna am Arm. Sie schmiegte sich an ihn. Gemeinsam betraten sie über die schräge Fläche des Luks, das als Rampe diente, die Schleusenkammer. Das Luk hob sich mit leisem Summen und verschloß die Öffnung. Der Druckausgleich war binnen weniger Sekunden hergestellt: Der Luftdruck im Innern des Boots war um ein paar Hundert Millibar höher als die dünne Luft des Vüüleeh- Tals. Die innere Schleusentür glitt beiseite.

“Willkommen an Bord des Bootes, das euch zum *Großen Bruder* bringt”, sagte die Stimme des Bordcomputers.

Der Fahrgastraum lag unmittelbar unter der oberen Polkuppel. Er war behaglich eingerichtet. Sechs bequeme Sessel standen im Kreis um einen niedrigen Tisch, der mit einer Servierautomatik ausgestattet war. Die hohe Rundwand war ein einziger Panoramabildschirm, von dem durch akustischen Befehl einzelne Sektoren ausgeblendet oder Bildteile in Vergrößerung dargestellt werden konnten. Der Fahrgastraum bildete ein Deck für sich selbst und war durch einen Antigravschacht zugänglich, der von der Schleuse auf dem untersten Deck heraufführte. Dort unten war auch das Triebwerkssystem untergebracht. Das mittlere Deck war naturgemäß das größte. Es enthielt einen derzeit unbemannten Kontrollraum sowie eine Anzahl von Verschlägen, die wahlweise als Lagerräume oder Kabinen eingerichtet werden konnten. In einem dieser Verschläge hatten Deighton und Yanna auf Empfehlung des Bordcomputers ihre beiden Container unter-

gebracht. Den Kontrollraum hatten sie kurz in Augenschein genommen, den übrigen Räumen bislang jedoch keine Beachtung geschenkt.

Der Computer lud sie zu Getränken "auf Kosten des Hauses" ein. Nachdem die Fahrgäste sich bedient hatten, erklärte er in munterem Plauderton:

"Wir starten sofort. Dieser Flug ist der gatasischen Kontrollbehörde selbstverständlich nicht gemeldet. Wir sind zwar mit Orterschutz ausgestattet, aber es wird dennoch geraten sein, den ersten Teil unserer Reise mit Maximalbeschleunigung zu bewältigen. Keine Sorge: Ihr werdet davon nichts spüren. Die Andruckabsorber arbeiten einwandfrei. Das Fahrzeug ist mit hochwertigem Metagravantrieb versehen. Wir entwickeln bei voller Belastung des Triebwerks einen Überlichtfaktor von vierzig Millionen. Der Flug wird insgesamt vier Stunden und achtzehn Minuten dauern, da mehrere Unterlichtphasen aus Gründen der Sicherheit und zu Orientierungszwecken eingeschoben werden müssen. Für eure Bequemlichkeit will ich nach Kräften sorgen. Ihr braucht eure Wünsche nur zu äußern. Ich wünsche euch eine angenehme Reise."

Während Galbraith Deighton schmunzelnd das Glas hob, begann das Bild auf dem Rundum-Video sich zu verändern. Das Boot hob ab. Die Umrisse der Yööriin-Berge, eben noch im Schein der Sterne einigermaßen deutlich zu erkennen, verschwanden im Dunkel der Nacht. Das Lichtergewimmel der Milchstraße erfüllte die Bughälfte des Schirmes, während es heckwärts dunkel blieb. Das Boot hatte die aerodynamisch günstigste Fluglage eingenommen. Es stieg senkrecht, die Polachse parallel zur Oberfläche des Planeten, durch die dichteren Atmosphäreschichten. Im Fahrgastraum war nicht die geringste Erschütterung zu spüren. Die Getränke standen flach und mit unbewegter Oberfläche in den Gläsern.

Als Gatas zurückblieb, füllte sich auch der Hecksektor der Bildfläche mit Sternen. Verths weißblau glühender Ball wurde durch Filter soweit herabgeblendet, daß sein Anblick erträglich war. Nach achtminütigem Flug kündete der Bordcomputer an:

"Wir beginnen jetzt die erste Phase des Überlichtflugs."

Übergangslos erlosch das Bild. Das konturlose Grau des Hyperraums war ein paar Sekunden lang zu sehen; dann schaltete die Bildanlage selbsttätig ab.

Die ersten Stunden vergingen wie im Flug. Yanna berichtete über ihr Leben auf Sphinx. Sie schilderte die Stimmung, die unter den Akonen geherrscht hatte, als Sotho Tyg Ian auftauchte und sich als den Verkünder einer neuen Lehre präsentierte. Sie sprach davon, daß sie selbst sich zuerst von der Philosophie des Dritten Weges angezogen gefühlt hatte. Sie hatte sogar mit dem Gedanken gespielt, Schülerin an der großen Upanishad von Drorah zu werden. Aber Aufträge des Wissenschaftsrats führten sie von Drorah fort. Sie besuchte andere Welten, bekam andere Meinungen über den Sotho und seine Absichten zu hören, und schließlich sah sie ihn als den, der er wirklich war: den Bedroher der Freiheit aller galaktischen Völker, den Herold des Krieges und des Todes, den Feind aller Kultur. Sie hatte selbst darum ersucht, dem Geheimprojekt zugeteilt zu werden, das sich mit der Entwicklung eines psionischen Generators beschäftigte. Die Akonen hatten erkannt, daß es einen sinnvollen Widerstand dem Sotho gegenüber nur geben könne, wenn es gelang, wenigstens einen Teil des Vorsprungs der estartischen Technik aufzuholen.

Während Yanna berichtete, tauchte das Boot zweimal aus dem Hyperraum auf. Der Anblick der Myriaden von Lichtpunkten eignete sich zur Ortsbestimmung ebenso wenig wie die endlose Abfolge der Wellen eines Meeres.

Deighton hatte sich beim Bordcomputer mehrmals nach dem Kurs erkundigt, dem das

Fahrzeug folgte. Der Computer erwiderte darauf mit ermüdender Hartnäckigkeit, er sei nicht befugt, Auskunft zu geben.

Als die Antwort ein drittesmal verweigert wurde, erkundigte sich Yanna amüsiert:

“Wer verbietet dir, Auskunft zu geben?”

“Das Auftragsprogramm.”

Das Auftragsprogramm war die höchste Ebene der Software, gewissermaßen die Schnittstelle zwischen dem Syntron und seinem Benutzer, in diesem Fall den Fahrgästen. Ein wenig ärgerlich fragte Deighton:

“Dann darfst du uns wahrscheinlich auch nicht sagen, wer sich außer uns noch an Bord befindet?”

“Nein”, antwortete der Computer. “Auch darüber darf ich keine Auskunft geben.”

Verblüfft starrte Deighton in die Richtung, aus der die Computerstimme zu hören war. Die Frage war völlig sinnlos gewesen. Er hatte sie nur gestellt, um seinem Ärger ein wenig Luft zu machen. Was war das für eine Antwort?

Er drehte sich um und begegnete Yannas Blick. Schreck spiegelte sich in ihren Augen. Er spürte, wie es ihm kalt über den Rücken lief. Befand sich wirklich außer ihnen noch jemand an Bord?

Er stand auf.

“Komm mit”, sagte er zu Yanna. “Bleib immer in meiner Nähe. Ich bin überzeugt, der Syntron macht einen dummen Spaß mit uns. Aber wir hätten keine ruhige Minute mehr, wenn wir nicht nachsehen gingen.”

Sie glitten durch den Antigravschacht zum Mitteldeck hinunter. Ein Rundgang führte rund um das Deck. An der Außenseite lagen kleine Lagerräume, kaum mannshoch am Eingang, mit abgeschrägter Decke, die dem Verlauf der Äquatorialkante folgte. Sie waren mit Türen gesichert, die sich bei Berührung bereitwillig öffneten. Wenn die Tür aufglitt, leuchtete drinnen eine Lampe auf.

Auf der Innenseite des Ganges lagen die größeren Räume. Auch sie gewährten anstandslos Zutritt. An einer Stelle beschrieb der Rundgang einen Knick und verlief mehrere Meter weit geradlinig. Die Tür, die zur Außenseite wies, führte in den Kontrollraum, in dem sich niemand aufhielt, weil das Boot robotergesteuert wurde.

Die kleinen Lagerräume entlang der Außenseite waren ohne Ausnahme leer. Das Schott gegenüber dem Kontrollraum führte in den Verschlag, in dem Deighton und Yanna die Gepäckcontainer untergebracht hatten. Deighton überzeugte sich, daß sich nach wie vor niemand im Kontrollraum befand. Dann öffnete er den Verschlag. Die beiden Container lagen unberührt.

Galbraith Deighton schritt weiter zum nächsten Schott. Es glitt beiseite. Der Raum dahinter war hell erleuchtet und völlig kahl. Es gab keine Spur von Staub. Die automatische Reinigungsanlage des Fahrzeugs arbeitete fehlerfrei. Ein paar Schritte weiter, das nächste Schott. Auch hier das gleiche Bild: Helligkeit und Leere.

“Ich wußte es doch”, sagte Deighton ärgerlich. “Hier ist niemand. Der verdammte Syntron führt uns an der Nase herum.”

Sie befanden sich jetzt auf der Heckseite des Bootes, dem Kontrollraum gegenüber. Zur rechten Hand in Gehrichtung lag ein weiteres Schott. Galbraith Deighton preßte die Handfläche gegen die metallene Platte. Aber diesmal erlebte er eine Überraschung. Das Schott rührte sich nicht.

Er trat drei Schritte zurück. Dabei streckte er den Arm aus und schob Yanna mit sich. Er

zog die Waffe aus dem Halfter und schaltete sie auf Nadelstrahl-Modus.

Die Waffe entlud sich mit knallendem Fauchen. Ein nadeldünner, sonnenheller Strahl stach aus der Mündung gegen die Metallplatte des Schottes. Das Metall schmolz in Sekundenschnelle. Der elektronische Riegelmechanismus wurde freigelegt, drückte mit seinem Gewicht durch das weichgewordene Metall und fiel herab.

Der Nadelstrahl erlosch. Das hochoverhitzte Metall kühlte rasch ab. Deighton preßte beide Hände gegen das Schott, weit von der Stelle entfernt, an der sich der Riegelmechanismus befunden hatte. Die Metallplatte bewegte sich zögernd. Drinnen blieb es dunkel. Die Deckenbeleuchtung reagierte nicht mehr, da der Riegel zerstört worden war.

Galbraith Deighton trat zur Seite und ließ Licht aus dem Gang in den Raum hinter dem Schott fallen. Er gab einen zornigen Laut von sich, als er die Gestalt erblickte, die in verkrümmter Haltung auf dem Boden lag. Hoch in der linken Schulter hatte sie eine große, häßliche Brandwunde. Der Tod mußte augenblicklich eingetreten sein. Selbst der Unerfahrenste sah ohne Mühe, daß der Schuß den Mann in den Rücken getroffen hatte.

Deighton kniete nieder. Ein Schatten fiel über ihn, als Yanna unter die Schottöffnung trat. Er hörte, wie sie hastig einatmete. Er faßte den Toten an der unverletzten Schulter und drehte ihn auf den Rücken. Ein Paar gebrochener Augen starrte blicklos an ihm vorbei. Er brauchte das Gesicht nicht zu sehen, um den Mann zu identifizieren. Er hatte ihn an den Händen erkannt.

Es war Mamboi Arik.

Er stand auf.

“Wer hat ihn umgebracht?” fragte Yanna.

“Das sollte sich ermitteln lassen”, antwortete Galbraith Deighton düster.

“Wahrscheinlich ist er hier an Bord.”

Allzuviel Phantasie war nicht vonnöten, um den Zusammenhang zu erkennen. Mamboi Arik arbeitete tatsächlich im Auftrag des *Großen Bruders*. Diesen Beweis hatte er durch seinen Tod erbracht. Die Spitzel des Sothos waren ihm auf die Schliche gekommen. Ihr Ziel war es, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Sie wollten Galbraith Deighton und den *Großen Bruder*. Sie hätten das Boot mit einem automatischen Peilzeichengeber ausstatten können, der die Position des Fahrzeugs verrät, wenn es aus dem Hyperraum auftaucht. Aber dazu hätten sie Mamboi Arik nicht umzubringen brauchen. Die Leiche des Terraners sprach eine andere Sprache. Mindestens einer der Spitzel befand sich an Bord.

“Arik sprach von den Siegeln, die wir im Notfall aufbrechen könnten”, sagte Yanna. “Ich glaube, es ist Zeit dazu.”

“Ja.”

Mehr als das eine Wort sagte Deighton nicht. Sie wandten sich in Bugrichtung. Der Kontrollraum war so leer wie zuvor. Die Konsole des Piloten war mit einer metallenen Abdeckung versehen. Eine Leuchtschrift warnte: “Dieses Fahrzeug wird robotisch gesteuert. Jeder Versuch, die Kontrollen zu manipulieren, führt zur Manövrierunfähigkeit des Fahrzeugs.”

Galbraith Deighton sah auf.

“Syntron?” rief er.

“Hier.”

“Wie lange noch bis zur nächsten Unterlichtphase?”

“Acht Minuten”, kam die Antwort. “Es ist die letzte Unterlichtphase vor der Ankunft im Zielgebiet.”

Deighton hatte keinen Anlaß, den Angaben zu mißtrauen. Der Computer war manipuliert worden, daran bestand kein Zweifel. Der Sotho-Agent hatte - wahrscheinlich, indem er Mamboi Arik zur Mithilfe zwang - das Auftragsprogramm des Syntrons so verändert, daß es seine Anwesenheit geheimhielt. Für umfangreiche Änderungen hatte er wahrscheinlich weder Zeit noch Ursache gehabt.

Yanna stand neben der Konsole. Deighton kehrte zum Ausgang zurück und spähte den Rundgang entlang. Es war sinnlos, die Versiegelung der Konsole aufzubrechen, solange sich das Boot im Hyperraum befand. Niemand wußte, wie der Grigoroff-Projektor in einem solchen Fall reagieren würde. Unkontrolliertes Abschalten der Grigoroff-Schicht führte in neun von zehn Fällen zur Katastrophe: Das Fahrzeug landete in einem Parallelkosmos, von dem es keine Rückkehr ins Standarduniversum gab.

Die Zeit strich träge dahin. Der Rundgang war leer. Galbraith Deighton überdachte die Optionen, die ihm jetzt noch zur Verfügung standen. Es gab drei Verschlage, die sie noch nicht untersucht hatten. Es war möglich, aber wenig wahrscheinlich, daß der Spitzel des Sothos sich in einem von ihnen versteckt hatte. Vermutlich war er irgendwo auf dem unteren Deck. Der Triebwerkssektor bot Dutzende von Versteckmöglichkeiten. Deighton führte ein kurzes Gespräch mit dem Mikrosyn seiner Beta-14-Montur. Der Agent war bewaffnet. Seine Waffe mußte auch im inaktiven Zustand einen gewissen Betrag von Streustrahlung abgeben, der womöglich angemessen werden konnte. Aber der Mikrosyn gab sich pessimistisch.

“Bei abgeschalteten Aggregaten wahrscheinlich”, drang es aus dem Empfänger, der sich im Halswust der Kombination befand. “Aber solange die Triebwerke mit voller Leistung arbeiten, läßt sich nichts machen. Die Streuimpulse der Waffe sind schwach und ertrinken im Hintergrundgeräusch.”

Galbraith Deighton machte eine überschlägige Rechnung. Die Unterlichtphase würde, wie alle bisherigen, sechseinhalb Minuten dauern. Binnen 390 Sekunden mußte es ihm gelingen, das Siegel der Kontrollkonsole zu brechen. Ob das Boot danach noch manövrierfähig war oder nicht, spielte keine Rolle. In der Zwischenzeit mußte Yanna versuchen, einen Hyperfunkspruch abzusetzen. Maximale Reichweite ließ sich nur dann erzielen, wenn der Spruch gebündelt in Richtung des Empfängers abgestrahlt wurde. Sie wußten nicht, wo der Empfänger sich befand. Deighton nahm an, daß sich das Boot dem Ziel auf dem kürzesten Weg näherte. Wenn Yanna die Antenne parallel zum bisherigen Kurs ausrichtete, hatte sie eine gute Chance, daß das Hyperstrahlbündel die Position des Empfängers bestrich. Die Bündelung durfte nicht zu eng gewählt werden. Dadurch ging Reichweite verloren; aber daran ließ sich unter den gegebenen Bedingungen nichts ändern.

Deighton kehrte zur Konsole zurück. Das Schott schloß sich hinter ihm. Er erklärte Yanna sein Vorhaben. Es bedurfte nur weniger Worte. Die Akonin hatte von sich aus erkannt, was jetzt getan werden mußte.

“Auslauf Grigoroff-Projektor in dreißig Sekunden”, meldete der Bordcomputer.

Galbraith Deighton musterte die Konsole. Die Abdeckung zu entfernen, war eine Sache von höchstens einer Minute. Das eigentliche Siegel lag in den Kontrollen selbst. Es konnte von einfacher Form sein, so daß zum Beispiel die Annahme von Eingabedaten verweigert wurde, oder von drastischer Art, die zur Selbstzerstörung der Konsole führte. Er würde sich in acht nehmen müssen.

Er hielt die Kombiwaffe im Anschlag. Sie war nach wie vor auf Nadelstrahl-Modus geschaltet.

“Letzte Unterlichtphase - jetzt”, sagte der Bordcomputer.

Es gab einen scharfen, harten Knall, als die Waffe in Tätigkeit trat. Fauchend spielte der nadeldünne, sonnenhelle Strahl gegen die metallene Wölbung der Abdeckung und schnitt eine glühende Naht wie mit dem Lineal gezogen an der Basis der: Platte entlang. Inzwischen war Yanna fieberhaft an der Arbeit. Sie hatte mit dem Justieren der Antenne noch vor dem Eintritt in die Unterlichtphase begonnen.

Galbraith Deighton schob die Waffe ins Halfter. Die Abdeckplatte hatte sich infolge der unsanften Behandlung kräftig erhitzt. Er spürte die Wärme des Metalls durch die Handschuhe hindurch. Die Platte ließ sich mühelos abheben. Er inspizierte die Kontrollen. Sie waren unbeschädigt, soweit sich das erkennen ließ.

In diesem Augenblick meldete sich der Mikrosyn zu Wort:

“Energiereiche Hypersignale”, sagte er. “Keine Modulation, anscheinend als Peilzeichen gedacht.”

“Ausgangspunkt?”

“Unteres Deck”, antwortete der Mikrosyn.

Galbraith Deighton nickte grimmig. Also hatte er sich nicht getäuscht. Stygians Spitzel saß im Triebwerkssektor. Es war keine Zeit mehr, sich um ihn zu kümmern. Es blieben nur noch fünf Minuten, um das Boot von seinem verderblichen Kurs abzubringen. Solange der Sotho-Agent damit beschäftigt war, Peilzeichen abzustrahlen, bedeutete er keine Gefahr.

Deighton berührte die Haupttaste, die die Konsole mit Leistung versorgte. Die Taste leuchtete auf; aber gleichzeitig entstand über der Konsole eine Videofläche mit der Aufschrift: “Kontrollsystem versiegelt. Hände weg!” Die Anzeigefelder blieben dunkel. Die Digitalanzeigen der Meßgeräte bestanden aus sinnlosen Symbolen.

Die Kontaktflächen, mit denen die einzelnen Funktionen der Konsole aktiviert wurden, waren zu Reihen angeordnet. In jeder Reihe gab es eine dominierende Farbe: Gelb, Blau, Rot, Grün oder Orange. Galbraith Deighton preßte den Ballen der rechten Hand auf die Haupttaste, während er mit den Fingern der linken in wahlloser Reihenfolge die bunten Felder der Kontaktflächen bearbeitete. Die Leuchtschrift auf der Videofläche änderte sich. “Alle weiteren Versuche, die versiegelte Konsole zu manipulieren, gehen auf DEIN EIGENES RISIKO”, stand da.

“Antenne justiert”, rief Yanna.

“Zwei Minuten bis zum Beginn der letzten Überlichtphase”, meldete sich der Bordcomputer.

“Ich fange an zu senden”, rief Yanna.

Galbraith Deighton griff nach der Waffe. Bevor er zuließ, daß das Boot die letzte Etappe der Reise antrat, würde er die Kontrolleinheit lieber vernichten. Er schaltete den Kombilader auf Impulsmodus mit Fächerwirkung. Dann trat er zwei Schritte zurück. Die Hitzeentwicklung würde beträchtlich sein.

Ein durchdringendes, helles Summen war zu hören. Deighton spürte brennenden Schmerz, der ihm den Arm entlanglief. Die Muskeln verkrampften sich. Die Finger hatten keine Kraft mehr, die Waffe zu halten. Sie fiel polternd zu Boden.

“Das kann ich leider nicht zulassen”, sagte eine gutturale Stimme vom Eingang her.

Galbraith Deighton wandte sich langsam um. Mit der linken Hand hielt er den schmerzenden rechten Arm. Er hörte Yanna einen Laut des Schreckens von sich geben. Unter dem offenen Schott stand eine hochgewachsene Gestalt, mit der schimmernden Hülle

eines Shant bekleidet. Der breite Schädel mit der konisch hervortretenden Mundpartie bewegte sich pendelnd, während das Wesen sich bemühte, Yanna Cen-Ghaad und Galbraith Deighton gleichzeitig im Blick zu behalten. Die gelben Augen unter den kräftig ausgebildeten, knöchigen Brauenwülsten strahlten in hartem Glanz.

Vor Staunen vergaß Galbraith Deighton den Schmerz im Arm.

“Auf dich wäre ich als letzten gekommen, Qualik Nurr”, sagte er.

Sandra Bougeaklis las den Operationsplan, den die Hamiller-Tube auf ihren Wunsch aufgeblendet hatte. Mit jeder Zeile, die sie las, schien ihre Verwunderung zuzunehmen.

“Das ist eine Menge aufwendiger Vorbereitungen”, sagte sie schließlich. “Was erwartest du? Das Wiederauftauchen der Horden von Garbesch?”

“Ich habe ein dummes Gefühl, daß uns eine böse Überraschung bevorsteht”, antwortete Waylon Javier.

“Wegen eines dummen Gefühls treibst du einen solchen Aufwand?” Der Ton, in dem Sandra sprach, war eindeutig mißbilligend.

“Ja”, sagte Javier. “Sato Ambush hat seine parallelen Wirklichkeiten, in denen er nach der Zukunft Ausschau halten kann. Ich habe meinen Instinkt. Geoffry Waringer hat sich einige Wochen auf Gatas aufgehalten. Es gibt dort eine Kolonie von Exil-Galaktikern, die mit der Entwicklung in anderen Teilen der Milchstraße unzufrieden sind. Auf gut terranisch: Sie haben von Stygian und seiner Konfliktphilosophie die Nase voll. Die Kolonie hat sich in mehreren Siedlungen niedergelassen. Die bedeutendste davon heißt Viin-Taale, und dort hat auch Deighton sein Domizil aufgeschlagen. Die Blues machen aus der Existenz der Kolonie keinen Hehl. Daß in Viin-Taale lauter Unzufriedene wohnen, hat bestimmt auch Sotho Tyg Ian inzwischen erfahren. Es könnte sein, daß seine Spitzel Deightons Spur aufgenommen haben. Deighton ist ein wichtiger Mann. Wenn in der Milchstraße bekannt wird, daß Galbraith Deighton sich auf die Seite der Sotho-Gegner geschlagen hat, werden die Galaktiker die Ohren spitzen und ihre Haltung dem Sotho gegenüber überdenken. Deswegen ist Deighton wichtig für uns, und deswegen darf Stygian ihn nicht am Leben lassen.”

“Fünfunddreißig Kampfschiffe ausgeschleust”, las Sandra Bougeaklis von der Videofläche.

“Achthundert Langstreckensonden. Die BASIS selbst in höchster Kampfbereitschaft. Damit müßte es uns, verdammt nochmal, gelingen, das Boot mit Galbraith Deighton sicher an Bord zu bringen.”

Waylon Javier ging auf die spöttisch gemeinte Bemerkung nicht ein.

“Mamboi Ariks letzte Meldung ist seit Stunden überfällig”, sagte er. “Er hätte einen Kurzruf absetzen sollen, nachdem das Boot gestartet war. Auch die ARLANE hat seitdem nichts mehr von ihm gehört.”

“Es wäre nicht das erstemal, daß Arik sich nicht pünktlich meldete”, verteidigte Sandra ihren Standpunkt.

“Wenn es um wichtige Dinge ging, war er bis jetzt immer zuverlässig”, konterte Javier.

“Also gut”, lenkte Sandra ein. “Nehmen wir an, die Sotho-Agenten haben die Spur des Bootes aufgenommen. Sie haben vorher einen automatischen Peilsignalgeber an Bord installiert. Anhand der Peilsignale verfolgen sie den Kurs des Bootes und ermitteln unseren Standort. Wir sind anderthalb Lichtjahre vom nächsten Strang des Stygischen Netzes entfernt. Wie wollen die Streitkräfte des Sothos uns rechtzeitig erreichen?”

“Weil sie nur Enerpsi-Antrieb besitzen?” fragte Javier. “Du vergißt, daß Stygian in seiner Flotte Fahrzeuge hat, die mit Doppeltriebwerken ausgestattet sind: Enerpsi und Linear. Es

ist ihm vielleicht sogar eingefallen, ein paar Dutzend seiner Einheiten mit Metagrav-Antrieb auszustatten."

Sandra Bougeaklis schwieg. Waylon Javiers Argumente leuchteten ihr ein. Hinzu kam, daß sich der Kurs des Bootes leicht extrapolieren ließ, weil es sich geradlinig bewegte. Es brauchte unterwegs nur ein einziges Peilsignal abgestrahlt zu werden, und der Kursvektor lag fest. Stygian hatte genug Fahrzeuge, die er entlang des projizierten Kurses aufreihen konnte. Wenn sie Linear- oder Metagrav-Triebwerke besaßen, konnten sie blitzschnell zusammengezogen und zum Angriff bereitgestellt werden.

"Wahrscheinlich hast du recht", sagte Sandra schließlich. "Wann wird das Boot erwartet?"

Die Hamiller-Tube antwortete an Waylon Javiers Stelle:

"In zweiunddreißig Minuten."

Javier hatte inzwischen den Interkom in Betrieb gesetzt. "Sato, bist du bereit?" hörte Sandra Bougeaklis ihn fragen.

"Du sprichst mir ein Lob aus, Galbraith Deighton", antwortete der Topsider spöttisch.

"Der Kämpfer des Sothos wäre wenig wert, wenn ihn jeder auf Anhieb erkannte. Noch ist es den Anhängern des Kodex verwehrt, sich offen zu zeigen. Aber die Zeit wird kommen."

"Du hast Mamboi Arik getötet!" stieß Yanna hervor.

"Ich mußte es tun", antwortete Qualik Nurr ungerührt. "Er half mir, dieses Boot zu präparieren - nicht freiwillig natürlich. Danach war er für mich wertlos."

Deightons Verstand arbeitete fieberhaft. Der Bordcomputer meldete:

"Die letzte Überlichtphase beginnt - jetzt."

Qualik Nurr hatte die Waffe im Anschlag, einen Kombilader, wie Deighton ihn getragen hatte. Er war auf Paralysator-Modus geschaltet: Der brennende Schmerz in Deightons rechtem Arm war Beweis dafür. Der Topsider war wachsam. Das Eingangsschott war sechs Meter entfernt, und Qualik Nurr machte keine Anstalten, seinen Standort zu verlassen. Vom Schott her hatte er beide im Auge, Yanna und Deighton. Er war unangreifbar - es sei denn, man konnte ihn ablenken.

"Das verträgt sich mit der Ehre eines Kodextreuen?" fragte Deighton.

Der Topsider verzog den breiten Mund.

"Mach dir über meine Ehre kein Kopfzerbrechen", antwortete er. "Die Ehre ist das Werkzeug des Kampfes und des Gehorsams. Mehr bedeutet sie nicht."

"Sagt ihr das den Galaktikern, denen ihr eure Lehre nahebringen wollt?" spottete Galbraith Deighton. "Macht ihr ihnen klar, daß eure Ehre weiter nichts als Mittel zum Zweck ist?"

Er mußte ihn reizen. Vielleicht gelang es ihm dann, Qualik Nurrs Aufmerksamkeit einseitig auf sich zu richten. Dann hatte Yanna Gelegenheit, zur Waffe zu greifen.

Aber der Topsider erwies sich als überlegen.

"Du willst mich ärgerlich machen, Terraner", sagte er.

"Gib dir keine Mühe. Ich habe die Charlashad absolviert, die achte Stufe der Ausbildung an der Upanishad Tschomolungma. Charlashad heißt *Über das Selbst hinaus*. Du bringst mich nicht aus dem Gleichgewicht." Er warf einen Blick zur Seite und fuhr fort: "Du trägst eine Waffe im Gürtel, Akonin. Ich will, daß du sie vorsichtig herausziehst und wegwirfst."

Yanna gehorchte. Damit war die letzte Chance vertan.

"Wieviel Zeit haben wir noch bis zum Auftauchen, Computer?" fragte Qualik Nurr.

"Noch achtundzwanzig Minuten", kam die Antwort.

"Ich danke dir. Du hast mir gute Dienste erwiesen. Ich werde dich in angenehmer Erinnerung behalten."

Darauf antwortete der Syntron nicht. Solche Worte war er nicht gewohnt. Galbraith Deighton dachte daran, an den Computer zu appellieren und ihm klarzumachen, daß der Flug abgebrochen werden müsse. Aber erstens war zweifelhaft, ob der Syntron auf einen solchen Versuch überhaupt reagieren würde. Anscheinend war sein Auftragsprogramm von Qualik Nurr auf recht wirksame Weise verändert worden. Und zweitens würde der Topsider ihn nicht zu Wort kommen lassen.

Auch die Beta-14-Kombination bot ihm in dieser Lage keinen Nutzen. Wenn er den Feldschirm aktivieren wollte, mußte zuerst der Helm geschlossen sein. Qualik Nurr würde reagieren, sobald sich die transparente Helmsubstanz aus dem Halswulst hervorzuschieben begann.

Im Augenblick, schloß Deighton, ließ sich nichts Vernünftiges unternehmen. Man mußte warten, was geschah, wenn das Boot aus dem Hyperraum auftauchte.

“Wie habt ihr meine Spur gefunden?” fragte er.

“Du bist ein reicher Mann, Galbraith Deighton”, antwortete der Topsider. Es schien ihm Vergnügen zu bereiten, die Frage zu beantworten. “Als Orville G. Trachtman plötzlich von der Bildfläche verschwand und sein Geld in die Konten von Lavon Perth zu fließen begann, wurden wir aufmerksam. Es war nicht schwierig herauszufinden, das Lavon Perth die Mehrzahl seiner Transaktionen in letzter Zeit von Gatas aus tätigte. Unter den Agenten, die auf Perth angesetzt werden konnten, fiel die Wahl auf mich. Ich war schon längere Zeit in Viin-Taale ansässig.”

“Gut, ihr habt mich”, sagte Galbraith Deighton, scheinbar resignierend. “Aber mit meiner Begleiterin habt ihr nichts zu schaffen. Laß sie frei!”

“Wo? Hier im Hyperraum?” spottete Qualik Nurr.

“Es wird sich ein Weg finden lassen, sobald wir auftauchen”, wies Deighton den Einwand zurück. “Ich leiste dir keinen Widerstand, dafür gibst du sie frei.”

“Ein feines Angebot ist das”, lispelte Qualik Nurr. “Einer, der sich nicht wehren kann, will mir keinen Widerstand leisten. Nein, Terraner. Wir brauchen Yanna Cen-Ghaad. Ihr wahrer Name ist mir schon seit Wochen bekannt. Sie wird uns Auskunft über die geheimen Projekte der Akonen geben.”

Die Minuten verstrichen unerträglich langsam. Galbraith Deightons Verstand wurde nicht müde, immer neue Ideen zu produzieren, mit denen das, was von Augenblick zu Augenblick unvermeidlicher erschien, doch noch verhindert werden könnte. Aber alle Pläne scheiterten an den Gegebenheiten der Lage und wurden wieder verworfen, noch bevor sie Form annehmen konnten.

“Noch drei Minuten bis zum Auftauchen im Zielgebiet”, meldete der Bordcomputer nach einer Zeit, die Deighton wie eine Ewigkeit vorkam.

Qualik Nurr rührte sich noch immer nicht. Yanna Cen-Ghaad saß am Bedienungspult des Hypersenders. Galbraith Deighton stand vor der Kontrollkonsole, die er hatte zerstören wollen, um den verhängnisvollen Flug des Raumboots zu unterbrechen.

Der Syntron meldete sich noch zweimal. Dann hieß es:

“Ende der letzten Überlichtphase - jetzt!”

“Außenbild”, verlangte der Topsider.

Eine Seite der Kontrollwand verwandelte sich in eine Bildfläche. Das unermessliche Heer der Sterne erschien. Ein milchiges Band, nicht mehr in einzelne Sterne auflösbar, zog sich durch das Bildfeld und endete in einer intensiv weißblau glühenden Sternenballung.

Das *Zentrum der Milchstraße*, fuhr es Galbraith durch den Sinn. Das letztemal hatte er es

kurz vor dem Start von Gatas gesehen. Es erschien jetzt wesentlich größer. Er machte eine überschlägige Kopfrechnung. In einem Zeitraum von vier Stunden, die Auftauchmanöver abgezogen, mochte das Boot eine Distanz von 15 000 Lichtjahren zurückgelegt haben. Es hatte sich, das ging aus dem Bild hervor, in Richtung Milchstraßenzentrum bewegt. Der Standort des *Großen Bruders* lag annähernd auf halbem Wege zwischen Verth und dem Mittelpunkt der Milchstraße,

“Zielabstand?” erkundigte sich Qualik Nurr.

“Fünf Komma drei Lichtminuten”, antwortete der Syntron.

In diesem Augenblick geschah es. Das Bild der Sterne und der glühenden Gasmassen erlosch. Eine Sekunde lang zitterten Schlieren über die große Bildfläche, dann formten sich neue Umrisse. Wände waren zu sehen. In der Mitte des Bildes erhob sich ein Podest. Darauf stand ein thronähnlicher Sessel, der aussah, als sei er aus Jade hergestellt. Auf dem Sessel saß ein Wesen, das in der Form einem Pterus glich, jedoch war seine Körpersubstanz von gänzlich anderer Beschaffenheit. Der nackte Körper war von reinem, makellosem. Weiß. Weiß waren auch die Augen, und obwohl sie keine Pupillen, keine Iris besaßen, hatte Galbraith Deighton unwillkürlich den Eindruck, der Blick dieses Wesens dränge ihm bis ins Innerste seiner Seele.

In unmittelbarer Nähe der weißen Kreatur schwebten drei geometrische Gebilde, Roboter ohne Zweifel. Einer hatte die Form einer Halbkugel von mehr als anderthalb Metern Durchmesser und bestand aus grauem Metall. Der zweite war ein Kegel von gut und gern einem Meter Höhe, mit einem Basisdurchmesser von 40 Zentimetern. Er schien aus blauer Plastikmasse gefertigt. Der dritte war würfelförmig mit einer Kantenlänge von 80 Zentimetern. Er bestand aus messingfarbenem Metall. Das weiße Wesen war nackt und unbewaffnet. Man ging vermutlich nicht fehl in der Annahme, daß die drei Roboter seine Leibwächter darstellten.

Galbraith Deightons Blick kehrte zu der weißen Gestalt zurück. Er hatte es im Lauf seines langen Lebens gelernt, intuitive Abneigung, die er beim Anblick gewisser Fremdwesen empfand, zu unterdrücken. Die Natur hatte keinen Anlaß, alles Leben so zu schaffen, daß es dem menschlichen Sinn für Harmonie und Anmut entsprach.

Mit dieser Einstellung war Deighton immer gut zurechtgekommen. Aber in diesem Augenblick gelang es ihm nicht, seinen Widerwillen zu unterdrücken. Das weiße Geschöpf wirkte unnatürlich. Es war in eine Aura der Feindseligkeit gehüllt. Die Augen, blicklos und dennoch scharfsichtig, flößten Furcht ein. Galbraith Deighton suchte fieberhaft nach einer Erinnerung. Irgendwann hatte er schon einmal so empfunden wie in dieser Sekunde. Aber wann?

Schließlich fiel es ihm ein. Es lag weit über elfhundert Jahre zurück. Er war noch ein kleines Kind, und seine Mutter, eine Meisterin der plastischen Erzählkunst, hatte ihm vom Teufel erzählt. Damals, in den längst vergangenen Tagen der Kindheit, hatte er dasselbe empfunden wie jetzt.

Das weiße Geschöpf öffnete den breiten Mund und begann zu sprechen.

“Ich lobe dich, Qualik Nurr. Du bist ein brauchbarer Kämpfer.”

Galbraith Deighton zuckte zusammen. Die Stimme hatte er schon einmal gehört! Nein, nicht die Stimme - die Art und Weise, wie sie Worte aneinanderreichte und mitunter völlig unmotiviert innehielt.

“Und du, Galbraith Deighton”, fuhr das weiße Wesen fort, “freust du dich über unser Wiedersehen?”

Die Worte dröhnten in Deightons Schädel. Die Szene verschwamm vor seinen Augen. Er war plötzlich an einem Ort, der ein paar Wochen in der Vergangenheit lag. Er stand in einem Raum, dessen eine Wand aufgerissen war. Draußen leuchtete der Regenbogendschungel von Durgen. In der Wandöffnung hing reglos die pseudo-humanoide Rüstung eines Elfahders, und aus einem Loch in der Schulter der Rüstung tropfte zähe, weiße Flüssigkeit. Sie rann auf das Blatt eines leuchtenden Busches und von dort auf den Waldboden.

Galbraith Deighton schluckte. Er sah das Unglaubliche; aber er konnte es nicht begreifen.

"Windaji", brachte er mühsam hervor.

"Ich sehe, du erkennst mich, obwohl ich meine Gestalt geändert habe", sagte die weiße Kreatur. "Aber ich bin nicht mehr nur Windaji. Der erleuchtete Sotho hat mir einen Beinamen gegeben. Ich bin Windaji Kutisha, der Schreckliche Jäger."

Galbraith Deighton brachte kein Wort mehr über die Lippen. Fassungslos vor Staunen starrte er die weiße Gestalt an.

"Bald wirst du vor mir stehen, Galbraith Deighton", sagte Windaji Kutisha. "Diesmal entkommst du mir nicht. Aber vorher sollst du sehen, wie ich den *Großen Bruder* vernichte, an dem die Hoffnungen der galaktischen Aufrührer hängen."

"Das Boot ist aufgetaucht, Sir", meldete die Hamiller-Tube. "Abstand fünf Komma drei Lichtminuten."

Vor der großen Kommandokonsole im Kontrollraum der BASIS schwebte eine riesige Videofläche, auf der die Standorte der 35 Kampfschiffe durch Leuchtpunkte angezeigt waren. Vor nicht mehr als einer Sekunde war ein weiterer Reflex hinzugekommen. Er blinkte in regelmäßigen Abständen und leuchtete in grellem Rot.

"Wer steht dem Boot am nächsten?" fragte Waylon Javier.

"Die LETICIA, Sir", antwortete die Hamiller-Tube.

Ein weiterer Punkt begann zu blinken, nur eine Handspanne von dem roten Reflex des Bootes entfernt. Er leuchtete hellblau.

"Die LETICIA soll das Boot aufnehmen und auf dem schnellsten Weg hierher zurückkehren", entschied Javier.

"Ihre Anweisung wird sofort weitergeleitet", versprach die Hamiller-Tube.

Man sah auf dem Bild, wie sich die LETICIA in Bewegung setzte. Der hellblaue Leuchtpunkt näherte sich dem roten.

"Besteht Verbindung mit dem Boot?" bemerkte Javier.

"Merkwürdigerweise nicht, Sir", antwortete die Hamiller-Tube. "Alle Anzeichen sprechen dafür, daß das Boot von anderer Seite aus angesprochen wird und sein Empfänger augenblicklich blockiert ist."

"Von anderer Seite?" knurrte Waylon Javier.

"Alarm, Sir", sagte die Hamiller-Tube in diesem Augenblick. "Die Langstreckensonden melden das Auftauchen fremder Fahrzeuge in Abständen von zehn bis zwanzig Lichtminuten. Sie halten auf die BASIS zu."

Waylon Javier fuhr auf. An den Rändern der Bildfläche war eine Serie weißer Reflexe entstanden, und während er noch hinsah, wurden es immer mehr. Sie kamen nicht aus einer bestimmten Richtung, sondern von allen Seiten. Er zählte fünfzig; dann gab er auf.

"Meine Ahnung", brummte er. "Schiff marsch in Richtung Raumboot!"

Die Hamiller-Tube leitete seinen Befehl an den Triebwerkssektor weiter. Der mächtige

Koloß des terranischen Flaggschiffs setzte sich in Bewegung. Mit einer Beschleunigung von mehr als 600 km/Sek. gewann die BASIS Fahrt. Auf der Videofläche hatte sich die gegnerische Front inzwischen verdichtet. Ihre Formation war die einer Kugelschale. Die Kugel kontrahierte, und in ihrem Mittelpunkt befand sich die BASIS. Die weißen Reflexe standen dicht an dicht. Wie eine Wolke schoben sie sich heran.

“Wieviel feindliche Fahrzeuge?” bellte Javier.

“Zweitausendvierhundert, Sir”, kam die Antwort. “Sämtlich mit starken Gravo-Triebwerken ausgestattet. Erste Feindberührung wahrscheinlich auf dem Ostsektor, unsere Einheiten YUMA und DAVAO.”

“Das hat uns der Teufel eingebrockt!” knirschte Waylon Javier.

Die Szene verdichtete sich mit atemberaubender Schnelligkeit. Die Welle der weißen Reflexe raste heran und spülte über die hellblauen Lichtpunkte der BASIS-Schiffe hinweg. Blitze zuckten auf. Das Gefecht hatte begonnen.

“Keine Verbindung mit der DAVAO mehr, Sir”, meldete die Hamiller-Tube. “Totalausfall ist zu befürchten.”

Waylon Javier krampfte sich das Herz zusammen. Die DAVAO trug eine Besatzung von 150 Mann. Einhundertfünfzig Todesopfer hatte der erste Feuerschlag des Gegners gefordert?

“Was ist mit dem Boot?”, keuchte er. “Ist die LETICIA heran?”

“Die LETICIA hat Schwierigkeiten”, kam die Antwort. “Gegnerische Voreinheiten greifen sie an und verhindern das Aufnahmemanöver.”

“Feuer frei, sobald wir in hinreichender Schußweite sind”, dröhnte Javiers Befehl.

Das Gewimmel der Reflexe auf der Bildfläche war nicht mehr überschaubar. Klar wurde nur, daß der Gegner bei weitem in der Überzahl war. Die weißen Lichtpunkte waren überall. Ihre raschen Bewegungen legten Zeugnis ab von der Manövrierfähigkeit der Raumschiffe des Sothos.

“LETICIA dreht ab, Sir”, meldete die Hamiller-Tube. “Sie ist schwer angeschlagen und kann das Boot nicht mehr aufnehmen.”

Waylon Javiers Blick fraß sich an dem blinkenden roten Leuchtpunkt fest. Der Darstellung auf der Videofläche war ein Koordinatengitter unterlegt, das es ihm ermöglichte, die Entfernungen abzuschätzen. Das Boot war weniger als drei Lichtminuten entfernt. Der flackernde Punkt der LETICIA drehte ab, auf der Flucht vor drei weißen Reflexen, die immer wieder grell aufleuchteten: jedesmal, wenn sie ihre Geschütze abfeuerten.

Vier weitere weiße Leuchtpunkte schossen auf das Raumboot zu.

“Feuer, zum Donnerwetter!” schrie Waylon Javier.

Irgendwo in der Tiefe des mächtigen Schiffes explodierte ein Vulkan. Man hörte ihn nicht; aber der Boden unter der großen Konsole begann zu zittern. Waberndes Leuchten huschte über die Bildfläche. Einer der vier weißen Leuchtpunkte zersprang zu tausend Funken, die nach allen Richtungen davonsprühten.

“Volltreffer, Sir”, sagte die Hamiller-Tube.

Aber die anderen drei Feindschiffe behielten den Kurs bei. Sie würden das Boot wesentlich früher erreichen als die BASIS. An anderem Ort war man inzwischen auf das Flaggschiff aufmerksam geworden. Eine Horde gegnerischer Fahrzeuge stieß auf die BASIS zu. Die mehrfach gestaffelten Feldschirme begannen zu flammen, als der Feind das Feuer eröffnete.

„Neunzig Prozent Feldschirmbelastung“, wurde gemeldet.

Die BASIS wehrte sich. Das terranische Flaggschiff war eine fliegende Festung. Transformgeschütze schwersten Kalibers nahmen die Angreifer unter Feuer. Das Universum barst auf, als sich die Projektile entluden, jedes mit einer Sprengwirkung von mindestens 1000 Gigatonnen TNT. Das Abwehrfeuer erzielte Wirkung. Die estartische Technik war der galaktischen überlegen. Aber wo ein Transformgeschöß in unmittelbarer Nähe eines Sotho-Schiffs materialisierte, da halfen selbst die energiereichsten Schutzschirme nicht mehr.

Die BASIS verschaffte sich für ein paar Sekunden Luft. Aber der Gegner ließ sich nicht entmutigen. Ein neuer Verband von Feindschiffen stieß zum Angriff vor. Das Leuchten der Schirmfelder verdichtete sich zum tobenden Gewitter. Die Hamiller-Tube meldete einhundert Prozent Schirmfeldbelastung. Der Feind schoß sich ein. Es war nur noch eine Frage von Minuten, wann die Feldschirme unter dem sorgfältig koordinierten Punktfeuer zusammenbrechen würden.

Die Geschütze des Flaggschiffs vernichteten ein zweites der ursprünglich vier Fahrzeuge, die sich dem Raumboot näherten. Aber dann konnte sich die BASIS um das Boot nicht mehr kümmern. Sie kämpften ums eigene Überleben.

„Die YUMA meldet sich nicht mehr, Sir“, sagte die Hamiller-Tube.

Waylon Javier hieb mit der flachen Hand auf die Interkom-Taste.

„Jetzt hilft uns nur noch ein Wunder, Sato Ambush!“ schrie er.

Das Bild der Sterne erschien wieder, nachdem Windaji Kutisha die Verbindung getrennt hatte. Gebannt musterte Galbraith Deighton die große Videofläche, obwohl er wußte, daß von den Einzelheiten, nach denen er suchte, keine einzige sichtbar werden würde. Die Darstellung war rein optisch. Über eine Distanz von fünf Lichtminuten waren Gebilde, die Menschenhand erschaffen hatten, nicht zu erkennen.

Deighton hatte sich von seinem Schock erholt. Der Jäger lebte also, und er machte nach wie vor Jagd auf diejenigen, von denen der Sotho meinte, sie könnten ihm gefährlich werden. Der Jäger hatte mit Hilfe seines Spitzels Qualik Nurr den *Großen Bruder* aufgespürt. Nun würde man abwarten müssen, wie der *Große Bruder* auf diese Entwicklung reagierte.

Unter den Sternen rührte sich nichts, und doch hatte Galbraith Deighton das Empfinden, da draußen spiele sich eine mörderische Schlacht ab. Lange Minuten verstrichen, da tauchte plötzlich inmitten des Sternengewimmels ein buntes Licht auf. Es flackerte hektisch und wechselte ständig die Farbe. Deighton kannte das Phänomen: Da lag ein in Feldschirme gehülltes Raumschiff unter schwerem Beschuß, und die Schirme standen am Rand des Zusammenbruchs.

Die Szene wurde jetzt lebendiger. Hier und da zuckten Blitze auf. Das waren Geschützentladungen. Das Licht hatte Minuten gebraucht, um die Sensoren des Raumbootes zu erreichen. Die Schlacht da draußen war womöglich schon längst entschieden, nur an Bord des Bootes wußte man noch nichts davon.

Das bunte Licht war heller und größer geworden. Es schien sich mit bedeutender Geschwindigkeit zu nähern. Blitze zuckten rings um die flammende Leuchterscheinung, und diese selbst blähte sich in unregelmäßigen Abständen kurzfristig auf - ein unverkennbares Anzeichen dafür, daß sich hinter den funkelnden Feldschirmen Geschütze befanden, die den Angreifern ein heißes Gefecht lieferten. Irgendwo in der Tiefe des Alls erschien ein grellweißer Lichtpunkt, löste sich in einzelne Funken auf und erlosch wieder.

Qualik Nurr hatte die Vorgänge auf der Bildfläche eine Zeitlang mit Gelassenheit verfolgt. Sein Hauptaugenmerk galt immer noch den beiden Gefangenen. Aber allmählich, das spürte man, wurde er unruhig. Er blieb nicht mehr an einem Platz stehen. Er trat von einem Bein aufs andere, ging ein paar Schritte, kehrte wieder an seinen Standort zurück. Er wußte nicht, was da draußen geschah. Wahrscheinlich hatte er damit gerechnet, daß Windaji Kutisha das Boot um diese Zeit schon längst aufgelesen hätte.

Galbraith Deightons rechter Arm war so gut wie schmerzfrei. Er konnte ihn jederzeit wieder gebrauchen. Die Waffe, die ihm aus den gelähmten Fingern gefallen war, lag nur zwei Schritte entfernt.

“Taste mir eine Frequenz, Akonin”, sagte der Topsider plötzlich.

Yannas Blick suchte Galbraith Deighton. Deighton nickte. Die Lage wurde kritisch. Qualik Nurr durfte nicht gereizt werden. Charlashad hin, Selbstbeherrschung her - er schien im Begriff, sein seelisches Gleichgewicht zu verlieren.

“Gib mir die Daten”, verlangte Yanna.

Qualik Nurr nannte ein paar Ziffern. Yanna tastete sie ohne sonderliche Eile in das Kontrollgerät ein.

“Antenne justiert”, sagte sie.

“Gib folgenden Text auf ...”, begann der Topsider.

“Seht doch!” rief Galbraith Deighton in diesem Augenblick.

Es war kein Ablenkungsmanöver. Deighton war selbst überrascht. Ein wahres Funkengewitter hatte sich plötzlich auf der Bildfläche entfaltet. Überall blitzte es, an Tausenden von Stellen zugleich. Glutbälle entstanden zwischen den Sternen, blähten sich auf und zerplatzten. Ein gleißender Lichtpunkt raste auf das Boot zu, nahm für Hundertstelsekunden die Umrisse eines fremdartigen Fahrzeugs an - und war wieder verschwunden.

Da draußen tobte eine gigantische Raumschlacht! Eine der beiden Seiten - entweder Windaji Kutisha oder der *Große Bruder* hatte Verstärkung erhalten. Zehntausende von Einheiten prallten dort aufeinander. Unübersehbar war die Zahl der Blitze, und jeder Blitz zeigte die Entladung eines schweren Geschützes, die Explosion eines todbringenden Geschosses an.

“Das ist das Ende des Schrecklichen Jägers!” schrie Galbraith Deighton. “Die GOI greift ein!”

Er war seiner Sache nicht sicher. Er hatte in Wirklichkeit keine Ahnung, woher die Unmengen fremder Raumschiffe kamen und wem sie beizustehen beabsichtigten. Aber in einer Lage wie dieser hatte den psychologischen Erfolg derjenige, der als erster zu schreien begann.

“Sei still, Terraner!” brüllte Qualik Nurr in höchster Wut. “Und du - gib den Text auf!”

Yanna zögerte. Da verlor der Topsider endgültig die Beherrschung. Der Lauf seiner Waffe ruckte nach oben. Der Paralyser gab ein helles Summen von sich. Yanna schrie auf und sank in ihrem Sessel zusammen.

Das war das Signal für Galbraith Deighton. Noch bevor der Topsider abdrückte, warf er sich nach vorne. Im Sturz ergriff er die Waffe, die ihm vorhin entfallen war. Er wirbelte herum, schnellte sich zur Seite, um dem Topsider kein Ziel zu bieten.

Der Kombilader fauchte auf. Eine grelle, weit gefächerte Energieflut brandete gegen Qualik Nurr an. Sein Gesicht verzerrte sich vor Wut und Verzweiflung. Das war das

letzte, was Galbraith Deighton von ihm sah. Ein Mantel aus Feuer hüllte den Topsider ein. Als die feurige Wand in sich zusammensank, war von dem Diener des Sothos nur noch ein Rest verbrannter Körpersubstanz übrig.

Deighton raffte sich auf. Er stieß den Sessel mit der Bewußtlosen beiseite. Mit der freien Hand wischte er über die Kontaktfläche, die das Richtfeld der Antenne steuerte. Er brauchte keine gerichtete Abstrahlung. Was er zu sagen hatte, mußte überall zu hören sein. Er wußte nicht, wo sich der Empfänger befand.

Die Antenne stabilisierte sich. Der leuchtende Ring eines Energiemikrophons entstand über dem Kontrollgerät.

"Galbraith Deighton an den *Großen Bruder*", stieß Deighton hervor. "Kommt und holt uns!"

"Was, zum Teufel..."

Waylon Javier war aus seinem Sitz in die Höhe gefahren. Wie aus dem Nichts war auf der großen Videofläche eine unübersehbare Fülle kräftig leuchtender Reflexe entstanden. Der Computer zeichnete sie grün und gab damit zu verstehen, daß er sie nicht identifizieren konnte. Es mußten Zehntausende sein. Javiers geübter Blick erkannte rasch, daß die Menge der fremden Fahrzeuge in zwei Gruppen gespalten war. Blitze zuckten auf. Die Fremden griffen in den Kampf ein! Nein - halt! Sie beschossen sich gegenseitig!

"Was ist das, Hamiller?" rührte Waylon Javier.

"Ich habe keine Deutung, Sir", antwortete die Hamiller-Tube mit charakteristischer Gelassenheit. "Ich mache jedoch darauf aufmerksam, daß die Sternkonstellationen sich vor einigen Sekunden drastisch verschoben haben."

Da begriff Javier.

"Sato, ist das dein Werk?" rief er.

Der Interkom war noch eingeschaltet.

"Mein bescheidener Versuch ...", kam die Antwort.

"Hamiller, fortlaufende Auswertung", befahl Waylon Javier. "Wir befinden uns in einer parallelen Wirklichkeit. Wie reagiert der Gegner auf die neue Situation?"

"Mit Verwirrung, Sir. Die zwei Fahrzeuge, die auf das Raumbot zustießen, drehen ab. Das gegnerische Flaggschiff zieht die Einheiten des eigenen Verbands an sich heran. Wir haben ... Sir, eine Funkmeldung!"

"Her damit!" verlangte Javier.

Noch im selben Augenblick dröhnte es aus dem Empfänger:

"Galbraith Deighton an den *Großen Bruder*. Kommt und holt uns!"

"Hamiller - wie weit bis zum Bot?"

"Achtzehn Lichtsekunden, Sir."

"Fahrt anpassen! Bot an Bord nehmen!"

"Wie angeordnet, Sir."

Waylon Javier spürte eine Berührung am Arm. Er sah auf. Sandra Bougeaklis hatte ihn am Ärmel seines schäbigen Kittels gezupft. Sie deutete auf die große Bildfläche. Javier sah sofort, was sie meinte. Das Flackern und Zucken der Feldschirme war erloschen. Der Pulk der angreifenden Schiffe hatte sich aufgelöst; die weißen Reflexe stoben nach allen Seiten davon.

Ein leises Zittern fuhr durch den Leib des mächtigen Schiffes. Die Anzeigen der Kraftwerkleistung fuhr hoch bis weit in den roten Bereich der Gefahrenzone hinein, als die BASIS sich mit massivster Bremsbeschleunigung gegen die bisher erzielte

Geschwindigkeit stemmte, um zu verhindern, daß sie an Deightons Raumboot vorbeischoß.

Niemand nahm wahr wie das große Schiff eine beängstigend enge Kurve flog, um an das Boot heranzukommen. Nur die Anzeigen sprachen von der enormen Belastung, der die Andruckabsorber ausgesetzt waren. Inzwischen gab Waylon Javier seine Befehle - knapp, präzise und mit einer Schnelligkeit, als wäre er selbst ein Computer.

"Alle ausgeschleusten Einheiten - sammeln und zurückkehren!"

"Alle, Sir?" erkundigte sich die Hamiller-Tube. "Einige Schiffe sind über zehn Lichtminuten entfernt."

"Grenzwert: Vier Lichtminuten", entschied Waylon Javier. "Was weiter entfernt ist, sucht den vereinbarten Sammelpunkt außerhalb des Kampfgebiets auf."

"Ich leite weiter, Sir."

"Wie ist die Lage beim Gegner?"

"Die Verwirrung löst sich allmählich, Sir. Der Gegner formiert sich neu."

"Wieviel Zeit bleibt uns?"

"Acht bis zehn Minuten, Sir. Konservative Schätzung, wahrscheinlich mehr."

"Das muß genügen", knirschte Javier. "Wie steht's mit dem Boot?"

"Gerade wollte ich Sie informieren, Sir", sagte die Hamiller-Tube. "Wir haben das Boot soeben an Bord genommen."

Da hörte man Waylon Javier einen tiefen Seufzer der Erleichterung ausstoßen. Javier lehnte sich weit in seinen Sessel zurück und musterte das große Bild. Überall wimmelte es von grünen Reflexen. Eine Raumschlacht größten Maßstabs war dort draußen im Gang. Ob die Fremden überhaupt bemerkten, daß sich außer ihnen noch andere in diesem Raumsektor befanden? Wahrscheinlich nicht. Selbst die Streitkräfte des Sothos mit 2400 Einheiten verloren sich in der Masse der fremden Fahrzeuge, die mit wütendem Geschützfeuer aufeinander eintrommelten.

Die Fahrzeuge des Sothos sahen aus wie ein kleiner Kugelsternhaufen: weit über zweitausend weiße Reflexe, auf engstem Raum zusammengeballt. Allmählich kam Bewegung in den Sternhaufen. Waylon Javier vermochte nicht zu beurteilen, was der Kommandeur des Sothos in diesem Augenblick dachte. Wahrscheinlich hatte er erkannt, daß er am besten beraten war, wenn er sich um die riesigen fremden Schiffsverbände überhaupt nicht kümmerte. Er mochte durchschaut haben, daß er einer Täuschung aufgesessen war. Um so mehr würde er sich jetzt beeilen.

Ein Schiff nach dem anderen meldete sich an Bord zurück. Achtzehn Einheiten wurden binnen weniger Minuten aufgenommen. Dreizehn andere waren zum vereinbarten Treffpunkt außerhalb des Kampfgebiets unterwegs. Zu vier Raumschiffen bestand keine Verbindung mehr. Sie hatten als verloren zu gelten.

Die BASIS nahm Fahrt auf. Die Schiffe des Sothos hatten eine weitgespannte Front gebildet und rückten gegen das Flaggschiff vor. Es ging jedoch keine Gefahr mehr von ihnen aus. Der Punkt, an dem die BASIS sich mit den verbleibenden 13 Einheiten zu treffen gedachte, lag 25 Lichtjahre entfernt. Die BASIS würde im Hyperraum verschwunden sein, bevor die Geschützmeister des Sothos den ersten Schuß abfeuern konnten.

Waylon Javier stand auf. Irgendwo tief unten im Leib der BASIS kletterte in diesen Augenblicken Galbraith Deighton aus dem" Raumboot, mit dem er um ein Haar den Häschern des Sothos in die Hände gefallen wäre.

Da huschte es wie feiner Nebel über die große Bildfläche. Als der Nebel sich auflöste,

waren auch die unzähligen grünen. Reflexe verschwunden. Sato Ambushs parallele Wirklichkeit hatte aufgehört zu existieren. Nur die Sterne waren noch da - und die 2400 Lichtpunkte der Sotho-Schiffe, die mit höchster Beschleunigung hinter der BASIS hereilten.

Ein Alarmsignal schrillte.

“Explosion auf Deck dreizehn-Charlie-acht-Romeo”, meldete die Hamiller-Tube.

Waylon Javier stutzte. Das war das Deck, auf dem Sato Ambush seine Laborhalle hatte!

Qualm wallte in der großen Halle. Im Dunst waren schwebende Roboter zu sehen, die Löschmittel versprühten. Hier und da zuckten noch Flammen auf; aber es gab keine echte Brandgefahr mehr.

Waylon Javier betrachtete den kleinen Mann mit dem großen Schädel, der auf der Bahre eines Medoroboters ruhte. Sato Ambush hatte Brandwunden im Gesicht. Sein Kimono war zerfetzt. Aber in den dunklen Augen glomm das Leuchten der Zufriedenheit.

“Unser Wissen ist eben noch lange nicht da, wo es sein sollte, mein Freund Waylon”, sagte der Pararealist. “Als ich den Gradienten noch ein wenig vergrößern wollte, weil ich sah, daß der Gegner von neuem zum Angriff ansetzte, flog mir die ganze Gerätschaft um die Ohren. Ich bin froh, daß ich mit ein paar Brandwunden und einem lädierten Kleidungsstück davongekommen bin.”

Waylon Javier ergriff die Hand des kleinen Mannes und drückte sie.

“Du hast uns gerettet, Sato”, sagte er. “Du wirst weiterexperimentieren, und eines Tages werden wir die Geheimnisse der parallelen Wirklichkeiten in vollem Umfang verstehen.”

“Eines Tages”, blinzelte Sato Ambush. “Vielleicht bin nicht einmal ich es, der sie verstehen wird. Es mag durchaus sein, daß wir länger als meine Lebensdauer brauchen. Wir rühren an Geheimnisse, die die Natur gern für sich behalten möchte.”

“Du wirst es schaffen”, sagte Waylon Javier. “Wenn es überhaupt einer schafft, dann du!”

Sato Ambush schloß die Augen.

“Er schläft”, erklärte der Medoroboter.

Schritte näherten sich. Waylon Javier sah auf. Ein Mann und eine Frau kamen durch den Dunst, bahnten sich vorsichtig ihren Weg durch die Trümmer der Explosion. Javier erkannte Galbraith Deighton. Er trug eine Kampfkombination vom Typ Beta-14. Die Frau in seiner Begleitung, eine Akonin, war Javier unbekannt. Er registrierte indes, daß sie von außergewöhnlicher Schönheit war.

“So sieht man sich wieder”, grüßte Deighton mit freundschaftlichem Spott und reichte Javier die Hand. “Großer Bruder, ich danke dir für die Rettung. Auch Yanna Cen-Ghaad dankt dir. Ohne deine Hilfe stünden wir jetzt Windaji Kutisha, dem Schrecklichen Jäger, gegenüber.”

Es war eines der wenigen Male in Waylon Javiers Leben, daß er sich in seiner schäbigen Kleidung fehl am Platz vorkam. Er war für weibliche Schönheit nicht unempfindlich und hätte seine nächsten zehn Portionen Lobster Thermidor - sein Lieblingsgericht - dafür gegeben, wenn er jetzt in einem weniger unansehnlichen Gewand hätte dastehen können.

“Danke mir nicht zu überschwenglich”, wehrte er ab. “Es wartet viel Arbeit auf dich. Die GOI will hören, daß ich dich sicher an Bord habe. Jetzt geht's erst richtig los, Galbraith Deighton. Wir machen eine Revolution, daß dem Sotho Hören und Sehen vergeht.”

Galbraith Deighton nickte. Er war ernst.

“Das wollte ich von dir hören”, sagte er.

EPILOG

Die Aufnahme der restlichen dreizehn Einheiten vollzog sich ohne Schwierigkeiten. Die Häscher des Sotho hatten fürs erste - die Spur des Großen Bruder verloren. Der Große Bruder, im Verein mit seinem Boten, der ARIANE, fuhr fort, Wissenschaftler und Personen des öffentlichen Lebens aufzusammeln. Die BASIS wurde zur fliegenden Forschungsstätte, zum Lieferanten von High Technology für die Group Organic Independence. Die Forschungsarbeiten konzentrierten sich auf das Gebiet der ultrahochfrequenten hyperenergetischen Schwingungen, kurz als das Gebiet der Psionik bezeichnet, und die unbestrittene Koryphäe unter den Forschern war der Pararealist Sato Ambush, von dem die entscheidenden Impulse ausgingen.

Dem Schrecklichen Jäger wurde auch dieser zweite Fehlschlag von seinem Sotho verziehen. Er konzentrierte sich von da an auf die Jagd nach der GOI, die ja im Gegensatz zum Großen Bruder irgendwo einen festen Standort haben mußte. Er baute die Organisation der Fuata Jeshi aus und machte sie zum brutalen Machtinstrument Tyg Ians.

Denn die Niederlage, die ihm der Große Bruder zugefügt hatte, hinterließ in seiner Seele tiefe Wunden. War er bis dahin schon ein Wesen ohne Gefühle, ohne Skrupel gewesen, so entwickelte er sich jetzt vollends zur sadistischen Bestie.

Über zwölf Jahre lang dauerte die Schreckensherrschaft des Windaji Kutisha. Er fand sein Ende in den Abgründen der gigantischen Singularität im Zentrum der Milchstraße - an jenem Tag, da die Völker der Milchstraße das Joch des Kriegerkults von sich schüttelten und die Freiheit wiedererlangten.

E N D E